Hübler
H. Un.
285 (II/1, 3

<36635483210019

<36635483210019

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. antiq. Rom.

Geschichte

der

Römer unter den Imperatoren

wie auch der

gleichzeitigen Völker,

bis zur

großen Völkerwanderung,

von

M. Daniel Gotthold Joseph Hübler,

Conrector am Gymnas. zu Freyberg,

zur Fortsetzung

seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten.

Dritter Band.

Freyberg, 1805.

In der Craz- und Gerlachischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe aus einigen mir sonst sehr rühmlichen Recensionen gesehen, daß man dieses Werk aus einem andern Gesichtspunkte angesehen hat, als aus welchem ich wünschte, daß es angesehen würde. Es ist nichts anders als die Fortsetzung meines Handbuches der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, bis zu Ende derselben, d. i. bis zum Anfange der großen Völkerwanderung fortgeführt. Folglich ist die Geschichte der Römer die Hauptsache nicht mehr, als die Geschichte der übrigen gleichzeitigen Völker, wenn sie gleich bey weitem den größten Theil einnimmt; oder es ist, wie ich auch in der Vorrede zum I. Th. gesagt habe, ein Commentar über die VI. und VII. meiner synchronistischen Tabellen. Darauf bezieht sich auch die Abtheilung in die hier angenommenen Perioden, wie ich in gedachter Vorrede VI. und VII. Seite die Ursachen angegeben habe. Daher glaube ich auch den Tadel nicht verdient zu haben, daß ich im Anfange der Geschichte der Deutschen aus den genannten Schriftstellern aus-

geschrieben hätte, was dem Leser wohl schwerlich gut dünken werde, der hier keine Geschichte der Deutschen, sondern der Römer suche. Wie man behaupten kann, daß hier keine Geschichte der Deutschen zu suchen sey, begreife ich nicht.

Ueber den Vorwurf der gesuchten Ausführlichkeit will ich nur sagen, warum ich sie gesucht habe. Ich habe nehmlich gefunden, daß in so manchem Theile der Geschichte, der sonst für mager und unbedeutend gehalten wird, doch noch viel Interessantes liege, womit sich der Leser nicht ungern unterhalten sieht. Das schien mir auch bey der römischen Kaisergeschichte dieses Zeitraumes der Fall zu seyn. Ob ich mich darin geirrt habe oder nicht, wird die Darstellung derselben im 2. und diesem 3. Theile dieses Werkes entscheiden.

Freyberg den 31. Decbr. 1804.

M. D. G. J. Hübler.

In-

Inhalt.

Dritte Periode.

Erster Abschnitt.

Römer.

Alexander Severus.

J. C. 222 — 235.

Alexander Severus von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen. 3. S. Wegen seiner Jugend kömmt die Regierung in die Hand seiner Mutter Mammäa, 4. die ihn auf das sorgfältigste erzieht. 5. Ordnung seiner Beschäftigungen. Seine Güte gegen das Volk, 7. ist im nöthigen Falle mit Strenge verbunden. 8. Er hält genau über Sittlichkeit. 9. Weise und glückliche Regierung desselben, 10. welche doch im Innern des Staates die Ruhe nicht überall herstellen kann. 11. Ulpian hat sein ganzes Vertrauen; wird von den Prätorianern gestürzt. 13. Dio Cassius entgehet dem gleichen Schicksale. 14. Ausgelassenheit der Soldaten. Standhaftigkeit des Kaisers. 15. Krieg gegen die Perser.

Perser. 17. Wird von Maximin gestürzt. 18. 19. Anfang einer traurigen Periode in der Geschichte des römischen Reiches. 21.

Maximin.

Imperator von März 235 — April 238.

Maximin wird von dem Heere zum Imperator erklärt. 21. Seine Grausamkeit und ihre Quelle. 22. Er plündert das öffentliche Eigenthum. 25. Empörung in Africa. 26. Gordian wird genöthigt die Würde des Imperators anzunehmen. 27. Sein Sohn, der jüngere Gordian wird zugleich zum August ausgerufen. 29. Der Senat bestätigt die Erhebung der Gordiane. 30.

Gordian, Vater und Sohn.

Imperatoren vom 27. May — 3. Jul. 237.

Betragen der Prätorianer und des Volkes zu Rom. 31. Rüstung gegen den Maximin. 32. Maximins Gegenanstalten. 33. Trauriges Ende der Gordiane. 34.

Pupienus Maximus und Cölius Balbinus.

Imperatoren vom 6. Jul. 237. — 15. Jul. 238.

Herkunft und Aufkommen des Pupienus. 36. Balbinus Aufkommen. Das Volk will sie nicht als Imperatoren annehmen. 37. Ihre gefährliche Lage. 38. Aufruhr in Rom, 39. der in bürgerlichen Krieg ausartet, 40. wird durch den jungen Gordian gestillt. Maximin kommt an den Grenzen Italiens an, findet aber zu Aqnileja Widerstand. 41. Aquileja wird belagert.

gert. 42. Maximin von den Prätorianern ermordet. 43. Pupienus wird vom Heere als Imperator erkannt. 45. Misvergnügen der Prätorianer über die Besetzung des Thrones. 46. Aufstand der Prätorianer, in welchem beyde Imperatoren ermordet werden. 48.

Gordian III.

Imperator vom Jul. 238. — März 244.

Gordian III. wird von den Prätorianern zum Augustus ausgerufen. 49. Seine vernachlässigte Erziehung giebt eine schlechte Regierung. Mysitheus hilft vielem Uebel ab. 50. Philipp der Araber kömmt an seine Stelle, 51. und stürzt den Gordian. 52.

Philipp der Araber.

Imperator vom J. 244 — 249.

Der Senat bestätigt seine Erhebung. 54. Sein Feldzug gegen die Carper. 55. Er feyert die secularischen Spiele. 56. Anscheinender Flor und innrer Verfall des Reiches. 58. Trauriger Zeitraum in der römischen Geschichte. 59. Empörungen der Feldherren. Philipp kommt im Kriege gegen den Decius um. 60.

Decius.

Imperator vom J. 249 — Dec. 251.

Ist gegen die Gothen unglücklich. 61. Will dem Verderben des Staates durch Einführung der Censur abhelfen. 62. Sein Tod. 63.

C. Vibius Trebonianus Gallus.

Gallus Volusianus, des Gallus Sohn.

Hostilianus, des Decius Sohn.

Imperatoren, 252 — März 253.

Erhebung des Gallus. 64. Er macht sich, durch einen nachtheiligen Frieden mit den Gothen verhaßt, 65. wird nebst seinem Sohne ermordet. 66.

Aemilian.

Imperator, May — Aug. 253.

Kann sich nicht behaupten, wird von dem Heere umgebracht. 66.

Valerian, und mit ihm Gallien.

Imperat. 253 — 260.

Valerians Verdienste, die aber auf dem Throne weniger glänzen als vorher. 67. Er schadet sich dadurch, daß er seinen Sohn, Gallienus zum Mitregenten annimmt. 69. Sein Hauptaugenmerk der persische Krieg, seine schändliche Gefangenschaft. 70.

Gallienus.

allein Imperator von 260 — 268.

Er ist ganz unthätig bey dem Schicksale seines Vaters. 72. Sein leichtsinniger und widersprechender Character. 73. Unglücksfälle unter seiner Regierung. Die dreyßig Tyrannen. 74 — 76. Allgemeine Betrachtungen über die 30. Tyrannen. 76. Was diese Empörungen veranlaßte. 78.

Ihr unglückliches Schicksal. Besondere Nachrichteu von jedem. 79 — 83. Odeuatus, Fürst von Palmyra, ist nicht unter die Tyrannen zu rechnen. 83. Das Reich wird zugleich von den Barbaren verheert. 85. Andere Unglücksfälle dieser Zeit. 87. Aureolus tritt wieder als Gegenkaiser auf. 88. Gallienus kommt im Tumulte gegen den Aureolus um. 89.

M. Aurelius Claudius (II.)

Imperator vom März 268 — April 270.

Aufkommen des Claudius. 90. Ueberwindet den Aureolus. 91. Seine mißliche Lage. 93. Stirbt an der Pest, 94.

L. Domitius Aurelianus.

Imperator vom April 270 — Jan. 275.

Sein Aufkommen. 95. Seine glücklichen Kriege. 96. Seine Sorgfalt für die Kriegszucht. 97. Er dämpfet die Gothen, vertheidigt Italien gegen die Barbaren, 98. setzt Rom in bessern Vertheidigungsstand. 99. Zenobia, 100. wird vom Aurelian besiegt. 102 — 106. Ueberwindet den Firmus, der sich in Aegypten zum Kaiser aufgeworfen hatte. 107. Besiegt den Tetricus in Gallien. 108. Er wird stolz. 109. Sein prächtiger Triumph. 110. Aufruhr in Rom, 112. der streng geahndet wird. Seine Güte gegen die Unterthanen. 113. Er giebt den Besitz von Dacien auf. 114. Fällt durch eine Verschwörung. 116.

Zwischenreich.

Jan. 275. — Septbr.

Die Legionen verlangen, daß der Senat einen Kaiser ernennen soll. 117. Tacitus wird ernannt. 119.

M. Claudius (III) Tacitus.

Imperator vom Septb. 275 — April 276.

Seine Sorge, das Ansehen des Senates wieder zu heben. 121. Seine Thaten im Kriege. 122. Sein Tod. 123.

M. Annius Florianus.

Imper. 276, 2 Monathe.

M. Aurelius Probus.

Imperat. von 276 — 282.

Florian und Probus streiten um den Thron; der letzte behält die Oberhand. 123. Aufkommen des Probus. Seine Bescheidenheit gegen den Senat, 125. dessen Gewalt er noch zu erweitern sucht. 126. Seine kriegerischen Thaten. 128. Die Isaurischen Räuber wurden von ihm gedämpft. 131. 132. Empörungen. 133. Triumph und prächtiges Schauspiel. 135. Er erlaubt wieder Wein anzupflanzen. Fällt in einem Aufruhr der Soldaten. 136. Sein würdiger Character. 137.

M. Aurelius Carus, Augustus.

Imperat. 282. 283.

M. Aurelius Carinus, und

M. Aurelius Numerianus, Cäsaren.

Erhebung und Character des Carus. 138. Er ernennt seine Söhne zu Cäsaren. 139. Sein Tod. 141.

Carinus und Numerianus.

Auguste, J. 284.

Numerian wird vom Aper aus dem Wege geräumt. 142. Diocletian wird zum Kaiser erwählt. 143.

Carinus und Diocletian.

Septb. 284 — May 285.

Carinus fällt im Treffen gegen Diocletian. 144.

Diocletian.

J. 285 — 305.

1) allein, May 285 — April 286.

Sein Aufkommen. 145. Das Reich wird im Orient und Occidente beunruhigt. 147.

2) seit 286.

Diocletian und Maximian.

Maximians Herkunft und Aufkommen. 148. Maximians Thaten im Occidente. 150. Carausius Empörung in Britannien, 151. den Maximian im Besitze von Britannien lassen muß. 152.

Dio=

Diocletians Thaten im Oriente. Er beschützt die Grenze gegen die europäischen Barbaren. 152.

3) seit 292.

Diocletian und Maximian, Auguste.

Constantius Chlorus und Galerius, Cäsaren.

Constantius Chlorus und Galerius, Cäsaren. 154. Die Regierung wird getheilt. 156. Neues System der Staatskunst von Diocletian eingeführt. 157. Bey Abwesenheit der Regenten verfällt das Ansehen des Senates völlig. 158. Diocletian führt neben dem Despotismus des Orientes auch den Prunk desselben ein. 160. Constantius stürzt den Carausius, 161. ist glücklich gegen die Alemannen und Franken. Seine milde Regierung. 164. Er sorgt für die Wissenschaften. 165. Unruhen in Africa, sonderlich in Aegypten. 167. Krieg mit Persien und rühmlicher Friede, 166. worüber Galerius vom Stolze eingenommen wird. Diocletian feyert die Vicennalia. 169. Aufenthalt der Auguste, Maximians in Mailand, Diocletians in Nicomedien. 170. Plan des Galerius, beyde Auguste zu verdrängen. 172. Sever und Maximin vom Galerius zu Cäsaren bestimmt. 173. Diocletian und Maximian danken ab. 174. Diocletian ein großer Fürst. 176. Ueber die Verfolgungen der Christen. 177.

J. 305.

Constantius Chlorus und Galerius, Auguste.

Maximin und Sever, Cäsaren.

Die Regierung unter die vier Regenten ungleich vertheilt. 184. Constantin, nachmals der

Große. 185. Empörung in Rom. Maxentius, Maximians Sohn, wird in Rom als Kaiser anerkannt. 187. 188. Maximiau tritt wieder auf.

Sechs Regenten, theils Auguste theils Cäsaren.

Galerius, Sever, Maximin, Constantius, Maximian, Maxentius.

Sever unglücklich im Kriege gegen Maximian, stirbt. 189. Maximians und Constantius Verhalten gegen einander. 190. Galerius kann gegen Maximian nichts ausrichten. 191. Galerius ernennt den Licinius zum August. Das Reich unter sechs Augusten. 192. Maximian will seinen Sohn Maxentius stürzen, und muß darüber flüchtig werden. 193. Maximian bricht gegen Constantin los. 194. Sein Ende. 195. Galerius stirbt an einer schrecklichen Krankheit. 196.

Constantin, Licin, Maximin, Maxentius.

seit 311.

Tyranney des Maxentius. 198. Er reizet den Constantin gegen sich. 200. Constantin ziehet gegen ihn zu Felde. 202. Constantins glücklicher Fortgang in Italien. 203. Maxentius thörichte Sorglosigkeit. 204. Er wird durch die Schande genöthigt sich zu rüsten. 205. Treffen zwischen Constantin und Maxentius, darin dieser um das Leben kommt. 206. Constantin behandelt nach dem Siege seine Feinde strenge, 207. hebt die Prätorianer gänzlich auf. 208. Freywilliges Geschenk des Senates in bleibende Abgabe verwandelt. 209.

Constantin, Licin und Maximin.

seit 312.

Krieg zwischen Licin und Maximin. 210. Maximin wird geschlagen, 211. und tödtet sich mit Gifte. Diocletians trauriges Ende. 212.

Constantin und Licin.

seit 313.

Krieg zwischen ihnen. 214. Constantin bewilliget dem Licin Frieden. Das Reich genießt acht Jahre Ruhe. 217. Licin verfolgt die Christen, welche Constantin schützt. 218. Neuer Krieg zwischen Constantin und Licin. 219. Licin wird in Byzanz belagert. 220. Seine Flotte wird im Hellespont geschlagen. 221. Licins Niederlage bey Scutari. Er ergiebt sich dem Constantin, 222. wird aber bald getödtet. 223.

Das Reich ist nun unter ein einziges Oberhaupt vereiniget. 223.

Das Christenthum wird nach und nach zur Staatsreligion erhoben. 223.

Vorgegebene Ursache von Constantins Sinnesänderung. 226. Unwahrscheinlichkeit derselben. 228. Wahrscheinliche Ursachen von Constantins Uebertritt zum Christenthum. 231.

Zweyter Abschnitt.

Germaner.

Eintheilung in die Geschichte der westlichen und der östlichen Germaner. 237.

A) Ge-

A) Geschichte der westlichen Germaner.

Fallen in Gallien ein, dessen Grenzen durch die römischen Legionen nicht mehr so gedeckt sind, als vorher. 238.

Franken treten auf, 240. beunruhigen Gallien durch Streifereyen, dringen bis Spanien, 243.

Alemannen und Markomannen fallen unter Aurelian in Italien ein. 244.

Aurelian besiegt die Vandalen. 244.

Probus ist gegen die Deutschen glücklich. 245.

Abentheuerlicher Seezug der Franken aus Asien bis in ihre Heimath 246.

Setzen sich darauf auf der batavischen Insel. 247.

Sachsen treten auf. 247.

Ingleichen Burgunder. 248.

Franken machen den Römern viel zu schaffen. 249.

B) Geschichte der östlichen Germaner, oder der Gothen.

Asiatische Gothen. 250. Ost- und Westgothen. 251. Kriege mit den Gothen unter Philipp dem Araber. 253.

Gepiden zuerst genannt. 254.

Decius von den Gothen geschlagen. 255.

Aemilian gegen die Gothen glücklich. 257.

Der Gothen Einfall in das nordliche Kleinasien. 258. Gothen fallen aus Asien in Europa ein, verheeren die Inseln des Archipelagus, dringen durch Griechenland in Mösien ein. 260. Neuer Einfall in Griechenland. 262. Sie werden vom Kaiser Claudius aufgerieben. 263. Aurelian giebt den Gothen Dacien Preis. 264. Langer Ruhestand zwischen den Gothen und Römern. 266.

Dritter Abschnitt.

Geschichte

des

neuen persischen Reiches.

v. J. 224 — 323.

Entstehung des neuen persischen Reiches. Artaxerxes I. 267. Sein Vergrößerungsplan. 268. Hochmüthige Forderungen an den Kaiser Alexander. 269. Er stellt die alte Landesreligion wieder her. 270.

Sapores I. 241 — 271.

Beschaffenheit der persischen Kriegesmacht. 272. Krieg mit den Römern. 273. Neuer Krieg mit den Römern. 275. Sapores macht große Fortschritte im römischen Kriege, muß aber seine Eroberungen wieder aufgeben. 277.

Hormisdas I. bis 272.

Varanes I. 273 — 176.

Varanes II. — 276 — 293.

Varanes III. 293.

Probus zieht gegen Varanes II. zu Felde, der die ihm vorgeschriebenen Bedingungen eingeht. 278. Carus glücklicher Feldzug gegen Varanes II. 279.

Narses I. 294 — 301.

Krieg mit den Römern über Armenien. 280. Niederlage der Römer unter dem Galerius. 284. Die Perser werden geschlagen. 285. Die Römer schließen einen rühmlichen Frieden, 287. der dem Oriente auf vierzig Jahre Ruhe verschafft. 288.

Geschichte

der

Römer unter den Imperatoren,

wie auch

der gleichzeitigen Völker,

bis

zur großen Völkerwanderung.

Dritter Theil.

Dritte Periode.

Von der Regierung Alexander Severus bis zu Constantins alleiniger Herrschaft

Jahr 222 — 323.

Erster Abschnitt.

Römer.

Alexander Severus.

Alexander Severus von den Prätorianern zum Kaiser ausgerufen.

Sobald die Prätorianer den nichtswürdigsten unter allen, die jemals den Kaiserthron schändeten, ermordet hatten, riefen sie seinen Vetter und angenommenen Sohn Alexander Severus zum Imperator aus. Aber dieser Prinz von vierzehen Jahren, den seine Tugenden bereits der Nation werth gemacht hatten, gab sogleich eine Probe von der Güte seiner Grundsätze, indem er die höchste Gewalt nur vom Senate empfangen wollte, der auch nicht säumte

ihm alle Titel und Rechte seiner Vorfahren an einem Tage zu übertragen.

Wegen seiner Jugend kömt die Regierung in die Hände seiner Mutter Mammäa

Wegen seiner Jugend mußte die Regierung in anderer Hände fallen, und sie ward seiner Großmutter Mäsa, die doch in Kurzem starb, und seiner Mutter Mammäa zu Theil. Freylich war dieses den Sitten und der Denkungsart der Römer durchaus zuwider. Da sie ihre Regenten immer noch als Feldherrn und Oberhäupter einer Republik betrachteten, so konnten sie keine weiblicheu Stellvertreter derselben dulden. Auch hatte keine Gemahlinn oder Mutter eines Imperators sich dessen angemaßt; nur die übermüthige Agrippina wollte die kaiserliche Gewalt, die sie ihrem Sohne Nero verschafft hatte, mit ihm theilen, welches doch durch des Seneca und Burrus Standhaftigkeit verhindert ward. Seitdem hatte es auch kein Imperator gewagt die öffentliche Meynung so geradezu zu beleidigen: und nur der verworfene Elagabal hatte seiner Mutter eine Stelle im Senate neben dem Consul gegeben, und sie die Beschlüsse dieser Versammlung mit unterschreiben lassen. Dießmal aber sahe man sich genöthigt, weil sonst niemand da war, die Verwaltung des Reiches zwey Frauen zu überlassen: doch baute der Senat der Herabwürdigung, welche er unter Elagabal erlitten hatte, dadurch vor, daß er durch eine strenge Verordnung jedem Frauenzimmer den Eintritt in

den Senat verbot, und den Kopf desjenigen der diese in Vorschlag bringen werde, den unterirrdischen Göttern weihete. Vermuthlich war diese Vorsicht nicht nöthig. Denn Mammäa war klug genug, sich mit der wirklichen Gewalt zu begnügen, ohne nach dem äußerlichen Scheine derselben zu streben, der ihr weiter keinen Vortheil bringen konnte, als allgemeinen Abscheu. Doch war sie auf die Gewalt über ihren Sohn höchst eifersüchtig. Als daher Alexander gegen seine mit ihrer Einwilligung genommene Gemahlinn zu viel Liebe, und gegen seinen Schwiegervater zu viel Ehrerbietung zeigte, ward dieser auf eine vielleicht falsche Anklage hingerichtet, und jene nach Africa verbannt, ohne daß Alexander den ihr Schicksal dauerte, es abzuändern gewagt hätte.

die ihn auf daß sorgfältigste erziehet.

Ungeachtet dieser Eifersucht und einiger Beyspiele vom Geize, von dem Mammäa nicht ganz frey war, war ihre Staatsverwaltung für das Reich, und die Sorgfalt, mit welcher sie über ihres Sohnes Erziehung wachte, dem jungen Fürsten höchst wohlthätig. Ihn vor allen Verderbniß des Characters zu bewahren, verstattete sie keinem, dessen Aufführung ihr verdächtig war, zu ihm den Zutritt. Um den schlimmen Folgen eines müssigen Lebens vorzubeugen, ließ sie ihn sich stets auf nützliche Weise und wie es seiner Würde angemessen war, beschäftigen, und hielt ihn an, allen Berathschla-

gungen beyzuwohnen, auch bey gerichtlichen Untersuchungen den Vorsitz zu führen. Diese Sorgfalt ward auch von dem glücklichsten Erfolge belohnt. Alexander bildete nicht nur durch Wissenschaften und Künste seinen Geist, sondern auch durch Lehren der Weisheit sein Herz zur Tugend, daß er einer von den liebenswürdigsten Prinzen ward, welche die Geschichte aufstellet. Sanftmuth, Mäßigung, Güte waren der Grund seines Characters. Von allem eiteln Stolze entfernt verschmähte er kriechende Ehrenbezeugungen, und ließ sich nicht einmal Herr nennen, da doch Trajan und andere gute Fürsten diese den Römern ursprünglich so verhaßte Benennung nicht ausgeschlagen hatten. Daß er niemand tödten ließ, dem nicht durch Urtheil und Recht das Leben abgesprochen war, würde ihm bey uns keine besondern Lobsprüche zuziehen: die Römer aber, die seit Marc. Aurel fast von allen ihren Imperatoren mit despotischer Grausamkeit behandelt worden waren, mußten dieses an einem so jungen Regenten höchlich bewundern. Das Grundgesetz der christlichen Moral: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht, hatte so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er es in seinem Palaste mit goldenen Buchstaben anschreiben, und als Inschrift auf öffentliche Gebäude setzen ließ.

Schon

Schon das einfache Tagebuch seiner gewöhnlichen Beschäftigungen zeigt ihn von einer sehr nachahmungswürdigen Seite. Die frühen Stunden des Tages waren seiner Privatandacht gewidmet. Er hatte in seinem Palaste ein Sacrarium (Capelle) wo die Bilder solcher Edlen aufgestellt waren, welche das menschliche Leben aufgeklärt und verbessert hatten, und da er Tugend und Verdienst schätzte, wo er es nur zu finden glaubte, so fanden sich hier, in einer uns seltsam scheinenden Verbindung, Alexander der Große, Orpheus, Apollonius von Tyana und endlich auch Christus. Alsdenn war seine Zeit den Geschäften gewidmet, dem Lesen der besten Schriftsteller und den Leibesübungen, worin er selbst gymnastische Kämpfer übertraf. Nach dem Gebrauche des Bades, worauf er Mittags eine leichte Mahlzeit hielt, war er mit den eingegangenen Berichten und Bittschreiben beschäftigt, bis er den Tag bey einem frugalen Mahle in ausgesuchter Gesellschaft gelehrter und rechtschaffener Männer beschloß.

Ordnung seiner Beschäftigungen.

Gegen das Volk war er sehr freygebig, doch mit weiser Ueberlegung. Er unterließ nicht ihm bisweilen Lebensmittel auszutheilen, das geschah aber unter seiner Regierung nur dreymal. Theurung zu verhüten ließ er die öffentlichen Magazine, die unter dem Elagabal sehr ausgeleert worden waren, auf seine Kosten, d. i. wie man

Seine Güte gegen das Volk.

jetzt sagen würde, von seinen Chatoul-Geldern, wieder anfüllen, auch deren noch mehrere bauen, die auch wohl Privatpersonen zum Gebrauch überlassen wurden. Wenn Städte ein großes Unglück getroffen hatte, z. B. bey Erdbeben erließ er ihnen nicht nur die Abgaben, sondern unterstützte sie auch durch Geld. Auch Einzelne hatten an seiner Gutthätigkeit Antheil und er sahe es nicht gern, wenn der Bedürftige nicht den Muth hatte, ihn selbst darum anzusprechen. Er half aber gern so, daß nicht Faulheit unterstützet, sondern Fleiß und Thätigkeit ermuntert ward. Durch gute Staatswirthschaft und Sparsamkeit in allem, was seine Person und Haushaltung betraf, worin er auch gegen seine nur mäßig reichen Unterthanen weit zurück blieb, kam er in den Stand die Auflagen so zu vermindern, daß mancher nur den dreyßigsten Theil der vorigen Abgaben bezahlte.

im nöthigen Falle mit Strenge verbunden.

Allein seine Güte war keine weichliche Schwäche; er wußte auch den strengsten Ernst zu gebrauchen, sonderlich gegen Richter, die sich bestechen ließen, und gegen Obrigkeiten, welche Geld von den Unterthanen erpreßten. Jene durften als ehrloß sich nicht in rechtlicher Leute Gesellschaft sehen lassen, oder sie sollten auf eine Insel verwiesen werden. Leute, welche ihre Fürsprache bey ihm für Geld verkauften, strafte er hart. Einen seiner Sclaven, der

der sich in den schändlichen Handel eingelassen hatte, ließ er kreuzigen, und zwar an einem Wege, den die andern Sclaven in ihrem Dienste oft zu gehen hatten. Da man diese Leute damals Rauchverkäufer nennte, so brachte ihn das auf den Einfall, einen derselben auf ganz eigne Weise am Leben zu strafen. Er ließ ihn auf öffentlichen Platze an einen Pfahl binden, grünes und feuchtes Holz, das mehr Rauch als Flamme giebt, um ihn herumlegen, und in dem Rauche desselben ersticken.

Er hält strenge über Sittlichkeit.

Eben so streng hielt er über Sittlichkeit. Er reinigte zuerst den Palast von allen den Dienern der Unzucht, womit Elagabal ihn angefüllt hatte. Sie wurden mit Schimpf herausgejagt, theils auch auf Inseln verbannt, auch wohl im Meere ersäuft. Zwerge, damals vorzügliche Lieblinge der Römer, Possenreisser, Sänger und Pantomimen mußten auch fort, doch konnte er nicht umhin, aus Nachsicht gegen den Geschmack des Volkes, die besten der beyden letzten Classen in Rom noch zu dulden. Allen Arten der Unzucht zu steuern, that er so viel als bey dem allgemeinen Sittenverderben möglich war, doch nicht so viel, als er zu thun gewünscht hätte. Den Staat von allen lasterhaften Menschen zu reinigen, stellte er eine scharfe Musterung aller Stände an, und der Senat, der

Ritterstand, das Heer wurden wenigstens vieler unwürdigen und verdorbenen Glieder los. *)

Weise und glückliche Regierung desselben.

Ein Regent von dergleichen Character verspricht von selbst schon eine weise und glückliche Regierung, die aber bey ihm durch eine kluge Vorsicht seiner Mutter und Großmutter noch mehr versichert ward. Diese hatten ihm gleich Anfangs, mit Bewilligung des Senates, einen besondern Staatsrath von sechzehen der weisesten und ehrwürdigsten Senatoren zugeordnet, ohne deren Theilnehmung nichts berathschlaget noch beschlossen ward: und der berühmte Rechtsgelehrte Ulpian stand an der Spitze derselben. Ihre erste Aufmerksamkeit war auf die Religion des Staates gerichtet, und der fremde Gottesdienst, den Elagabal aus Syrien hergeholet hatte, ward sogleich wieder dahin zurückgewiesen,

*) So hat Lampridius Alexandern in seiner Lebensbeschreibung geschildert, wovon wir nur etwas Weniges hier angeführt haben. Allein der Herr Verfasser der Anmerkungen zu Gibbons Geschichte, 1. Th. 326. S. giebt dieses nur für das Ideal eines vollkommnen Prinzen, und eine übelgerathene Nachahmung der Cyropädie aus. Mit welchem Rechte, sehe ich nicht. Er zieht zwar die Nachrichten, welche Herodian von ihm giebt, vor, aber ich finde doch nicht, daß diese der Schilderung des Lampridius so sehr widersprächen.

sen, daß nicht die geringste Spur desselben in Rom zurück blieb. Die Staatsämter und Stellen bey dem Heere wurden mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt: Ulpian, gewissermaßen Alexanders Vormund, ward Befehlshaber der Leibwache. Bisher waren diese allemal aus den Rittern genommen worden. Weil sie aber zugleich an der bürgerlichen Gewalt im Staate vielen Antheil hatten, mit dem Imperator oder allein in seinem Namen Recht sprachen, auch in Sachen, welche Senatoren betrafen: so glaubte Alexander, es sey wider die Würde der Senatoren solche für ihre Richter zu erkennen, welche ihrem Stande nach bloße Ritter waren, und wählte sie aus dem Senate.

Aber alle Weisheit und Tugend Alexanders konnte doch dem Reiche in seinem Innern nicht die erwünschte Ruhe und Sicherheit verschaffen. Denn in der Stadt und in den Provinzen gieng alles nach dem despotischen Willen der Soldaten, welche Obrigkeiten nach Gefallen ermordeten, die Unterthanen plünderten, zu den Feinden übergiengen, ohne daß der gutdenkende Kaiser dem wankenden Staate mit mehr als unkräftigen Wünschen helfen konnte. Alle Greuel einer militairischen Regierungsform fallen in diesem Beyspiele so mächtig in die Augen, daß selbst die ottomannische und mammelukische Geschichte

welche doch im Innern des Staates Ruhe und Sicherheit nicht überall herstellen kann.

schichte kein schrecklicheres aufzuweisen hat. Zwar hatte er auch unter den ganz verwilderten Heeren Zucht und Ordnung herzustellen gesucht. Ihr wilder Sinn, ihre räuberische Habsucht war durch lange Straflosigkeit bestärkt, die Kriegszucht war ihnen unerträglich geworden, und für öffentliche Ruhe hatten sie alle Achtung verloren. Alexander suchte sie durch Güte für das Bessere zu gewinnen. Außer dem reichlichen Solde erhielten sie noch außerordentliche Belohnungen. Er erleichterte ihnen manche Beschwerlichkeit des Dienstes. Damit sie auf dem Marsche sich nicht mit Lebensmitteln auf viele Tage belasten dürften, standen an den Heerstraßen die nöthigen Vorräthe für sie in Bereitschaft, und im feindlichen Lande fanden sie Heerden von Lastthieren zum Dienste ihrer Gemächlichkeit. Er theilte alle Beschwerlichkeiten mit ihnen, besuchte die Kranken und Verwundeten, hielt ein genaues Verzeichniß von ihren Diensten und seinen Belohnungen derselben und zeigte allemal die wärmste Achtung für einen Stand, dessen Wohlfarth, wie er oft sagte, mit dem Besten des Staates so genau verbunden sey. Aber alle seine Klugheit und Güte war vergeblich. Selbst die Prätorianer, die ihm doch von Jugend auf ergeben gewesen waren, und ihn als ihren Schützling liebten, den sie von der Wuth des Tyrannen gerettet hatten, fiengen an ihn zu hassen, weil die Beweise

weise seiner Dankbarkeit ihren unmäßigen Begierden nicht gleich kamen. Ihre Erbitterung brach zuerst gegen ihren Befehlshaber Ulpian aus.

Dieser, unter des Imperators Freunden der erste, der durch den großen Papinian zu einem einsichtsvollen Rechtsgelehrten, aber auch zu einem der rechtschaffensten Männer war gebildet worden, hatte Alexandern in seiner Jugend unterwiesen, ward aber bald von ihm entfernt, weil Elagabal die gute Erziehung seines Vetters nur mit Verdruß ansah. So bald Alexander zur Regierung kam, rief er ihn als seinen Mentor zurück, und schenkte ihm sein ganzes Vertrauen. Hierbey betrug sich Ulpian mit so kluger Mäßigung, daß selbst Mammäa, die ihn erst als einen Nebenbuler in der Gunst ihres Sohnes betrachtete, zuletzt dessen Wahl billigte. Er hatte in alle Geschäfte den wichtigsten Einfluß, und als er Befehlshaber der Leibwache geworden war, lag vollends alles auf ihm, und er konnte als die zweyte Person im Staate angesehen werden. Aber eben das zog ihm den Haß der Prätorianer zu, die alle ihnen unangenehme Verfügungen des Kaisers auf seine Rechnung setzten; auch hatten sie ihn im Verdachte, daß er an der Hinrichtung ihrer beyden vorigen Befehlshaber Schuld sey. Endlich brach ihre ganze Wuth aus. Vergebens

Ulpian wird durch die Prätorianer gestürzt.

suchte er in dem kaiserlichen Pallaste Zuflucht, vergebens wandten Alexander und Mammäa alles an, um sein Leben zu retten: er ward vor ihren Augen ermordet. So groß war die Schwäche der Regierung daß der Imperator seinen ermordeten Freund und seine beleidigte Würde zu rächen, den Urheber der Rebellion erst nach Aegypten als Statthalter schicken mußte, um ihn in so weiter Entfernung von den Prätorianern zur Strafe zu ziehen.

Dio Cassius entgeht einem gleichen Schicksale.

Andere redliche und muthige Staatsdiener hatten ein gleiches Schicksal zu befürchten. Dio Cassius, der bekannte Geschichtschreiber hatte die Legionen in Pannonien nach der Strenge der alten Kriegszucht commandirt, deswegen forderten die Prätorianer in Rom, welche keine Einschränkung militairischer Ausgelassenheit dulden wollten, seinen Kopf. Aber Alexander ließ sich durch ihr aufrühriſches Geschrey so wenig schrecken, daß er vielmehr den Dio zu seinem Collegen im Consulat annahm, und den dabey erforderlichen Aufwand selbst bestritt. Gleichwohl da zu befürchten war, daß die Soldaten hierüber aufs neue bis zur Wuth erbittert werden möchten, gieng er nach dem Rathe des Kaisers auf das Land, und nachgehends nach Nicäa, seiner Vaterstadt, wo er den Rest seiner Tage in Ruhe beschloß.

So hatte Alexander in seiner ganzen Regierung mit der Ausgelassenheit und dem Trotze der Soldaten zu kämpfen. In Illyricum, Mauritanien, Armenien, Mesopotamien und Deutschland brachen beständig Empörungen aus. Die Soldaten ermordeten ihre Befehlshaber, ohne sich vor der Strafe zu fürchten. Alexandern aber fehlte es nicht an Muth ihrer Zügellosigkeit Einhalt zu thun. Im Felde durfte sich keiner von seiner Fahne entfernen. Wer auf Plündern in der Gegend ausgieng, ward mit Stockschlägen und wenn er vom Range war, doch mit scharfen Verweise bestraft. Ein besonderer Vorfall verdient hier angeführt zu werden, wobey der Kaiser seine ganze Standhaftigkeit bewieß, und die Soldaten zeigten, daß noch nicht alles Gefühl für Pflicht und Gehorsam bey ihnen erstorben sey. In Antiochien waren einige Soldaten für eine Ausgelassenheit bestraft worden, und die Legion, in der sie dienten, ward darüber aufrührisch. Der Imperator bestieg das Tribunal, und that ihnen die glimpflichsten Vorstellungen, die bald ein wildes Geschrey unterbrach. „Sparet, rief er, euer Geschrey, bis „ihr an den Feind kommt. Seyd stille in der „Gegenwart eures Oberherrn und Wohlthä„ters, der euch Korn und Kleider, und das „Geld der Provinzen giebt. Schweiget, oder „ich werde euch nicht mehr Soldaten, sondern „Bür-

Ausgelassenheit der Soldaten.

Standhaftigkeit des Kaisers.

„Bürger nennen *) wenn anders diejenigen, „welche die römischen Gesetze verleugnen.“ Diese Drohung erhitzte die Legion noch mehr: und schon wurden Schwerter gezückt. „Euren „Muth, fuhr der Kaiser fort, beweiset in der „Schlacht. Ihr könnt mich tödten, aber nicht „erschrecken. In mir tödtet ihr einen einzel„nen Mann: aber die Republik, welche fort„dauert, der Senat und das Volk würden mei„nen Tod rächen. Die Legion tobte fort. Nun „rief Alexander: Bürger legt die Waffen nie„der, und gehet ruhig nach Hause.“ Damit ward alles stille. Die Soldaten legten ihre Waffen nebst dem Kriegskleide ab, und giengen zerstreut, nicht in das Lager, sondern in verschiedene Wirthshäuser der Stadt. Noch mehr, sie baten demüthig, sie wieder als Soldaten aufzunehmen: er aber blieb so lange unerbittlich, bis die Tribunen, deren Nachsicht den Aufruhr veranlaßt hatte, am Leben gestraft waren. Diese Legion war ihm seit dem unverbrüchlich ergeben, und rächte ihn auch nach seinem Tode.

Im

*) Quirites. Julius Cäsar hatte einen Aufruhr mit eben diesem Worte gedämpft. Es hatte, den Soldaten entgegengesetzt, einen verächtlichen Sinn, als wenn die, welche man so nennte, der Ehre des Kriegsdienstes nicht würdig wären.

Im Oriente war der Perse Artaxerxes nach Umsturz des parthischen Reiches kaum auf den Thron gekommen, als er sich nichts Geringeres vorsetzte als alle die Länder, welche zu dem alten persischen Reiche, bis auf den Darius Kodomannus gehört hatten, dem jetzigen wieder zu unterwerfen. Alexander, der keine Leidenschaft für den Krieg hatte, hätte ihn gern vermieden: da aber keine gütlichen Vorstellungen fruchteten, entschloß er sich selbst zu Felde zu gehen, und traf dazu die weisesten Anstalten. Aus Besorgniß, die syrischen Legionen möchten durch das milde Klima und die Ueppigkeit des Orientes verzärtelt worden seyn, nahm er nicht nur die Prätorianer und einen Theil der europäischen Truppen mit sich, sondern errichtete auch eine macedonische Phalanx von sechs neuen Legionen. Sein Zug war auf das genauste bestimmt, daß man auf dem ganzen Wege wußte, wo und wenn er ankommen werde. Ueberall waren die Nothwendigkeiten für das Heer im Voraus herbeygeschaft worden. Die Kriegszucht ward strenge beobachtet: und doch liebten die Soldaten ihren Kaiser, weil er große Sorge trug, daß es ihnen an nichts fehlen möchte. So kam er in Antiochien an: und den eigentlichen Verlauf des Krieges werden wir im III. Abschnitte vernehmen. Hier sagen wir nur, daß er im J. 232, oder richtiger 234, triumphirend nach Rom zurückkehrte

Krieg gegen die Perser.

Bald darauf ward er durch die Einfälle der Deutschen, die über den Rhein in Gallien eingedrungen waren, zur Vertheidigung dieser Provinz gerufen, wovon wir in der Geschichte der Germaner hören werden. Er benahm sich in diesem Kriege mit vieler Tapferkeit, und würde wahrscheinlich gleiche Ehre, wie in dem persischen davon getragen haben, wenn er nicht durch eine schändliche Empörung seines Heeres wäre ermordet worden.

Wird von Maximin aus Thracien

Der Anstifter des Aufruhrs war der Befehlshaber einer Legion, Maximin, aus Thracien, von barbarischer Herkunft, der in seiner Jugend das Vieh gehütet, und sich damals schon im Streite gegen Räuberbanden sehr hervorgethan hatte; ein risenmäßiger Mann von Größe und Kraft. Er war neuntehalb römische Fuß hoch ($7\frac{2}{3}$ Pariser Fuß) und nach Verhältniß dicke. Von seiner Stärke erzählte man so unglaubliche Dinge, als von dem berufnen Milo aus Kroton, dem er auch im starken Essen und Trinken gleich war. Zu einer Mahlzeit brauchte er 40 Pfund Fleisch und eine Amphora Wein, welches 30 Leipziger Pfund und fast 19 Dresdner Kannen ausmacht. In dem Gefühl seiner körperlichen Ueberlegenheit und in roher Lebensart aufgewachsen, war er hart und bis zur Wildheit trotzig, doch nicht ohne alle guten Eigenschaften, unter welchen man auch

seine

seine Liebe zur Gerechtigkeit lobte. Er wurde dem Kaiser Septimius Severus bey den Spielen, womit dieser den Geburtstag seines Sohnes Geta feyerte, bekannt: denn auf erhaltene Erlaubniß, seine Stärke im Ringen ebenfalls zu zeigen, warf er sechzehen der stärksten Männer nach einander zu Boden, ohne darzwischen auszuruhen. Sever nahm ihn unter seine Reiterey, wo er sich durch seine Aufführung Achtung erwarb. Nach des Caracalla Tode mochte er unter dessen Mörder Makrin nicht dienen. Unter dem Elagabal bekam er zwar die Stelle eines Tribun, hielt sich aber, so viel er konnte, von ihm entfernt, bis er nach Alexanders Erhebung wieder an den Hof kam, der ihn bald zum Befehlshaber einer neu geworbenen Legion ernannte, weil er alte Soldaten zu verbessern nicht im Stande seyn würde, aus diesen aber Leute seines Gleichen ziehen könne. Er erfüllte auch das in ihn gesetzte Vertrauen, daß Alexander ihm bey den jetzigen Feldzuge eine der ersten Stellen bey dem Heere gab.

Das hätte für einen Menschen seiner Herkunft Glücks genug seyn können: aber sein Ehrgeiz strebte selbst nach dem Throne, und trug kein Bedenken den besten Regenten, seinen Oberherrn und Wohlthäter, um Reich und Leben zu bringen. Zu dem Ende suchte er neben der gestürzt.

Hochachtung, welche die Soldaten für ihn hatten, auch durch Herablassung und Geschenke ihre Liebe zu gewinnen. Dann sprach er verächtlich von der Jugend des Kaisers, der sich noch dazu von seiner Mutter beherrschen lasse; reizte ihren Unwillen über die strenge Kriegszucht und über die Gewalt des Senates, darin sie gehalten würden. Endlich machte er sie sogar auf seine, dem Ansehen nach, langwierige Regierung aufmerksam, bey welcher keine baldige Thronveränderung, und folglich für sie noch in langer Zeit nicht der Tribut zu hoffen sey, welchen ein neuer Imperator dem Heere allemal Zollen mußte. Was mußte das für ein verworfner Mensch seyn, der einem ganzen Heere derglei. Antrag zu thun wagte! aber auch was für Menschen, bey denen er Eingang fand! denn das wirkte. Der Tod des Kaisers war beschlossen. Er ward also im Lager nicht weit von Maynz in seinem Zelte überfallen und nebst seiner Mutter und einigen treuen Freunden ermordet. So kam einer der besten Kaiser um das Leben, da er nur etwas über 26 Jahr alt war, und 13 volle Jahre regiert hatte.

Sein Tod ward allgemein und aufrichtig bedauert, auch von den Truppen, die an der Verschwörung gegen ihn keinen Theil genommen hatten. Die Legion welche er im persischen Kriege so strenge behandelt hatte, rächte ihn auf der

der Stelle durch Hinrichtung seiner Mörder. Im ganzen Reiche ward er bitterlich beweint: und die traurigen Folgen seines Todes mußten den Schmerz darüber noch lange Zeit unterhalten.

Denn hier fängt sich eine klägliche Periode der römischen Geschichte an. Bis auf Diocletian, das ist in einer Zeit von funfzig Jahren zählt man mehr als funfzig römische Kaiser oder solche, welche sich dieses Titels angemaßt haben. Nicht daß sie auf einander gefolgt wären, wiewohl sie alle nur kurze Zeit regierten, sondern viele maßten sich der Regierung zu gleicher Zeit an, und zergliederten das Reich. Bürgerliche Kriege dauerten fort, und neue entstanden. Barbaren konnten bey den innerlichen Unruhen ungehindert einfallen. Kaiser von den Soldaten tumultuarisch erwählt, wurden eben so wieder gestürzt. Und so traf das größte und schönste Reich, das man je gesehen hat, die schrecklichste Verwirrung, an welcher das allgemeine Sittenverderben und die unbändige Gewalt der Soldaten die meiste Schuld hatten.

Anfang einer traurigen Periode in der Geschichte des R. Reiches.

Maximin.

Imperator, vom März 235. bis April 238.

Da man Anfangs nicht wußte, daß Maximin von Alexanders Ermordung Ursache sey, so

Maximin von dem Heere als

Imperator erkañt.

ward er von dem Heere ohne Widerspruch als Imperator erkannt. Die neu geworbenen Truppen, die ihm ganz ergeben waren, ruften ihn zuerst zum August aus; die andern folgten dem Exempel und der Nothwendigkeit in dem bevorstehenden Kriege nicht ohne ein Haupt zu seyn; zumal, da er sich feyerlich erkläret hatte, daß er an Alexanders Tode nicht Schuld sey. Darauf ersuchte er den Senat um die Bestätigung seiner Wahl; und erhielt, was man ihm unmöglich abschlagen konnte.

Das erste, was er that, war seinen Sohn, der achtzehen Jahre alt war, zum Cäsar und Ersten des Ritterstandes (Princeps juuentutis) ernennen, welche Erhebung nicht zu tadeln war. Denn dieser junge Maximin hatte eine gute Erziehung genossen, war der griechischen und lateinischen Sprache mächtig, und Alexander würde ihm seine Schwester zur Ehe gegeben haben, wenn es Mammäa zufrieden gewesen wäre. Wäre ihm nur sein Vater ähnlich gewesen! Aber an diesem hatte das Reich abermals einen Tyrannen bekommen, dessen Grundsatz war, ohne Grausamkeit könne man sich bey der höchsten Gewalt nicht behaupten.

Seine Grausamkeit und ihre Quelle.

Es hatte aber diese Grausamkeit eine eigene Quelle, die Furcht vor Verachtung. Er fühlte sehr gut, daß seine niedrige und fremde Abkunft,

sein

sein wildes Ansehen, seine Rohheit und gänzliche Unwissenheit alles dessen, was von einem gebildeten Menschen erfordert ward, ihm weder Liebe noch Achtung, außer bey den Soldaten, erwärben, zumal wenn man an den liebenswürdigen Character des unglücklichen Alexanders gedachte. Er erinnerte sich, wie schimpflich ihm ehedem an den Thüren vieler römischen Großen selbst von ihren Sklaven sey begegnet worden, und dürstete nach Rache. Aber er haßte diejenigen, die ihn damals beschützt hatten, eben so sehr, weil sie um seine schlechte Herkunft wußten; ein Verbrechen in seinen Augen, das manchem den Tod brachte.

Eine wahre oder erdichtete Verschwörung gegen ihn, gab ihm den erwünschten Vorwand seine Grausamkeit zu befriedigen. Magnus, ein Senator, der beschuldigt ward, er habe Soldaten und Centurionen zum Morde des Kaisers verleiten wollen, ward ohne Untersuchung, ohne sich vertheidigen zu dürfen, nebst seinen Mitschuldigen an der Zahl, wie man sagte, viertausend, hingerichtet. Ganz Italien ward durch die Menge der Kundschafter und Angeber unsicher gemacht. Auf die geringste Beschuldigung wurden die angesehensten Männer, welche die höchsten Würden bekleidet, Heere angeführt und die Ehrenzeichen des Triumphes erhalten hatten, plötzlich gefesselt und vor den Kaiser ge-

 bracht.

bracht. Landesverweisung oder bloße Hinrichtungen waren noch außerordentliche Beyspiele seiner Gelindigkeit. Manche ließ er in Häute geschlachteter Thiere einnähen, wilden Thieren vorwerfen, oder mit Stöcken zu Tode schlagen. Sein Lager, welches er den Umständen nach bald an den Rhein bald an die Donau versetzte, denn in drey Jahren seiner Regierung war er nicht ein Mahl nach Rom oder Italien gekommen, war der Sitz des schrecklichsten Despotismus, der unter dem Schutze des Schwertes alle Gerechtigkeit und Billigkeit zu Boden trat. Er litt niemand um sich, der sich durch Geburt, Bildung des Geistes oder Kenntniß bürgerlicher Geschäfte unterschied. Sein Hof erweckte die Vorstellung der alten Anführer von rebellischen Sklaven und zusammen gerotteten Gladiatoren, und man verglich ihn mit einem Spartacus und Athenion. Daß er allgemein verabscheut werde, war ihm nicht unbekannt: aber er verließ sich auf den Grundsatz, daß ein Fürst sich am besten durch Grausamkeit behaupte; ja von einem unvernünftigen Zutrauen auf seine Leibesstärke verblendet, schien er so gar zu glauben, er könne nicht getödtet werden.

Aber in diesem Wahne ward er durch eine gefährliche Verschwörung gestört, mit der ihm nicht einige wenige, sondern eine ganze Schaar seiner Truppen drohte. Die Osrhoener, welche

che Alexander aus Mesopotamien mitgebracht hatte, um sie in dem deutschen Kriege zu gebrauchen, waren diesem außerordentlich ergeben, und hatten, wie ihnen die Wahrheit von dem Tode desselben bekannt geworden war, auf den Maximin den stärksten Haß geworfen. Sie wählten sich einen Consular, der Alexanders Freund gewesen war, zum Anführer, und legten ihm mit Zwang den kaiserlichen Purpur an. Doch die Gefahr, in welche Maximin kam, gieng bald vorüber. Denn nach sechs Tagen ward der Unglückliche von einem treulosen Freunde, der selbst ihm angelegen hatte, sich nach dem Willen der Soldaten zu bequemen, im Schlafe getödtet.

Da die kriegerischen Thaten Maximins in der Geschichte der Germaner vorkommen werden, so fahren wir jetzt in der allgemeinen Geschichte seiner Regierung fort. So lange seine Grausamkeit nur auf die Großen und Vornehmen eingeschränkt blieb, sah der große Theil des Volkes ihre Leiden ziemlich gleichgültig an, bis der Geiz des Tyrannen, der durch die unersättliche Habsucht der Soldaten noch mehr gereizt wurde, auch das öffentliche Eigenthum angriff. Jede Stadt des Reiches hatte eine unabhängige Einnahme, die bestimmt war, Korn für das gemeine Volk zu kaufen und die Ausgaben bey den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zu bestrei-

Er plündert das öffentliche Eigenthum.

ten. Dieser ganze Vorrath ward durch einen Befehl zum Besten des kaiserl. Fiscus eingezogen. Die Tempel wurden ihrer kostbaren Geschenke an Gold und Silber beraubt und die Statüen der Götter und Kaiser eingeschmolzen. Die Befehle dazu wurden nicht ohne Aufruhr und Blutvergießen vollzogen, indem das Volk an mehrern Orten lieber bey der Vertheidigung seiner Heiligthümer umkommen, als ihren Raub zulassen wollte. Selbst die Soldaten nahmen die unter sie vertheilte Beute mit Furcht vor den Vorwürfen ihrer Freunde an. Das ganze Reich schrie um Rache, die endlich durch Ungerechtigkeit an einigen Privatpersonen herbey geführt ward.

Empörung in Africa.

Der Procurator von Africa, der die kaiserlichen Einkünfte zu heben hatte, ein würdiger Diener des Tyrannen, hatte ein ungerechtes Urtheil gegen einige reiche Jünglinge gesprochen, dessen Vollstreckung sie fast um ihr ganzes Vermögen würde gebracht haben. Verzweiflung gab ihnen den Entschluß ein, sich entweder ganz in das Verderben zu stürzen, oder demselben vorzubauen. Mit großer Mühe hatten sie noch drey Tage Aufschub erhalten, und in dieser Zeit hatten sie auf ihren Gütern Sklaven sich mit ländlichen Gewehre bewaffnen lassen, die zur gesetzten Zeit mit diesen Gewehren unter den Kleidern sich mit andern Volke auf dem öffentlichen

chen Platze versammleten. Als ihre Herren wieder vor den Procurator gelassen wurden, stießen sie ihn mit Dolchen nieder, die sie auch unter den Kleidern verborgen hatten. Die Soldaten wollten diesen Mord rächen, aber das Landvolk fiel sie an, und trieb sie durch ihre stärkere Anzahl in die Flucht. Die Einwohner waren froh den harten Procurator los zu seyn, erklärten sich für die Verschwornen, und damit war die Fahne des Aufruhrs gegen den Oberherrn des römischen Reiches aufgesteckt. Die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gründete sich auf den allgemeinen Haß gegen den Tyrannen, dem man einen bessern Regenten schon entgegen stellen dürfe, daher sie einen Mann dazu wählten, dessen Tugend ihm bereits Liebe und Hochachtung erworben hatte, und der überdieß durch seine Gewalt in der Provinz dem Unternehmen Nachdruck geben konnte. Das war Gordian, der Proconsul von Africa, der alles Bitten ungeachtet, daß man ihn doch sein hohes Alter in Ruhe möchte beschließen lassen, den kaiserlichen Purpur anlegen mußte, welches auch das einzige Mittel seiner zu hoffenden Rettung war. Denn nach Maximins Grundsätzen verdiente man schon dadurch den Tod, daß man dessen würdig geachtet wurde.

Gordian wird genöthigt die Imperatorwürde anzunehmen.

Gordian stammte von den berühmten Geschlechte der Grachen und des Trajans ab. Unter

ter seinen Voraltern waren mehrere Consuln, so wie er es zweymal und sein Sohn einmahl gewesen war. Er hatte seinen Geist durch Wissenschaften gebildet, war Dichter und Redner, und brachte sein langes Leben, wie sein Geschichtschreiber sagt, mit dem Plato, Aristoteles, Cicero und Virgil zu. Seine Sitten waren ohne Tadel, nach den Lehren der Weisheit und Tugend. Er war der reichste Privatmann im Reiche, besaß weitläuftige Güter in den Provinzen, in Rom den Palast, den Pompejus bewohnt hatte, unter andern eine Villa an der Straße von Präneste, welche sich durch ihre Größe und Pracht vorzüglich ausnahm. Von diesem Reichthume machte er den großmüthigsten Gebrauch, sonderlich zum Vergnügen des Volkes. Als Aedelis gab er nicht bloß an den bestimmten Festen, sondern alle Monathe Schauspiele, bey welchen bis fünfhundert Paar Gladiatoren, nie aber unter hundert und funfzig auftraten. Auch ließ er Bäre, wilde Schweine, Stiere von ungewöhnlicher Art, Elendthiere, wilde Esel, theils aus sehr fernen Landen zum Kampfe herbey schaffen. Als Consul gab er auch in den großen Städten Italiens Schauspiele. Ein so unermeßlicher Aufwand zum Vergnügen des Volkes hätte ihn den Tadel der Verständigen, und bey dem argwöhnischen Caracella gefährlichen Verdacht zuziehen können: daß aber dieses nicht geschah, ist ein Beweiß

daß

daß er sich im Uebrigen mit sehr kluger Mäßigung muß betragen haben. Zum Consulate kam er, worüber man sich wundern kann, erst in seinem sechs und funfzigsten Jahre. Alexander machte ihn zum zweyten Mahle zum Consul, der Senat ernennte ihn darauf zum Proconsul von Africa, wofür sich der Kaiser bey dem Senate in einem sehr verbindlichen Schreiben bedankte. Die Proconsulate waren eigentlich auch nur einjährige Würden, die aber schon oftmals verlängert worden waren: und jeßt bekleidete sie Gordian schon im achten Jahre. So lange Alexander lebte war die Provinz unter seiner Verwaltung sehr glücklich: und seit dem Maximin das Reich an sich gerissen hatte, suchte Gordian das Elend, welches er nicht hindern konnte, wenigstens zu erleichtern. Als er den Purpur annehmen mußte, war er über achtzig Jahre alt.

Gordian sein Sohn wird zugleich zum August ausgerufen.

Sein Sohn, der jüngere **Gordian**, der ihm zum Gehülfen im Proconsulat war zugegeben worden, damals fünf und vierzig Jahr alt, war von eben so liebenswürdigen Character, nur daß seine Sitten nicht so rein waren. Zwey und zwanzig anerkannte Beyschläferinnen, und eine Bibliothek von 62000 Bänden *) zeigten die

*) Die man sich nicht wie unsre Bände denken darf. Die Volumina waren sehr klein, und enthielten nur ein Buch des ganzen Werkes.

So

die Abwechslung seiner Neigungen. Alexander, der seine Redlichkeit und Kenntniß der Gesetze schätzte, machte ihn zum Oberaufseher von Rom, (Praefectus urbis,) dann zum Consul, und hatte ihn unter denjenigen, die seinen geheimen Rath ausmachten. Jetzt war er auch mit zum August ausgerufen.

So bald die Gordiane den ersten Lärmen der tumultuarischen, aber von der ganzen Provinz mit Frohlocken anerkannten Wahl gestillt hatten, nehmen sie ihren Sitz zu Karthago der Hauptstadt von Africa. Aber der Jubel des Volkes konnte ihre Würde nicht bestätigen noch sichern. Sie wandten sich also in ehrerbietigen Schreiben an den Senat, entschuldigten ihre Annahme der kaiserlichen Würde mit der unwiderstehlichen Nothwendigkeit, und unterwarfen sich ihrer Entscheidung.

Der Senat bestätigt die Erhebung der Gordiane.

Die Gesinnungen des Senates waren ganz für diese Erhebung. Sie eröffnete ihm wieder die Aussicht einer bürgerlichen Regierung. Das Schrecken militairischer Gewalt hatte ihn genöthigt Alexanders Mord zu vergessen, und Maximins Wahl zu genehmigen. Jetzt fühlte er sich angefeuert, die beleidigten Rechte der Mensch=

So waren z. E. Virgils 12 Bücher der Aeneis, was bey uns einzelne Bände sind.

Menschlichkeit zu vertheidigen. Die Sache ward erst in einer besondern Versammlung der Consuln und übrigen Magistrate überlegt, alsdann der volle Senat zusammen berufen, welcher die Wahl der Gordiane einmüthig bestätigte, den Maximin, seinen Sohn mit ihren Anhängern für Feinde des Staates erklärte, und denenjenigen, die sie umbringen würden, ansehnliche Belohnungen bestimmte. Durch diesen Schluß des Senates waren die Gordiane für rechtmäßige Kaiser erklärt worden, und verdienen daher als solche hier aufgeführt zu werden.

Gordian, Vater und Sohn.

Imperatoren vom 27. May — 3. Jul. 237.

Betragen der Prätorianer und des Volkes zu Rom.

Dagegen hätte der Befehlshaber der Leibwache, der mit einem Theile derselben in Rom zurückgeblieben war, gefährliche Unruhen erregen können. Er hatte den grausamen Befehlen des Maximin allzeit gehorcht, war ihnen auch wohl noch zuvorgekommen, er mußte also zur Erhaltung der Ruhe vor allen Dingen aus dem Wege geräumt werden. Dafür hatte auch Gordian schon gesorgt, und deswegen mit dem abgehenden Berichte seinen Quästor nach Rom geschikt, ihn, ehe etwas laut würde, durch List zu tödten. Dieser führte auch den Auftrag glücklich aus. Die Prätorianer, ohne Anführer, ließen sich von dem Strome der allgemeinen

nen Freude mit hinreißen, und stellten im Lager die Bilder der Gordiane ohne Widerrede an die Stelle der Bildnisse Maximins. Der Pöbel aber schweifte in seiner Freude aus. Durch den Schluß des Senates, der alle Gehülfen des Tyrannen zum Tode verurtheilte, hielt er sich für berechtiget das Urtheil zu vollziehen. Viele wurden niedergehauen, wo man sie fand, andere unter vielen Mishandlungen getödtet.

Rüstung gegen den Maximin.

Allein es war nicht genug, daß ganz Italien die neuen Imperatoren anerkannt hatte, man mußte sie auch gegen Maximin schützen, der eben an der Spitze eines großen Heeres stand. Das war auch die erste Sorge des Senates. Unter den Consularen, welche sich ehedem Alexandern durch ihre geleisteten Dienste empfohlen hatten, wurde eine Anzahl solcher ausgesucht, die zur Führung eines Krieges geschickt waren. Diese sollten Italien vertheidigen. Jedem ward seine Stelle angewiesen, wo er die junge Mannschaft in den Waffen üben, die Häfen und Landstraßen gegen einen bevorstehenden Einfall verwahren sollte. In die Provinzen wurden Abgeordnete aus dem Senate oder Ritterstande mit Schreiben von dem Senate geschickt, wodurch allen obrigkeitlichen Personen und Kriegsbedienten die große Veränderung bekannt gemacht und befohlen ward, die Gordiane zu erkennen und alle Anhänger Maximins zu ver-

verfolgen und dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen. Das that überall seine Wirkung. Alles war voll Eifer das unerträgliche Joch abzuwerfen, nur einige Männer von Ansehen blieben dem Tyrannen ergeben, und lieferten sogar die Abgeschickten des Senates an ihn aus.

Maximins Gegenanstalten.

Maximin, der in Sirmium stand und durch Verräther von allem zeitig Nachricht erhalten hatte, gerieth darüber in eine Wuth, welche an Raserey gränzte. Wäre er sogleich mit dem Heere in Italien eingefallen, so hätte er sich behauptet. Er hatte eine Kriegsmacht, welche Alexander aus allen Theilen des Reiches zusammen gezogen hatte. Drey glückliche Feldzüge hatten den Muth des Heeres neu belebt, und die Kriegszucht befestiget. Er hatte sein Leben im Kriege so zugebracht, daß man ihm den Ruhm der Tapferkeit und die Talente eines Feldherrn nicht absprechen konnte. Er hielt auch eine Rede an die Soldaten, forderte sie zum Kriege gegen den Senat auf, dessen Verfahren er für eine ihnen selbst zugefügte Beleidigung ausgab. Aber das Heer zeigte gar nicht den erwarteten und gewünschten Eifer, denn er hatte sich keine Liebe zu erwerben gewußt, daher sie gegen seine Sache sehr gleichgültig blieben. Er fieng also mit dem Senate Unterhandlungen an, versprach ihm Verzeihung und Gnade, wenn er sich wieder für ihn er-

klärte: aber man wußte schon, wie man sich auf diese Versicherung verlassen dürfe.

Trauriges Ende der Gordiane.

Aber indem hatte die Regierung der Gordiane plötzlich ein trauriges Ende genommen. Capellianus, Statthalter von Mauritanien, war vom Gordian seiner Würde entsetzt worden. Allein er hatte zur Vertheidigung seiner Provinz gegen die angrenzenden Barbaren einige Truppen unter seinem Befehle. Mit diesen zog er, unter dem Vorwande die Sache seines Herrn zu vertheidigen, vor Karthago. Die Gordianen hatten wenig regelmäßige Truppen, die Bürger der Stadt waren zum Kriege ganz untauglich, es fehlte sogar an Waffen. Gleichwohl mußte man dem Feinde entgegen gehen. Gordian der Sohn brachte mit den wenigen Soldaten, die sich noch fanden, eine Menge Bürger zusammen, welche, schlecht bewaffnet und zum Kriege nicht abgerichtet, mehr einem verwirrten Haufen, als einem Heere glichen. Mit diesen zog er, der ohne alle Kenntniß vom Kriege war, gegen den Feind aus. Ein fürchterliches Ungewitter setzte diese Mannschaft gleich vor der Schlacht in Schrecken, und brachte sie in solche Unordnung, daß sie keinen Augenblick Stand hielten. Es war ein blutiges Niedermetzeln, bey welchem Gordian selbst blieb. Karthago ward von dem Sieger eingenommen, und der alte Gordian brachte, um seinem Feinde nicht

nicht in die Hände zu fallen, sich selbst um. Die Stadt ward auf das grausamste verheert, und noch viele Menschen auf Capellians Befehl hingerichtet. Darauf durchzog er andere africanische Städte, welche sich gegen Maximin erklärt hatten, ließ ihre Vorsteher umbringen, ihre Felder verwüsten und seine Soldaten alles ausplündern. Er arbeitete bey dem allen mehr für sich als für den Maximin, in Hoffnung, wenn dieser erliegen sollte, die höchste Gewalt selbst an sich zu bringen: aber das schlug ihm fehl, ohne daß die fahrlässigen Geschichtschreiber dieser Zeit weiter die geringste Nachricht von ihm geben.

Das Schicksal der Gordiane erfüllte Rom mit Schmerz und Schrecken. Man sah alle auf die Gordiane gesetzte Hoffnung auf einmal verschwunden, und zitterte vor der Ankunft Maximins. Der Senat selbst war durch diesen schrecklichen Schlag so betäubt, daß er sich in der ersten Versammlung nur mit dem, was an der Tagesordnung war, beschäftigte, als wenn er sich die drohende Gefahr verbergen wollte. Bald aber riß sie einer von ihnen aus der tödlichen Schlafsucht durch die Vorstellung, daß der schleunigste Entschluß gegen den anrückenden Tyrannen gefaßt werden müsse, wenn man den Untergang vermeiden wolle. Er rieth ihnen zwey Kaiser zu wählen, damit,

wenn der eine den Krieg gegen Maximin führte, der andere in Rom die Verwaltung des Staates besorgen könnte. Zugleich schlug er ihnen den Pupienus Maximus und Cölius Balbinus vor, welche sogleich unter frölichen Glückwünschungen als Imperatoren ausgerufen wurden.

Pupienus Maximus, und Cölius Balbinus.

Imperatoren v. 9. Jul 237 — 15. Jul. 238.

Pupienus M. Clodius Pupienus Maximus, von geringer Herkunft, hatte sich nur durch seine Verdienste gehoben. Im Kriege, worauf seine Neigung von Jugend auf gerichtet war, hatte er sich von Stufe zu Stufe so hervorgethan, daß er auf Ehrenstellen in Rom Rechnung machen konnte. Er ward Prätor, Consul, Proconsul von Bithynien, Griechenland, Narbonne. Er führte in Illyrien das Heer gegen die Sarmater an, am Rheine gegen die Deutschen, und wußte überall seinen Ruhm zu behaupten und zu vermehren. Darüber hatte man die Dunkelheit seiner Geburt vergessen, und er ward endlich des Thrones würdig geschätzt. Seine Sitten waren ohne Tadel. Wegen seiner enthaltsamen Lebensart gab man ihm den Zunamen der Traurige. Er dachte gerade, etwas hoch, doch nicht stolz oder eigensinnig, und ließ sich durch gegründete Vorstellungen leicht lenken. Doch

machte

machte die Meynung von der Strenge seiner Aufführung, die ihn bey dem Senate empfohl, daß das Volk ihn fürchtete.

Balbinus.

Cölius Balbinus war reich und genoß auch seinen Reichthum in Wohleben, doch ohne in schimpfliche Schwelgerey zu fallen. Er legte sich auf Wissenschaften, sonderlich auf Beredtsamkeit, die in Rom einem Staatsmanne noch immer unentbehrlich war, auch war er in der Dichtkunst für sein Zeitalter nicht unglücklich. Seine Geburt öffnete ihm den Weg zu hohen Würden. Er war zweymal Consul, nach und nach Statthalter vieler Provinzen, hatte auch Truppen angeführt, doch sich durch Verwaltung bürgerlicher Staatsämter noch mehr als durch die Waffen ausgezeichnet. Güte war der Hauptzug in seinem Character.

Das Volk will sie nicht für Imperatoren annehmen.

Wie nach geschehner Wahl die Imperatoren sich auf das Capitolium begeben wollten, um im Besitz ihrer Würde das erste feyerliche Opfer zu bringen, fanden sie bey dem Volke, das den strengen Pupienus ungern zu seinen Herrn haben wollte, und den sanften Balbinus zu wenig fürchtete, unerwarteten Widerstand. Es verlegte ihnen den Weg: und ob man es gleich durch Truppen zerstreuen wollte, blieb es doch hartnäckig, und verlangte, von einem Theile der Soldaten unterstützt, einen Kaiser

aus dem Geschlechte der Gordianen. Den Soldaten war sonderlich an dem Geschenke gelegen, um welches sie der Tod der vorigen Kaiser gebracht hatte, und das sie durch die Erhebung eines ihrer Nachkommen noch zu erhalten hofften. Nun war noch ein einziger dieser Familie vorhanden, ein Enkel des alten Gordians von einer Tochter. Diesen ließen die Imperatoren kommen, und genehmigten, weil die Hartnäckigkeit des Volkes unbeweglich war, daß ihn der Senat, obgleich nur zwölf Jahre alt, zum Cäsar ernennte, wofür denn Volk und Soldaten ihnen Kaiser zu seyn erlaubten.

Ihre gefährliche Lage.

Aber ihre Lage war sehr gefährlich. Vor den Thoren Italiens stand ein durch seine Macht und Grausamkeit fürchterlicher Feind, vor dem sie sich nur durch seinen Untergang retten konnten. In Rom war eine zügellose Miliz, ein unruhiges und immer zu Empörung geneigtes Volk. Unter ihnen selbst konnte es an Eifersucht nicht fehlen, zumal da sie die ersten waren, welche die höchste Gewalt in gleichem Maße besaßen: und die Verschiedenheit ihrer Charactere mußte die Eintracht eher stören als unterhalten.

Die Imperatoren hatten sich in die Geschäfte getheilt. Balbinus sollte für die Ruhe in der Stadt sorgen, und Pupienus gegen den Maximin zu Felde gehen. So sehr er damit zu eilen Ursache hatte, mußte er doch erst ein Gladiatoren-Gefecht halten lassen. Einem Geschicht-

schichtschreiber zu Folge mußte das der Kaiser thun, ehe er zum Kriege aufbrach, theils, durch das hier vergoßne Blut die feindseligen Gottheiten zu versöhnen, theils den Soldaten durch das Beyspiel der Gladiatoren Muth einzuflößen, und sie an den Anblick von Blut und Wunden zu gewöhnen.

Kaum hatte Pupienus die Stadt verlassen, als in derselben über eine geringe Veranlassung ein schrecklicher Aufruhr und bürgerlicher Krieg entstand. Von den Prätorianern war ein großer Theil, sonderlich die ältesten in Rom zurück gelassen worden. Von diesen kamen viele mit einer Menge gemeinen Volkes aus Neugier vor den Eingang des eben versammleten Senates. Zwey oder drey waren so unbescheiden sich mit einzudrängen um die Verhandlungen mit anzuhören; doch waren sie ohne Waffen und Kriegskleidung. Gallicanus, ein Consular und Mäcenas, ehemals Prätor, beyde heftige und ungestüme Männer, die sie gewahr wurden, hielten sie für Spione des Maximin, zogen ihre verborgnen Dolche — denn so standen jeẓt die Sachen, daß die Senatoren nicht ohne heimliches Gewehr in die Versammlung zu gehen wagten, — und stießen sie nieder. Die andern Prätorianer flohen, auch ohne Waffen, in ihr Lager. Gallicanus kam mit dem blutigen Dolche unter das Volk gelaufen, rief, er habe eben zwey Spione des Maximin getödtet, beschuldigte

Aufruhr in Rom

alle Prätorianer gleicher Gesinnungen, und reizte den Pöbel sie zu verfolgen. Dieser ließ sich aufhetzen, Gallican versah ihn mit Waffen aus den Zeughause, Gladiatoren, die zu Rom in Menge gehalten wurden, um sie bey den Schauspielen zu gebrauchen, liefen auch herzu. Mit diesem aufrührerischen Haufen stürmte Gallican das Lager der Prätorianer, ohne etwas auszurichten. Das Volk zog endlich ab: aber da brachen jene heraus, und richteten unter dem Volke ein großes Blutbad an.

der in bürgerlichen Krieg ausartet,

So gleich entstand ein bürgerlicher Krieg in Rom. Der Senat nahm die Partey des Volkes und ließ Truppen werben. Die Prätorianer vertheidigten sich nur, und behaupteten sich gegen alle Stürme. Balbin spielte dabey keine rühmliche Rolle. Er blieb in dem Palaste eingeschlossen, ermahnte das Volk zur Ruhe, versprach den Soldaten Verzeihung, da sie doch unschuldig waren, und fand bey keiner Partey Gehör. Alsdann zerstörte das Volk die Wasserleitungen, welche in das Lager giengen, und brachten dadurch die Soldaten zur Verzweiflung. Sie fielen aus, schlugen das Volk nach einer hartnäckigen Gegenwehr zurück, und drangen mit den Flüchtigen in die Stadt ein. Hier wurden sie von den Dächern mit einem Steinregen empfangen, daß sie, sich zu helfen, die Häuser ansteckten. Das Feuer griff um sich,

und

und legte seines der schönsten Quartiere in die Asche.

Da ward endlich Balbinus thätig, kam aus seinem Palaste, und wollte durch sein Ansehen den Tumult hemmen, ward aber verachtet, und trug selbst eine Wunde davon. Das einzige Rettungsmittel war, daß man den jungen Cäsar Gordian, den beyde Theile gleich verehrten, auftreten ließ. So bald er sich im kaiserlichen Purpur zeigte, wurden die Gemüther besänftiget und der Aufruhr gestillt. wird durch den jungen Gordian gestillt.

Nun überließ der Senat sich der Sorge für den Krieg. Er nahm alle mögliche Maßregeln, daß Maximin nicht in Italien eindringen könne. Die Gordiane waren schon im May 237 zu Imperatoren ausgerufen worden, er hatte aber erst im Frühjahre 238 von Sirmium in Pannonien an den Grenzen Italiens anlangen können. Ungehindert kam er über die Gebirge bis Aquileja, wo er den ersten Widerstand antraf. Der Vorzug seines Heeres fand die Stadt zur Gegenwehr bereitet, und ward bey dem versuchten Sturme mit Verlust zurückgeschlagen. Denn der Senat hatte diese volkreiche und blühende Stadt zum Waffenplatze im Kriege gegen Maximin gewählt, ihre Mauren in wehrhaften Stand setzen lassen, Maximin kömmt an den Grenzen Italiens an, findet aber an Aquileja Widerstand.

und eine starke Besatzung unter tüchtigen Befehlshabern hineingelegt.

Maximin sahe wohl, daß die Stadt für ihn keine leichte Eroberung seyn werde, und wollte deswegen, so stolz er war, erst den Weg der Güte versuchen. Einer von seinen Tribunen, der in Aquileja gebohren war, begab sich an den Fuß der Mauer, und ermahnte die Einwohner die auf derselben standen, dem großen Unglücke welches sie treffen würde, durch Unterwerfung zu entgehen. Fast hätten sich die Einwohner, denen Friede allemal lieber seyn mußte als Krieg, bereden lassen; aber einer von den Befehlshaber der Besatzung kam herbey, und stimmte sie bald um, sonderlich durch die Versicherung, das Apollo Bellenus, welcher Gott hier vorzüglich verehret ward, schon sichre Zeichen gegeben habe, daß er ihnen beystehen werde.

Aquileja wird belagert.

Es mußte also zur Belagerung kommen, welche sich damit anfieng, daß die Umgebungen der Stadt gänzlich verwüstet wurden. Wie es zum Sturme kam, litten die Belagerer sehr. Selbst die Weiber standen mit auf den Mauern, und schütteten geschmolzenes Harz und Pech auf die Stürmenden herab, die nie so weit kommen konnten, daß sie eine Oeffnung in die Mauer ge-

gemacht hätten. Das machte sie verzagt, und benahm ihnen alle Lust für einen Tyrannen zu streiten, den das ganze Reich verabscheute, wozu noch der einreißende Mangel an Lebensmitteln kam. Maximin wollte zwar die Sache mit seiner gewöhnlichen Wuth und Grausamkeit durchsetzen: aber das brachte die Soldaten vollends zur Verzweiflung. Unter den Prätorianern, welche Weiber und Kinder in Rom zurückgelassen hatten, äußerte sich der Geist der Empörung zuerst. Sie klagten über die schwere und gefährliche Belagerung, und daß sie genöthigt wären gegen Italien für einen den Göttern und Menschen verhaßten Tyrannen Krieg zu führen. Von diesen Klagen giengen sie leicht zu dem Entschluß über, sich seiner bey günstiger Gelegenheit zu entledigen. Diese fanden sie an einem Tage, welcher dem Heere zur Erholung gegeben worden war. Indem die übrigen Soldaten sich im Lager zerstreut hatten, oder in ihren Zelten gütlich thaten, kamen diese Prätorianer um Mittag bewaffnet vor das kaiserliche Zelt. Die davor stehende Wache vereinigte sich mit ihnen, und die Bilder des Maximin wurden von den Fahnen abgerissen. Auf den Lärmen kam Maximin aus dem Zelte heraus, versuchte es sie zu Ruhe zu bringen, ward aber nicht gehört, sondern auf der Stelle nebst seinem Sohne niedergemacht. Das erregte Anfangs einige Unruhe unter dem Heere. Die

Maximin von den Prätorianern ermordet.

Pan-

Pannonier, Thracier und andere barbarische Truppen unter demselben hatten ihn ungern verloren. Allein sie mußten bald sich nach der größern Anzahl fügen, welche über seinen Tod froh war. Die Maximine wurden als Tyrannen behandelt, ihre Köpfe dem Maximus nach Ravenna zugeschickt und die Körper in den Fluß geworfen.

Nun stellte sich das ganze Heer friedlich und ohne Waffen vor die Mauern von Aquileja, verkündigte Maximins Tod, und bat in die Stadt gelassen zu werden. Man befürchtete Anfangs Hinterlist, und schickte ihm erst die Bildnisse des Pupienus Maximus, Balbinus und jungen Gordian zu, denen sie willig ihre Ehrerbietung, als ihren rechtmäßigen Imperatoren bezeigten. Damit war der Friede zwischen dem Lager und der Stadt, doch nicht die freye Gemeinschaft wieder hergestellt. Die Thore der Stadt waren noch verschlossen, und man reichte den Soldaten die nöthigen Lebensmittel von der Mauer herab, bis man Befehle vom Pupienus erhalten hatte.

Dieser hatte sich unterdessen zu Ravenna zu einem Kriege gerüstet, den man, wie er sagte, nicht gegen einen Menschen, sondern gegen einen Cyclopen zu führen habe. Sein Plan war, Maximin sollte sein Heer vor einer Stadt, die ihm

ihm lange widerstehen könne, schwächen, dann sollte es ihm leicht werden, ihn mit frischen und wohlbewaffneten Truppen gänzlich aufzureiben. Daß aber die Sache eine andere Wendung genommen hatte, war ihm desto lieber. Er schickte die Köpfe der Maximine nach Rom, und gieng selbst nach Aquileja, wo er mit triumphirenden Frohlocken empfangen ward. Auch das Heer erkannte ihn mit allgemeinen Beyfall für den Herrn des Reiches. Doch in diese Gesinnung mischte sich bald Eifersucht für die Rechte ihres Standes. Viele sahen mit geheimen Verdruß, daß die Stelle eines Kaisers, den sie erhoben hatten, durch den Senat wieder war besetzt worden.

Pupienus wird vom Heere als Imperator erkannt.

Pupienus, der diese seine Lage wohl kannte, wandte sich erst mit Vorstellungen an das Heer, welches er zu dem Ende hatte zusammen kommen lassen. Er gab ihnen zu verstehen, wenn der Senat und das Volk Imperatoren ernennt hätten, so hätten sie sich nur eines ihnen zukommenden Rechtes bedient. Das Reich sey überhaupt nicht das Eigenthum eines Einzigen. Es gehöre dem Senate und Volke zu, wenn man bis auf den ersten Ursprung zurück gehe u. s. w. Zum Schluß versicherte er Vergessenheit alles bisher vorgefallnen und eine großen Austheilung an Gelde. Darauf trennte er das Heer. Er schickte den größten Theil wie-

der

der in die Provinzen, aus denen sie Alexander und Maximin abgerufen hatten, und nahm nur die Prätorianer, die von Balbin angeworbenen Truppen, und die Deutschen, auf deren Treue er sich sicher verlassen konnte, mit sich nach Rom.

Hier war die Freude allgemein und fast ausschweifend. Das Volk strömte den Tempeln zu, um den Göttern zu danken, noch ehe die Dankfeste angeordnet waren. Die Köpfe der Maximine wurden auf Spießen zur Schau herum getragen, und nach vielen Mishandlungen des Pöbels endlich auf dem Marsfelde verbrannt. Die Rückkunft des Maximus war ein wahrer Triumph. Man nahm ihn als den Retter des Staates auf. Zwar war der Krieg ohne ihn vollendet worden, aber man legte ihm doch die Ehre des Sieges bey: und in der That hatten seine guten Anordnungen den Maximin aufzuhalten viel dazu beygetragen.

Misvergnügen der Prätorianer über die Besetzung des Thrones.

Bey dieser allgemeinen Freude waren nur die Prätorianer misvergnügt und mürrisch. Sie zeigten, da sie den Maximus bey seinem Einzuge begleiteten, eine Niedergeschlagenheit, als ob sie es wären, über die er triumphire. Die Kaiser, welche die Armee ernannt hatte, waren schimpflich umgekommen, hingegen die vom Senat erwählten saßen auf dem Throne. Der

lange

lange Streit zwischen der bürgerlichen und militairischen Gewalt war durch einen Krieg entschieden worden, in welchem die erste völlig obgesiegt hatte. Die Soldaten sollten sich dem Willen des Senates unterworfen sehen, von dem man sich zwar, wie es schien, lauter Gnade zu versprechen hatte, der aber unter dem Vorwande die Kriegszucht wieder herzustellen, eine langsame Rache nehmen konnte. Selbst dem Pupienus trauten sie nicht ganz. Sie erinnerten sich, daß ehedem Severus, um den Tod des Pertinax zu rächen, die ganze Leibwache aufgehoben habe: ein Gleiches konnten sie von den jetzigen Imperatoren befürchten, zumal da die Deutschen, welche Maximus mitgebracht hatte, gleich bey der Hand waren, ihre Stelle zu ersetzen. Aber noch war ihr Schicksal in ihren Händen: und wenn sie Muth hatten, die leeren Schreckbilder einer ohnmächtigen Republik zu verachten, so konnten sie leicht zeigen, daß diejenigen, welche Herren über die Waffen des Staates wären, auch über die Regierung desselben zu gebieten hätten.

Was ihnen dabey noch zu Statten kam, war die Eifersucht unter den beyden Imperatoren. Pupienus Maximus verachtete den Balbinus als einen Weichling, und dieser den Maximus, als einen Soldaten von geringer Herkunft. Das hinderte sie, gegen ihre gemein-

meinschaftlichen Feinde standhafte Maßregeln zu nehmen. Also brachen die Prätorianer los, als den 15. Jul. 238. die ganze Stadt mit den capitolinischen Spielen beschäftigt, und die Kaiser in dem Palast allein gelassen waren. Auf einmal wurden sie durch den Anzug eines wilden Haufens in Schrecken gesetzt. Wie Maximus die Gefahr bemerkte, rief er seine treuen Deutschen, die ihn wohl hätten vertheidigen können. Balbinus aber, aus Furcht, Maximus möchte sich ihrer bedienen, um die höchste Gewalt allein an sich zu reißen, gab Gegenbefehle. Die Prätorianer drangen also ohne Widerstand in den Palast, ergriffen beyde Kaiser, zogen sie aus, schleppten sie unter den ärgsten Mishandlungen und Verspottungen durch die Straßen der Stadt nach ihrem Lager zu, und würden sie, was ihre Absicht war, noch lange gequält haben, wenn nicht die Furcht, daß die Deutschen zu ihrer Rettung herbey eilen möchten, sie bewogen hätte, ihnen geschwind das Leben zu nehmen. So kläglich kamen zwey Kaiser um das Leben, die selbst bey der Verschiedenheit ihrer Charactere im Stande gewesen wären, das Glück und den Ruhm des römischen Reiches wieder herzustellen, wenn die Wuth der Soldaten es erlaubt hätte.

Aufstand der Prätorianer, in welchem beyde Imperatoren ermordet werden.

Gor-

Gordian III.

Imperator von Jul. 238 — März 244.

Nach des Maximus und Balbinus Ermordung war der junge Gordian, der schon den Titel Cäsar erhalten hatte, der nächste der zum Imperator ernannt werden konnte. Die Prätorianer führten ihn daher in ihr Lager, und riefen ihn zum Augustus aus. Wie sie ihn hinführten, machten sie sich aus ihrer abscheulichen That ein Verdienst, und riefen den bestürzten Bürgern zu: sie hätten sie von Kaisern befreyt, die ihnen vom Anfange an wären verhaßt gewesen, und gäben ihnen einen bereits beliebten Prinzen zum Regenten. Damit waren die Gemüther des leichtsinnigen Volkes auf einmal umgestimmt. Maximus und Balbinus wurden vergessen, als ob sie nie da gewesen wären.

Wird von den Prätorianern zum Augustus ausgerufen.

Allerdings hatte Gordian an seinem Namen eine starke Empfehlung, aber auch außer dem mußten Jugend und Schönheit, ein offenherziger und sanfter Character, Geschmack an den Wissenschaften und gefälliger Umgang ihm die Herzen gewinnen. Deswegen war er dem Senate und dem Volke werth, den Soldaten noch überdieß durch seine Jugend, bey der sie wenig Einschränkung ihrer Ungebundenheit zu fürchten hatten.

Seine vernachlässigte Erziehung giebt eine schlechte Regierung

Ein unumschränkter Regent von erst dreyzehen Jahren hätte noch auf das sorgfältigste sollen erzogen werden. Das kam seiner Mutter zu, die sich aber gar nicht so, wie kurz vorher Mammäa um ihren Sohn Alexander verdient machte. Sie überließ ihn Schmeichlern und Verschnittenen, diesen Auswürflingen des Orientes, welche seit Elagabals Zeiten den kaiserlichen Palast entehrten. Was das für eine Regierung gab, zeigt die Schilderung, die ihm der würdige Mysitheus, den wir gleich werden kennen lernen, in einem Briefe davon machte. Die Kriegsbedienungen wurden nach Empfehlung der Verschnittenen des Hofes vergeben; wirklich geleistete Dienste fanden keine Belohnung. Das Recht war käuflich. Der Schatz ward von Betrügern geplündet, welche zusammen stimmten, den Regenten durch ihre Vorspiegelungen zu hintergehen, und ihn gleichsam wie eine zum Verkauf ausstehende Waare zu behandeln.

Mysitheus hilft vielem Uebel ab.

Bessere Zeiten sahe man, als Gordian die Tochter dieses Mysitheus heirathete, den man nur als gelehrten und beredten, und was noch mehr sagt, als einen tugendhaften und den Staatsgeschäften gewachsenen Mann kennt. Diesen machte Gordian sogleich zum Befehlshaber der Leibwache, welcher damals, wie schon einmal bemerkt worden ist, des Kaisers erster

Mini-

Minister war. Dieser stellte gleich, so viel er konnte, die Misbräuche der Regierung ab, und hatte bey seiner Staatsverwaltung nur den Ruhm des Herrn und das Beste der Unterthanen zum Augenmerk. Er stellte die verfallne Kriegszucht wieder her, duldete keine ihres Alters wegen zum Dienste untüchtigen Leute im Heere, deren sich viele fanden, weil der Kriegsdienst sehr einträglich war. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich bis auf Kleinigkeiten. Im Kriege kam seiner Arbeitsamkeit und Wachsamkeit nichts gleich. Die Grenzstädte versorgte er mit Lebensmitteln, daß die größten auf ein Jahr Vorrath hatten. Und in dem Kriege gegen die Perser, zeigte er sich auch als einen geschickten Feldherrn. Wir werden von diesem Kriege anderswo umständlich sprechen, hier sagen wir nur, daß er für die Römer siegreich war, und daß Gordian, der selbst mit zu Felde gieng, seinen Weg über Mösien und Thracien nahm, und daselbst die Gothen und Barbaren schlug.

Philipp, der Araber kommt an seine Stelle,

Aber zum Unglück für Gordian starb Mysitheus bald an einer Krankheit, und seine Stelle erhielt M. Julius Philippus, mit dem Zunamen der Araber, weil er in diesem Lande gebohren war. Seine Herkunft war niedrig. Er soll sogar der Sohn eines Räuberhauptmanns gewesen seyn, hatte sich aber im Kriegsdienste so gehoben, daß er auf diese Stelle Anspruch

machen konnte. Er sahe sie aber nur für die erste Stufe zum Throne an, den zu ersteigen ihn kein Verbrechen abschreckte. Daher suchte er den Gordian um die Liebe des Heeres zu bringen, indem er es geflissentlich Noth leiden ließ. Er nahm seinen Weg durch wüste Gegenden Mesopotamiens, und gieng die mit Magazinen versehenen Städte mit Fleiß vorbey: und Schiffe, welche Lebensmittel brachten, mußten auf seinen Befehl wieder zurück gehen. Wie nun der Soldat über den einreißenden Mangel zu murren anfieng, sagte er, es sey kein Wunder, daß die Sachen unter der Führung eines Regenten, der seiner Jugend halber selbst von andern geführt werden müsse, so übel giengen. Besser wäre es freylich die Regierung demjenigen aufzutragen, der dazu Fähigkeit und Erfahrung genug besäße. Durch solche Reden in dergleichen Umständen brachte er es endlich dahin, daß ihn das ganze Heer zum Imperator verlangte. Gordian und seine Getreuen waren nicht im Stande die Empörung zu dämpfen, und mußten zufrieden seyn, daß Philipp dem Gordian als Mitregent und Vormund zugegeben ward.

und stürzt den Gordian.

Das war aber für ihn nicht genug. Er wollte allein regieren, zumal da er seine jetzige Lage sehr unsicher fand. Gordian war zu Rom und in den Provinzen sehr beliebt. Selbst bey den

den jetzt aufrührischen Soldaten konnte die Neigung zu ihm wieder erwachen, wenn die Ursache ihres Misvergnügens gehoben seyn würde. Auch fühlte er, wie schwer sich ein Mann von seiner niedrigen Herkunft und der auf solchen Wegen zur höchsten Gewalt gelanget sey, gegen einen rechtmäßig erwählten Oberherrn behaupten könne: und aus dem allen folgerte er, es sey für ihn keine Sicherheit, bis Gordian aus dem Wege geschafft wäre. Diesen Schluß richtete er auch in das Werk. Nach dem Geschichtschreiber Capitolin *) hatte sich der bedrängte Gordian an das Herr gewandt, ohne daß seine Beschwerden Gehör gefunden. Darauf that er Vorschläge zum Vergleich und wollte sogar mit dem Titel Cäsar, ja mit der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache zufrieden seyn: alles ward verworfen, selbst die letzte Bitte um sein Leben. **) Philipp ließ ihn in Ver-

*) Die Erzählung desselben haben zwar einige Kritiker als unglaublich verworfen: allein Herr Hofr. Wenk in seinen Anmerkungen zu Gibbens Geschichte 1. Th. 399. hat die dagegen gemachten Zweifel, wie mir scheint, glücklich gehoben.

**) Dadurch sagt man habe Gordian sich verächtlich gemacht, und findet darin einen Grund, die Erzählung zu verwerfen. Freylich würde Standhaftigkeit ihm mehr Ehre gebracht haben. Aber

Verhaft nehmen und wegführen, behielt ihn einige Tage in Verwahrung, in welcher er, wie man vorgab, und selbst dem Senate berichtete, an einer Krankheit starb; etwan wie ein großer Monarch des vorigen Jahrhundertes, an einer Hämorrhoidal-Kolik.

Philipp, der Araber.

Imperator von 244 — 249.

Der Senat bestätigt seine Erhebung.

Ungeachtet es nur eine nichts bedeutende Ceremonie war, wenn der Senat einem von dem Heere aufgeworfenen Imperator die Bestätigung ertheilte, so unterließ doch keiner derselben darum anzusuchen. Auch Philipp that es und erhielt sie augenblicklich. Der Senat erkannte in einem und ebendemselben Schreiben dem Gordian göttliche Ehre zu, und dem Philipp alle Titel der höchsten Gewalt; der denn so gleich, um seine Regierung, wie er glaubte, zu befestigen, seinen Sohn gleiches Namens zum Cäsar und Mit-

Aber sollte denn ein so junger Fürst gar nicht zu entschuldigen seyn, daß er alles eingehen wollte, um nur sein Leben zu retten. Könnte er nicht dabey die edle Absicht gehabt haben, sich zum Besten des Staates zu erhalten, wenn er bey Aenderung der Umstände, nach Philipps Tode wieder zur Regierung gelangen könne?

Mitregenten ernannte, ob er gleich damals nur sieben Jahr alt war. Drey Jahr hernach er- ernannte er ihn sogar zum August, und machte ihn neben sich zum Consul.

Weil er nach Rom eilen mußte, um sich auf dem Throne festzusetzen, konnte er den persischen Krieg nicht fortsetzen. Er machte also mit Sapores Friede, wozu dieser in seiner Lage sehr willig war, und führte das Heer nach Syrien zurück.

So wie er sich der Zuneigung des Heeres durch reichliche Geschenke zu versichern gesucht hatte, so wollte er nach seiner Ankunft in Rom den Senat und das Volk durch herablassendes Betragen und Mäßigung gewinnen. Dabey vertraute er die wichtigsten Bedienungen sichern Händen an, setzte seinen Bruder Priscus über das Heer in Syrien und seinen Schwiegervater Servianus über das in Mösien und Thracien, und zog dann, um sich neuen Ruhm im Kriege zu erwerben, gegen die Carper zu Felde. Sein Feldzug gegen die Carper.

Diese sarmatische Völkerschaft wohnte an dem karpatischen Gebirge (nordwärts) und ließ zuerst unter dem Alexander Severus von sich hören, da sie von den Römern Sold verlangte, wie ihn die Gothen bekämen. Der Statthalter von Mösien hielt sie mit spöttischen Antworten auf: und sie trauten sich in den drey

Jahren seiner Regierung nicht etwas gegen die Römer zu unternehmen. Unter dem Maximus hatten sie sich wieder geregt, der auch nur durch seinen Tod verhindert ward, gegen sie zu Felde zu ziehen: und jetzt verheerten sie die Gegenden an der Donau. Philipp schlug sie in einem Treffen, daß sie um Friede bitten mußten, den sie leicht erhielten, und gieng nach Rom zurück.

Er feyert die secularischen Spiele.

Im Jahre 248. hielt er zu Rom das Jubiläum des römischen Reiches, d. i. die sogenannten secularischen Spiele. Sie sollten allemal nach 100 oder 110 Jahren, (man ist darüber nicht einig,) gefeyert werden, aber es geschah auch bisweilen nach kürzern Fristen: und zuletzt hatte sie Severus nur 40 Jahre vor den diesmaligen gefeyert. Das Fest ward drey Tage und drey Nächte in allen Tempeln und Theatern begangen. Geheime Opfer wurden an den Ufern der Tiber gebracht, und das Marsfeld, von unzähligen Lampen und Fackeln erleuchtet, schallte von Musik und Tanz wieder. Am dritten Tage sangen auf dem Capitolium sieben und zwanzig vornehme Knaben und eben so viel Mädchen dem Apollo und der Diane eine Hymne, worin sie die Gnade der Götter für das Glück des gegenwärtigen und die Hoffnung des heranwachsendes Geschlechtes anriefen, und baten, sie möchten, zu Erfüllung der alten Orakel, die Tugend, das Glück und die Herrschaft

schaft des römischen Volkes auch ferner erhalten. Eine solche Hymne haben wir vom Horaz noch übrig. Da jetzt nach der gewöhnlichen Rechnung des Varro eben das tausendste Jahr nach Roms Erbauung war, so wollte Philipp sich die Gelegenheit, dem Volke ein so prächtiges Schauspiel zu geben, nicht entgehen lassen. Das war ihre letzte Feyer. Diocletian wollte sie zwar nochmals halten, aber es unterblieb, weil er eben die Regierung niederlegte.

Wenn die Pracht dieses Festes, die doch nach des Capitolinus Beschreibung bey andern Gelegenheiten noch größer gewesen ist, die Augen des Pöbels blendete, so gab die Sache selbst, denen die nachdenken konnten, Stoff zu sehr ernsthaften, und in Ansehung der Zukunft, beunruhigenden Betrachtungen. Tausend Jahre waren also verflossen seitdem das römische Reich sich von einem sehr geringen Anfange zu seiner erstaunungswürdigen Größe empor gehoben hatte. Während der ersten vier Jahrhunderte hatten sich die Römer in der Schule der Armuth die Tugend, die Künste des Krieges und der Regierung eigen gemacht. Durch diese und den unverkennbaren Beystand des Glückes hatten sie in den folgenden drey Jahrhunderten sich die Herrschaft über den größten Theil der damals bekannten Welt erworben. Die letzten drey Jahrhunderte verflossen unter einem

Anscheinender Flor und innerlicher Verfall des Reiches.

Scheine von Wohlstande und innerlichen Verfall. Die Nation von Soldaten, Gesetzgebern und Obrigkeiten hatte sich in eine Masse gemeiner Menschen aufgelößt, und war mit Millionen Provinzialen vermischt, die den Namen der Römer erlangt hatten, ohne den Geist derselben anzunehmen. Eine gemiethete Armee, die unter den Unterthanen und Barbaren an den Grenzen geworben war, blieb die einzige Classe von Menschen, die ihre Unabhängigkeit behauptete, und oft nur zu sehr misbrauchte. Die Grenzen des Reiches erstreckten sich noch immer von dem westlichen Ocean bis an den Tigris, und vom Gebirge Atlas bis an den Rhein, die Donau und das schwarze Meer. Dem kurzsichtigen Pöbel schien also Philipp ein eben so mächtiger Monarch als ehedem August gewesen war. Die äußerliche Gestalt war noch eben dieselbe: aber die alles belebende Stärke und Gesundheit war verloren. Der Fleiß des Volkes war durch eine lange Reihe von Unterdrückungen ermüdet und erschöpft. Die Kriegszucht der Legionen, welche, nach dem Verlust jeder andern Tugend, allein noch die Größe des Staates erhalten haben könnte, war durch den Ehrgeiz der Kaiser verdorben, oder durch die Schwäche derselben erschlafft. Die Sicherheit der Grenzen, die zu allen Zeiten mehr in den Armeen als in den Festungen bestanden hatte, war untergraben; und die schönsten Provinzen

waren der Raubsucht der Barbaren ausgesetzt, welche den Verfall des römischen Reiches bald bemerkten.

Von diesen Betrachtungen Gibbon's, dem sie abgeborgt sind, und die man hier nicht für zur Unzeit angebracht wird gehalten haben, kehren wir zur Geschichte zurück, die aber nun sehr traurig wird. Von der Feyer der secularischen Spiele an bis zu dem Tode des Kaisers Gallienus, J. 248 — 268, verfloß ein mit Schande und Unglück überhäufter Zeitraum von zwanzig Jahren. Fast jede römische Provinz war während desselben bald den Einbrüchen der Barbaren, bald den Gewaltthätigkeiten der militairischen Tyrannen blosgestellt. Der Schriftsteller, der gern eine deutliche und zusammenhängende Erzählung lieferte, findet sich durch die Verwirrung der Zeiten und die Seltenheit guter Nachrichten in nicht geringe Schwierigkeiten verwickelt. Eingeschränkt auf unvollkommene historische Bruchstücke, die oft dunkel und zuweilen widersprechend sind, sieht er sich genöthigt zusammen zu stoppeln, zu vergleichen, oft auch zu muthmaßen: und so lange er diese Muthmaßungen nicht für das, was wirklich war, ausgiebt, so kann die Kenntniß der menschlichen Natur in gewissen Fällen den Mangel des historischen Stoffes in etwas ersetzen.

Trauriger Zeitraum der römischen Geschichte.

Empörungen der Feldherren.

Philipps Regierung war bisher ziemlich ruhig gewesen, daß es scheint, man könne daraus auf sein Benehmen einen vortheilhaften Schluß machen. Allein er hinderte seinen Bruder nicht an dem Misbrauche der ihm im Oriente anvertrauten Gewalt. Das verursachte eine Empörung des Heeres: und wie man damals den Widerstand gleich auf das Aeußerste trieb, so ernannte man gleich einen gewissen Jotapianus, der sich für einen Verwandten Alexanders ausgab, zum Kaiser. Gleiche Ursachen brachten auch in Mösien gleiche Wirkung hervor, wo man einen Befehlshaber von niederm Range zum Kaiser ausrief. Beyde wurden bald wieder umgebracht. Philipp ernannte den Decius zum Statthalter in Pannonien. Doch wie dieser dort ankam, drangen ihm die Soldaten die kaiserliche Würde auf. Er mußte sich dazu bequemen, wenn er nicht wollte umgebracht seyn. Philipp brach zwar auf die Nachricht davon eilends gegen ihn auf. Allein Decius gieng ihm an die Grenzen von Italien entgegen. Philipp blieb entweder in einem Treffen, oder ward nach der Flucht zu Verona getödtet. Er hatte 5 Jahr und einige Monathe regiert. Sein Sohn ward, wie man das Schicksal des Vaters erfuhr, in Rom von den Prätorianern umgebracht.

Philipp kommt im Kriege gegen den Decius um.

De-

Decius.

Imperat. 249 — Dec. 251.

Sein ganzer Name war Cnejus Messius Quintus Trajanus Decius, der auch von manchen noch anders geschrieben wird. Er war im Gebiete von Sirmium in Pannonien gebohren, und im 57sten Jahre seines Alters. Die heidnischen Geschichtschreiber legen ihm viel gute Eigenschaften bey; desto schlimmer schildern ihn die christlichen Schriftsteller, da er eine der grausamsten Verfolgungen wider die Christen verübt hat. *) Sie würde vielleicht länger gedauert haben, wenn ihm nicht der Einfall der Gothen andere Beschäftigung gegeben hätte. Davon wird im folgenden Abschnitte zu erzählen seyn. Hier ist nur so viel zu sagen, daß er im Anzuge gegen sie, die er noch weit entfernt zu seyn glaubte, plötzlich überfallen und geschlagen ward. Das war zum erstenmale, daß man einen römischen Kaiser vor einem barbarischen Heere fliehen sah. Er sammlete zwar ein neues Heer, mit welchem er den Gothen so heftig zusetzte, daß sie Vorschläge zum Frieden thaten, welche Decius aber, der sie zum Schrecken aller nordischen Barbaren ganz vernichten wollte, nicht an-

Decius

ist gegen die Gothen unglücklich.

*) Hiervon wird weiter unten etwas vorkommen, wo wir überhaupt von dem Verhältnisse der Christen zum Staate handeln wollen.

annahm. Es kam also zu einem neuen Treffen, in dem zwar die ersten beyden Linien der Gothen geschlagen wurden: aber vor der dritten geriethen die Römer an einen Morast, in dem sie, beym Versuche durchzusetzen, verloren gieng. Decius selbst kam hier um, und sein Körper konnte nicht wieder gefunden werden.

Will dem Verderben des Staates abhelfen, daß er die Censur wieder einführt.

Das Lob welches ihm die Geschichtschreiber geben, kann vielleicht dadurch bestätiget werden, daß er auf ein Vorhaben umgieng, welches, wenn es ausführbar gewesen wäre, den verdorbenen Staat von Grund aus hätte heilen können. Er hatte über die allgemeinen Ursachen nachgedacht, welche seit dem Zeitalter der Antoninen den Verfall des Reiches so gewaltsam beschleuniget hätten, und gefunden, es sey unmöglich die römische Größe aufs neue zu befestigen, wenn man nicht die Tugend der Nation, die ehemaligen Grundsätze und Sitten, und das Ansehen der Gesetze wieder herstellte. Diesen großen Zweck zu erreichen, beschloß er das Amt des Censors wieder einzuführen, welches, so lange es mit der Gewissenhaftigkeit der alten Zeiten verwaltet wurde, so viel zum Wohl des Staates beygetragen hatte, seitdem es aber mit zur kaiserlichen Gewalt gehörte, ganz abgekommen war. Vespasian und Titus waren die letzten Censoren. Zum Unglück für das Reich hatte es Trajan aus Bescheidenheit nicht überneh-

nehmen wollen, und sein Exempel hatten sich nachgehends die Antoninen zum Gesetz gemacht. Wie viel Gutes hätte noch erhalten, wie kräftig hätte dem einreißenden Verderben in vielen Dingen noch vorgebauet werden können, wenn solche Fürsten auch die Aufsicht über die Sitten nach ehemaligen Ernst geführt hätten. Nun war es freylich zu spät: doch Decius hoffte noch glücklichen Erfolg davon, und überließ die Wahl des neuen Censors dem Senate, welcher einmüthig den Valerian, der nachmals Imperator ward, und jetzt unter dem Heere diente, als den würdigsten dazu ernannte. Decius ließ darauf das Heer versammlen, denn er stand eben gegen die Gothen zu Felde, machte die neue Einrichtung bekannt, und unterrichtete zugleich den neuen Censor von der Wichtigkeit und dem Umfange seines Amtes. Die damit verbundene Gewalt, von der nur die jedesmaligen Consuln, der Präfectus und die älteste der Vestalinnen ausgenommen war, war freylich so groß, daß Valerian mit Recht bitten konnte, sie ihm nicht zu übertragen: und es steht dahin, wie viel er würde ausgerichtet haben. Ein Censor kann vielleicht die Sitten in einem Staate erhalten, nicht aber wieder herstellen. Es kam auch damit nicht zum Versuch. Der baldige Tod des Kaisers der in dem erwähnten unglücklichen Kriege gegen die Gothen blieb, von welchem wir im folgenden Abschnitte umständlich hören werden.

Tod des Decius.

werden, machte, daß an den herrlich scheinenden, aber nicht auszuführenden Entwurf nicht mehr gedacht wurde.

C. Vibius Trebonianus Gallus, Gallus Volusianus, des Gallus Sohn, Hostilianus, des Decius Sohn.

Imperatoren 252 — März 253.

Trebonianus Gallus

Bey der großen Niederlage des Decius hatten sich diejenigen, welche dem Blutbade entkommen waren, zu den Legionen des Gallus in Mösien geflüchtet, der durch seinen bezeigten Eifer, die Ehre des römischen Reiches ohne Verzug zu rächen, die Soldaten dergestalt gewann, daß sie ihn zum August ausriesen, welche Wahl der Senat, wie gewöhnlich bestätigte. Er nahm bald den Hostilian, des Decius Sohn zum Mitregenten als Augustus an, und gab auch seinem eignen Sohne diese Würde.

Sein erstes war mit den Gothen einen, wiewohl schimpflichen Frieden zu schließen. Er erlaubte ihnen mit aller gemachten Beute, und so gar einer Menge Gefangener von Stande und Ansehen zurück zu gehen, und machte sich noch dazu anheischig, ihnen jährlich eine gewisse Summe Goldes zu bezahlen, unter der

Be-

Bedingung, daß sie das römische Reich mit weitern Einfällen nicht beunruhigen sollten.

Dieser den Barbaren verwilligte Tribut, denn im Grunde war es nichts anders, hatte ihn allgemein verhaßt und verächtlich gemacht. Er merkte, daß er auf dem Throne nicht sicher säße, und ließ seinen Mit-Augustus, Hostilian, welchen der Name seines Vaters dem Heere sehr empfehlen konnte, heimlich um das Leben bringen, wiewohl es hieß, er sey an der damals wüthenden Pest gestorben. Allein neue Einfälle der Barbaren in den Ländern an der Donau bereiteten seinen Untergang. Das Schrecken ihrer Verheerung verbreitete sich schon bis Rom. Aemilian, Statthalter in Mösien und Pannonien übernahm die Vertheidigung des Reiches. Er zog die zerstreute Kriegsmacht zusammen, belebte ihren gesunkenen Muth, griff die Feinde an, und schlug sie über die Donau zurück. Alsdann theilte er das zum Tribut zusammen gebrachte Geld unter das siegende Heer aus, welches den eben so freygebigen als tapfern Feldherrn auf der Stelle zum Imperator ausrief. Dieser brach sogleich nach Italien auf, daß Gallus, der sich zu Hause dem Genuß des Vergnügens überließ, die Nachricht von der Empörung des Heeres und dem Anzuge seines Gegners zu gleicher Zeit erfuhr. Er rückte ihm bis in die Ebene von Spoleto entgegen. Als aber beyde

macht sich durch einen nachtheiligen Frieden mit den Gothen verhaßt.

Heere sich nahe gekommen waren, verglichen die Soldaten des Gallus sein schimpfliches Betragen mit dem Ruhme seines Nebenbuhlers. Und als Aemilian denen, die zu ihm übergehen würden, eine beträchtliche Vermehrung ihres Soldes anbot, ward Gallus nicht nur von allen verlassen, sondern auch nebst seinem Sohne Volusian ermordet.

Aemilian.

Imperator, May — August 253.

Aemilian kann sich nicht behaupten.

Aemilian war von dem Senate anerkannt worden: aber das konnte ihn nicht gegen einen gefährlichen Feind schützen. Gallus hatte den Valerian, welchen Decius, wie vorher gesagt worden ist, zum Censor ernennt hatte, abgeschickt, ihm die Legionen aus Gallien und Germanien zuzuführen. Er richtete auch diesen Befehl getreulich aus, erfuhr aber unter Weges die Ermordung des Gallus. Da er nun zu spät kam seinen Herrn zu retten, so wollte er ihn wenigstens rächen. Das Heer, welches das Ansehen seiner Würde mit der niedrigen Herkunft Aemilians verglich, rief ihn sogleich zum Augustus aus, wobey Valerian sich vermuthlich bloß leidend verhielt. Er rückte mit dem Heere vollends auf Rom zu, hatte aber nicht nöthig für seine Würde zu kämpfen. Aemilians Heer hatte für ihn mehr Hochachtung als für

für seinen Herrn; auch merkte es die Ungleichheit seiner Macht. Damit war Aemilians Tod beschlossen, und er ward noch zu Spoleto umgebracht.

Valerian, und mit ihm Gallien.

Imperat. 253 — 260.

Lange hatte das Heer keinen zum Imperator erhoben, welcher durchgängig von allen Ständen des Reiches mit so freudigen Beyfall wäre angenommen worden. Er war von angesehener Familie, hatte bürgerliche Aemter und Kriegsbedienungen rühmlich verwaltet, und die außerordentliche Ehre genossen, daß ihn Decius zum Censor ernannte. Seine sanften und untadelhaften Sitten, seine Gelehrsamkeit, Klugheit und Erfahrung, seine Liebe zur Gerechtigkeit und Haß gegen alle Unterdrückung, seine Bereitwilligkeit das Verdienst hervorzuziehen und zu erheben, wurden vom Senate und dem Volke so hoch geschätzt, daß ein Schriftsteller bemerkt, wenn das menschliche Geschlecht vollkommne Freyheit gehabt hätte, sich einen Oberherrn zu wählen, so würde seine Wahl gewiß auf ihn gefallen seyn. Allein auf dem Throne glänzte er weniger als vorher. Er würde allemal über seinen Privatstand erhaben gewesen seyn, wenn er in demselben geblieben wäre; man würde ihn stets der Regierung vollkommen wür- Valerian.

dig gehalten haben, wenn er nicht regiert hätte. Es fehlte ihm an Größe des Geistes, standhaften Muthe, Thätigkeit in der Ausführung, und an Mistrauen gegen betrügerische Falschheit. Das machte seine Regierung zu einer Reihe von Unglücksfällen, welche zuletzt das traurigste Ende beschloß.

Freylich befand sich das Reich in kläglichem Zustande, als er das Ruder desselben übernahm. Die innern Zwistigkeiten welche bald im ganzen Reiche ausbrachen, die beständigen Absetzungen der Kaiser, vor denen auch der beste nicht sicher war, die Vorsicht, neuen Empörungen zuvorzukommen oder sie zeitig genug zu dämpfen zogen die Sorgfalt des Regenten fast ganz allein auf sich: und gleichwohl war das Reich von außen auf allen Seiten von Gefahr bedroht. Die Franken und Allemannen machten sich am Rheine furchtbar, die Gothen an der Donau, die Perser im Oriente. Wenn man aber in der Folge sieht, daß Claudius II, Aurelian, Probus eben so bedrängt und noch mehrern Feinden dennoch gewachsen waren, so scheint es doch, als wenn Valerian an den Unglücksfällen, die ihn und das Reich trafen, selbst einige Schuld getragen habe.

Schadet sich durch die Annahme seines

Den ersten Fehler begieng er in der Wahl seines Mitregenten. Dazu wäre jetzt ein Mann

von

von bewährten kriegerischen Verdiensten erforderlich gewesen: aber die väterliche Neigung gab den Ausschlag. Er ernannte seinen Sohn Gallienus, höchstens von zwanzig Jahren, dessen Weichlichkeit und Ausschweifungen in seinem Privatstande weniger bemerkt worden waren, zum Augustus; doch gab er ihm bey seinem Zuge gegen die in Gallien eingefallnen Franken den Postumus, einen erfahrnen Krieger zu, daß Gallien mehr die Ehre als die Gewalt des Feldherrn hatte. Sohnes zum Mitregenten.

Da die ausführliche Beschreibung dieser kriegerischen Vorfälle für die folgenden Abschnitte bestimmt ist, so erwähnen wir sie hier nur in der Kürze. Gallienus, oder der ihm zugegebene Postumus vertrieb die Franken aus Gallien, und schloß mit einem ihrer Häupter einen Vergleich, nach welchem dieser versprach, nicht nur selbst nicht wieder über den Rhein zu gehen, sondern auch die andern Franken davon abzuhalten.

Den Krieg gegen die Feinde an der Donau ließ Valerian unter eigner Aufsicht durch seine Feldherren führen, und hatte sich deswegen nach Byzanz begeben, um dem Schauplatze des Krieges näher zu seyn. Claudius und Aurelian, welche beyde nachgehends Kaiser wurden, waren darunter die wichtigsten, sonderlich erfocht

Aurelian einen Sieg über die Gothen, der ihm mit dem Consulate vergolten ward.

Sein Hauptaugenmerk der persische Krieg.

Von der Donau zog Valerian nach Asien, aber sein Zug war vornehmlich gegen Persien gerichtet, da er doch die nördlichen Provinzen Kleinasiens vor den eingebrochnen Feinden hätte schützen sollen. Wir werden die Verheerungen derselben im folgenden Abschnitte beschreiben, bey welchen Valerian sich außerordentlich sorglos bezeigte, daß ihm die Schriftsteller nicht unrecht gethan haben, welche ihn der Nachlässigkeit und Trägheit beschuldigen.

Seine schädliche und endlose Gefangenschaft.

Valerian hielt sich also wegen des persischen Krieges in Syrien auf. Von diesem Kriege reden wir an einem andern Orte, hier melden wir nur den unglücklichen Ausgang. Nach einer verlornen Schlacht suchte Valerian Frieden, welchen Sapores, der König von Persien, in Person mit ihm abreden wollte. Der Kaiser war so unvorsichtig, sich ohne eine starke Bedeckung zu dieser Unterredung einzufinden, er ward also treuloser Weise gefangen genommen, und als Gefangener auf das schimpflichste behandelt. Sapores führte ihn in Ketten und doch zugleich im kaiserlichen Purpur überall mit sich herum. Wollte der König zu Pferde steigen, so mußte Valerian sich auf die Erde legen, damit er sich seines Rückens Statt eines Schemels bedienen konnte.

konnte. Diese Schmach ward noch durch bittern Spott vergrößert, und der Schmerz durch Fühllosigkeit seines unnatürlichen Sohnes, welcher, ob er gleich auf dem Throne saß, zur Befreyung des Vaters nicht einmal einen Versuch wagte. Er brachte mehrere, einige sagen gar neun Jahre in diesem Elende zu, und auch mit dem Tode wartete noch schmähliche Beschimpfung auf ihn. Sapores ließ ihm die Haut abziehen, und sie, mit Stroh ausgestopft, in einem Tempel zum Schanddenkmal der Römer aufhängen, wo er sie nach der Zeit römischen Gesandten, die zu ihm kamen, zur Demüthigung ihres Nationalstolzes zu zeigen pflegte.

Da Valerian die Christen heftig verfolgt hatte, so war es natürlich, daß diese sein jammervolles Schicksal für eine göttliche Strafe ansahen. Sonst hatte sein Character viel Gutes: er zeigte auch wohl altrömische Gesinnungen, unter andern als Aurelian, zur Vergeltung seiner im Kriege erworbenen Verdienste das Consulat erhalten hatte, aber zu wenig Vermögen hatte, um die Kosten der dabey zu gebenden Schauspiele zu bestreiten. Valerian der ihm diese Erhebung bekannt machte, meldete ihm zugleich, daß aus den Einkünften des Staates die Kosten dazu sollten gegeben werden, die er bey seinen Umständen nicht aufbringen könnte. Denn, setzte er hinzu, wer dem Staate dienet, und

dabey arm bleibt, ist lobenswürdig, und niemand verdient mehr, bey seiner Armuth vom Staate unterstützet zu werden. Der Befehl, welchen er deshalb an den Schatzmeister erließ, fieng sich an: Aurelian kann wegen seiner Armuth, die ihn in unsern Augen groß, und größer als andere macht, die Kosten des Consulates nicht bestreiten ꝛc.

Gallienus,

allein Imperator 260 — 268.

Gallien ganz unthätig bey dem Schicksale seines Vaters.

Gallien schon seit sieben Jahren August und Mitregent, war nun alleiniger Imperator. Was seine erste Sorge hätte seyn sollen, den Vater aus seinem Elende zu befreyen, daran dachte er gar nicht. Bey der Bestürzung des ganzen Reiches über das schreckliche Schicksal Valerians, bey dem Mitleiden selbst einiger barbarischen Völker, welche gern zur Befreyung des Elenden mitgewirket hätten, blieb Gallien allein fühllos und war noch dazu froh von einem beschwerlichen Aufseher bey seinen Ausschweifungen befreyt zu seyn. Ja er wollte sogar noch den Philosophen machen, und da ehedem ein weiser Mann bey der Nachricht, daß sein Sohn im Kriege geblieben nur so viel gesagt hatte: ich weiß daß mein Sohn sterblich war: so sagte auch er: ich weiß, daß mein Vater den Zufällen des Glückes unterworfen war.

Es

Sein leichtsinniger und widersprechender Character.

Es ist schwer, seinen leichtsinnigen, widersprechenden und unbeständigen Character zu schildern. Sein lebhabfter Geist machte, daß es ihm in jeder Kunst, mit der er sich beschäftigte zu glücken schien: es gab auch fast keine, mit der er sich nicht beschäftigt hätte, nur diejenige ausgenommen, die für ihn die wichtigste hätte seyn sollen, die Kunst der Regierung. Er war ein fertiger Redner, ein zierlicher Dichter, ein geschickter Gärtner, ein vortrefflicher Koch, nur ein verachtungswürdiger Fürst. Doch hat man ihn nie der Furchtsamkeit im Kriege beschuldigt. Er zog einigemal gegen seine Nebenbuhler zu Felde, ohne sich in der Gefahr sehr zu schonen. Aber nur dringende Noth konnte ihn den Wollüsten entreißen: so bald ihn aber diese nicht mehr aufforderte, fiel er in seine Trägheit und Ueppigkeit zurück. Wie Caligula lief er verkleidet in liederliche Häuser. Seine Tafel war von schamlosen Weibern umgeben. Beyschläferinnen hielt er in großer Anzahl, darunter die Tochter eines markomannischen Fürsten, welche er dem Vater für eine Provinz abgekauft hatte, die vornehmste war. Im Stolze war er eben so ausschweifend, als in der Wollust. Seine Kleidung war von dem kostbarsten Stoffe, dessen Pracht durch Edelsteine noch mehr erhöhet ward. Er wollte sich eine kolossalische Statue errichten lassen, noch zweymal höher, als diejenige, welche Nero verfertigen ließ und Vespasian

spasian hernach der Sonne weihte, aber sie kam bey seinem Leben nicht zu Stande. Gegen das Wohl und die Ruhe des Reiches war er ganz unempfindlich. Er hörte die häufigen Nachrichten von Empörungen in den Provinzen mit sorglosen Lächeln an, als wenn der ganze Schade darin bestünde, daß man dieses oder jenes Erzeugniß derselben nun nicht mehr haben könne. Werden wir denn, sagte er bey solchen Vorfällen, ohne die feine Leinwand aus Aegypten, oder ohne die gewirkten Teppiche aus Gallien nicht leben können?

Unglücksfälle seiner Regierung. Die 30 Tyrannen.

Gleichwohl stürmten unter seiner Regierung alle Arten von Unglücksfällen auf das Reich los; verheerende Einfälle der Barbaren, denen sonderlich die Mitte des Reiches ausgesetzt war; eine schreckliche Pest, welche seit dem J. 250 bis 265 mit solcher Heftigkeit wüthete, daß sie in Rom zu manchen Zeiten täglich 5000 Menschen wegraffte und in den Provinzen ganze Städte entvölkerte, und über das alles die so genannten dreyßig Tyrannen, welche alle Fugen des Reiches zu zerreißen, und es durch gänzliche Zersplitterung dem Untergange nahe zu bringen drohten. Noch nie hatten in einem so kurzem Zeitraume so viele Feldherrn fast in allen Provinzen sich empört und die kaiserliche Gewalt an sich zu reißen gesucht, als unter Galliens Regierung. Es ist das eine Erscheinung, die in

der

der Geschichte nicht ihres Gleichen hat, und daher einer ausführlichen Beschreibung wohl würdig ist.

Man kann diese Gegenkaiser allenfalls Tyrannen nennen, nach dem Sprachgebrauche der Alten, welche jeden unrechtmäßigen Besitzer der höchsten Gewalt so nannten, ohne jedoch den Misbrauch dieser Gewalt anzeigen zu wollen, so daß es auch gütige, menschenfreundliche Tyrannen geben konnte (wiewohl sie selten waren), der jetzigen Bedeutung des Wortes ganz entgegen. Aber daß man von dreyßig Tyrannen sprach, kam von dem ungereimten Einfalle her, sie mit den dreyßig Tyrannen zu Athen vergleichen zu wollen, mit welchen sie doch nicht die geringste Aehnlichkeit hatten. Auch die Zahl trifft nicht zu, denn auch bey der genauesten Zählung bringt man ihrer nur neunzehen heraus, deren Verzeichniß nach der Zeitenrechnung und den Provinzen folgendes ist.

J. 260. D. Lälius Ingenuus, in Illyrien

Fulvius Macrianus, nebst seinen beyden Söhnen, im Oriente.

M. Cassius Postumus, nebst seinem Sohne, in Gallien.

J. 261. Qu. Nanius Regillianus, in Illyrien.

Luci-

Lucius Valerius Valens, in Griechenland.

L. Calpurnius Piso, in Griechenland.

262. Anicius Balista, im Oriente.

Cestius Alexander Aemilianus, in Aegypten.

263. P. Sempronius Saturninus, wahrscheinlich in Pontus.

267. Ulpius Cornel. Lälianus, in Gallien.

M. Aurel. Victorinus, in Gallien, der, als er sterben wollte, seinen Sohn, L. Aurel. Victorinus zum Cäsar ernannte.

M. Aurelius Marius, in Gallien.

P. Pesuvius Petricus, in Gallien.

Man. Acilius Aureolus, in Italien.

Ungewiß wenn, T. Cornelius Celsus, in Africa, so auch L. Annius Trebellianus, in Isaurien.

Allgemeine Betrachtungen über die 30 Tyrannen.

Wir wollen dabey erst einige allgemeine Betrachtungen anstellen, über die Männer selbst, die Anlässe zu ihrer Empörung und die Folgen für das unglückliche Reich. Einige dieser Usurpatoren waren Muster der Tugend, und fast alle besaßen nicht gemeine Thätigkeit und Einsicht. Ihre Verdienste hatten sie dem Valerian empfohlen, und nach und nach zu den wichtigsten Stellen im Staate erhoben. Die Feldherren, welche den Titel Augustus annahmen, wur-

wurden von ihren Soldaten wegen ihres schicklichen Betragens und Erhaltung der Ordnung geehrt, oder ihres Muthes und glücklichen Unternehmungen halber bewundert, oder wegen ihrer Offenheit und Freygebigkeit geliebt. Selbst der geringste unter ihnen, Marius, seines Herkommens ein Waffenschmidt, hatte sich doch durch seinen unerschrocknen Muth, seine außerordentliche Stärke und bäuerische Rechtschaffenheit Achtung erworben. Sein Gewerbe abgerechnet, welches er vor kurzem noch getrieben hatte, war er nicht schlechter von Geburt, als der größte Theil der übrigen, die auf dem Dorfe gebohren und als gemeine Soldaten zur Armee gekommen waren. In Zeiten öffentlicher Unruhen findet jeder thätige Geist die Stelle, zu der die Natur ihn bestimmt hat: und so lange ein allgemeiner Krieg anhält, ist militairisches Verdienst der Weg zu Ruhm und Größe. Unter den neunzehen Tyrannen war Tetricus der einzige Senator, Calpurnius Piso der einzige Edle. Er stammte im acht und zwanzigsten Gliede vom Könige Numa ab; in Ansehung der weiblichen Verwandtschaft durfte er die Bilder des Crassus und Pompejus in seinem Hause aufstellen. Viele seiner Vorfahren hatten das Consulat bekleidet, und von allen alten römischen Geschlechten hatte das Calpurnische allein die Tyranney der Kaiser überlebt. Diesen Glanz der Geburt erhöhten noch persönliche

Ver-

Verdienste. Sein Gegner Valens, auf dessen Befehl er umgebracht wurde, gestand beschämt, des Piso Person hätte auch einem Feinde heilig seyn sollen.

Was diese Empörungen veranlaßte.

Je höher die Feldherrn den Valerian schätzten, desto mehr schämten sie sich, der schwelgerischen Trägheit seines Sohnes zu dienen. Der Thron des römischen Reiches ward nicht durch Pflichtgefühl gesetzmäßiger Treue gestützt. Hochverrath gegen Fürsten wie Gallienus, konnte leicht als Patriotismus für den Staat angesehen werden. Auch wurden diese Afterkaiser öftrer durch die Sorge für ihre eigne Sicherheit als durch Ehrsucht zum Aufruhr bewogen. Gallien war eifersüchtig, die Heere heftig und unbiegsam. Wen nun die gefährliche Gunst der Soldaten einmal des Thrones würdig erklärt hatte, der war schon zum Tode ausgezeichnet. Selbst Klugheit konnte ihnen unter solchen Umständen nichts anders rathen, als ihr Schicksal auf die Entscheidung des Kriegsglückes ankommen zu lassen.

Ihr unglückliches Schicksal.

Sie hatten auch alle ein unglückliches Loos. Keinem ward ein ruhiges Leben oder ein natürlicher Tod zu Theil. So bald sie mit dem Purpur bekleidet waren, flößten sie ihren Anhängern die gleichen Besorgnisse und denselbigen Ehrgeiz ein, der ihre Erhebung veranlaßt hatte. Sie ge-

genossen zwar alle Ehrenbezeugungen der ihnen ergebenen Soldaten und Provinzen: allein ihre auf Rebellion gegründeten Ansprüche konnten nie die Sanction der Gesetze oder der Geschichte erhalten. Italien, Rom und der Senat blieben dem Gallien unveränderlich getreu, und betrachteten nur ihn als den Beherrscher des Reiches.

Ich hoffe, es werde dem Leser nicht entgegen seyn, nach dieser Darstellung im Allgemeinen, jeden für sich besonders kennen zu lernen. Der erste war **Decius Lälius Ingenuus**, der sich schon im J. 261. in Pannonien zum Kaiser ausrufen ließ. Gallien gieng so gleich auf ihn loß, schlug und erlegte ihn. Aber die Grausamkeit womit er nach den Siege verfuhr, (denn hier war es wo er den weiter unten anzuführenden unmenschlichen Befehl gab,) erbitterte die, welche dem allgemeinen Blutbade entgiengen, dergestalt, daß sie den **Regillian**, einen vortrefflichen Feldherrn, zum Kaiser austiefen, der aber eben so bald wieder von ihnen ermordet ward. In eben diesem Jahre empörte sich **Postumus** in Gallien, und ward von seinen Truppen als Kaiser ausgerufen. Er war von niedriger Herkunft, aber außerordentlichen Gaben, herrschte sieben Jahre, vertrieb die Deutschen aus Gallien, und regierte mit einer Mäßigung, die ihn durchgängig beliebt machte.

Nachricht von jedem besonders.

Unter-

Unterdessen hatten die Truppen im Oriente, welche bey Valerians Gefangenschaft zerstreut worden waren, sich wieder gesammlet, und den Balista, einen Mann von großer Tapferkeit und Erfahrung im Kriege zu ihren Anführer gewählt. Diesen brachte **Macrian**, ein Mann von geringen Herkommen, aber im Kriege tapfer und erfahren, zugleich unermeßlich reich, auf seine Seite, und ward durch dessen Unterstützung von den meisten Truppen im Orient als Kaiser erkannt. J. 261. Er nahm so gleich seine zwey Söhne zu **Mitregenten** an, war gegen die Perser glücklich, und schickte gegen den **Valens**, der sich in Achaja zum Kaiser aufgeworfen hatte, den **Piso** aus, der aber, statt jenen zu bekriegen, nach Thessalien gieng, und sich da selbst zum Kaiser ausrufen ließ. Valens ließ ihn durch abgeschickte Soldaten tödten, und ward bald selbst von seinen Leuten umgebracht.

Zu eben der Zeit ward **Aureolus**, der die Truppen in Illyrien befehligte, von ihnen gezwungen, die kaiserliche Würde anzunehmen. Er behauptete sich geraume Zeit, denn in J. 267. gieng er nach Italien und nahm Mailand ein. Gallienus konnte ihn nach vielen unglücklichen Versuchen nicht besiegen, und mußte einen Vergleich eingehen, um von ihm gegen den Postumius in Gallien Beystand zu erlangen. Der Krieg gegen diesen dauerte einige Jahre mit

ver-

verschiedenen Glücke, während dessen er seinen Sohn Victorinus zum Mitregenten annahm.

Macrian, der die Angelegenheiten in Syrien in Ordnung gebracht hatte, wollte nun sein Ansehen im Occidente behaupten, und kam J. 262. nebst seinem Sohne mit 45,000 Mann nach Italien. Aber in dem ersten Treffen blieben Vater und Sohn, und das ganze Heer ergab sich dem Aureolus. Auch Macrians zweyter Sohn war in Emesa ermordet worden, worauf der Feldherr Balista sich der kaiserl. Würde anmaßte, aber auch bald von einem gemeinen Soldaten umgebracht ward. Zu eben der Zeit ließ sich Aemilian, Statthalter in Aegypten zum Imperator ausrufen, bey einer Gelegenheit, von der wir weiter hin sprechen werden, ward aber von einem gegen ihn abgeschickten Feldherrn überwunden und gefangen nach Rom gebracht. Saturnin, der durch Siege über die Barbaren berühmt war, warf sich auch zum Kaiser auf, vermuthlich in Pontus. Die Isaurier empörten sich ebenfalls und machten den Trebellian zum Kaiser. Auch Africa warf einen Kaiser auf, den Titus Celsus, der aber am siebenten Tage nach seiner Wahl umgebracht wurde. Gegen das Ende des J. 267 nahm Aelian, zu Maynz den kaiserl. Titel an, ward aber von Postumius überwunden, dieser hingegen von seinen Soldaten umgebracht, weil er

er ihnen nicht erlauben wollte, das eroberte Maynz zu plündern. An diesem Morde hatte Aelian Antheil, und ward auf Anstiften des Sohnes desselben getödtet, der bald ein gleiches Schicksal hatte. Nach dessen Tode ward von den Galliern Marius, seiner Herkunft nach ein Waffenschmidt zum Kaiser aufgeworfen, aber am dritten Tage von einem Soldaten erstochen, der vorher in seiner Werkstatt gearbeitet hatte. Nun machte man den Statthalter von Aquitanien P. Pesurius Tetricus zum Kaiser, der erst vom Aurelian im vierten Jahre seiner Regierung überwunden und im Triumpfe aufgeführt ward.

Zustand der Unterthanen unter den Tyrannen.

Wer unter dieser Zerrüttung am meisten litte, waren die Unterthanen. Der Preiß der Erhebung mußte den Soldaten auf der Stelle bezahlt, und deswegen von dem ohnedieß schon erschöpften Volke ungeheure Summen erpreßt werden. Und in dem Besitz ihrer angemaßten Gewalt konnten sie sich, wenn sie auch noch so tugendhaft waren, nicht anders als durch wiederholte Erpressungen behaupten. Fielen sie, so wurden ganze Provinzen in ihren Fall verwickelt. Gallienus war zu rachsüchtig, als daß ihm der Tod derer, welche die Waffen gegen ihn geführt hatten, genug gewesen wäre. Nein, schrieb er einmal, das ganze männliche Geschlecht muß ohne Rücksicht auf Alter und Jah-

re ausgerottet werden; vorausgesetzt, daß man bey Hinrichtung der Kinder und Alten Mittel finde, unsere nicht in Gefahr zu setzen. — Zerreiße, morde, viertheile. Ich schreibe dir mit eigner Hand, und möchte dir gern meine eignen Empfindungen einflößen. Dabey blieben die schutzlosen Provinzen den Einfällen der Barbaren ausgesetzt, und die Gegenkaiser sahen sich bey der Unsicherheit ihrer Lage wohl selbst genöthigt mit den Feinden des Reiches schimpfliche Bündnisse einzugehen, die Ruhe vor ihnen durch Tribut zu erkaufen, oder dadurch, daß sie fremde Hülfsvölker mietheten, ihnen den Eingang in das Reich zu verschaffen.

Unter diese Tyrannen, hat man auch den Odenatus gerechnet, wiewohl mit Unrecht, da er dem Gallienus allzeit treu blieb, und von ihm selbst den Titel Augustus erhielt. Aber er war außerdem ein sehr merkwürdiger Mann, dessen Geschichte besonders erzählt zu werden verdient. Er beherrschte das damals blühende Palmyra in den arabischen Wüsten, eine Tagereise vom Euphrat südwärts, nebst der umliegenden Gegend. Die Stadt hieß zu Salomo's Zeiten, der sie erbauet oder nur wieder hergestellt hat, wie noch jetzt bey den Syrern, Tadmor, war zu Plinius Zeit ein freyer Staat, lag hernach wüste, ward vom Hadrian wieder hergestellt und erhielt die Rechte einer römischen Colonie.

Odenatus ist nicht unter die Tyrannen zu rechnen. Seine Geschichte.

Die Lage der Stadt war sehr glücklich. Durch Quellen, die zwischen den dürren Sandwüsten entspringen, ward die Gegend fruchtbar, und die umliegenden Wüsten machten dem, der sie etwann belagern wollte, den Unterhalt schwer. Von ihrem damaligen Flore zeigen noch die Ruinen vieler prächtigen Gebäude, welche von Liebhabern der Alterthümer und Kunst sind abgezeichnet und herausgegeben worden, wodurch die Stadt in neuern Zeiten wieder in großen Ruf gekommen ist. Odenatus war den Römern so ergeben, daß er sein Schicksal an das ihrige gebunden zu seyn glaubte. Daher befürchtete er bey Valerians Unglück den Untergang seiner Herrschaft, und bat den persischen König schriftlich um Freundschaft und Gnade. Dieser aber fand seinen Stolz höchlich beleidigt, daß er nicht in Person darum angesucht hatte, und ließ ihm sagen: wenn er nicht, die Hände auf dem Rücken gebunden, käme und vor ihm niederfiele, so sollte es sein und seines Landes gänzliches Verderben seyn. Er mußte also die Mittel zu seiner Rettung in sich selbst suchen, und fand sie glücklich. Er sammlete Truppen, und durch den Sieg des römischen Feldherrn Balista aufgemuntert, griff er den Sapores jenseit des Euphrats an und schlug ihn, worauf ganz Mesopotamien wieder unter die römische Herrschaft zurück kehrte. Nun war sein Hauptzweck, den Valerian aus seiner elenden Gefangenschaft zu be-

befreyen, den er aber, ungeachtet mancher glücklichen Treffen gegen die Perser nicht erreichte.

Seine Treue gegen Gallienus war unverletzlich. Da er von diesem zum Oberbefehlshaber der römischen Heere im Orient ernent ward, blieb er immer noch in Abhängigkeit von ihm. Er stürzte den Balista, der sich in dieser Gegend zum Kaiser aufgewosen hatte, wodurch die Sachen im Orient wieder auf dauerhaften Fuß gesetzt wurden. Er erhielt Ruhe und Friede, und beunruhigte den Sapores durch stete Angriffe, daß dieser selbst in Ktesiphon zweymal vor ihm zitterte. Dafür belohnte ihn auch Gallienus mit dem Titel Augustus, welches die einzige allgemein beliebte Handlung seiner Regierung war. Odenatus fuhr fort das Reich gegen die Perser und andere Barbaren zu vertheidigen, fiel aber im J. 267 durch die Hand eines Meuchelmörders, woran seine Gemahlin Zenobia vielleicht nicht unschuldig war.

Das Reich zu gleicher Zeit von Einfällen der Barbaren verheert.

Zu eben der Zeit, als die Tyrannen das Reich zergliederten, ward es durch die Einfälle der Barbaren verheert. Im Orient war zwar Odenatus seine Schutzwehr, wie wir gleich gehört haben, und in Gallien hielt der Gegenkaiser Postumus die Deutschen so ziemlich im Zaum: allein die Mitte des Reichs, deren

Vertheidigung auf den Gallienus fiel, und wo kein Tyrann eine dauerhafte Gewalt gründen konnte, litte schreckliches Ungemach. Selbst Italien kam in Gefahr. Ein Schwarm Barbaren, Zosimus nennt sie Scythen, welcher Name damals sehr unbestimmt gebraucht ward, nach Gatterer *) waren es deutsche Völker, kam durch Illyricum nach Italien, und bedrohte sogar Rom. Ein anderer Haufe derselben drang in Thracien und Macedonien ein, und belagerte Thessalonich. Ganz Griechenland zitterte bey der Gefahr. Die Athener bauten ihre Mauern wieder auf, welche seit der Eroberung des Sulla 400 Jahre lang in Trümmern gelegen hatten. Die Peloponnesier suchten sich durch eine über die Landenge gezogene Mauer zu sichern. Aber die Feinde hoben die Belagerung auf, und giengen mit der zusammen geraubten Beute wieder nach Hause. Und so gieng es unter seiner ganzen Regierung. Illyrien, Griechenland, die Inseln des ägäischen Meeres, Kleinasien war steten Verheerungen solcher Völker ausgesetzt, die zu Wasser und Lande herbey kamen, bald über die Donau giengen, bald in die Mündungen dieses Flußes einliefen, bald über das schwarze Meer schifften, in Schlachten oft siegten, manchmal auch geschlagen wurden, und doch dadurch nicht abgeschreckt

*) Synchr. U. H. 871. S.

schreckt wurden, wieder zu kommen. Wir werden im II. Abschnitte mehr davon hören.

Andere Unglücksfälle dieser Zeit.

Auch wo man keine Angriffe der Barbaren und keine Empörungen der Feldherrn zu fürchten hatte, ereigneten sich schreckliche Unglücksfälle. Sicilien ward durch einen unbändigen Haufen von Sklaven und Bauern verheert, welche das Andenken der ehemaligen Sklavenkriege erneuerten. In Alexandrien entstand über einen nichtswürdigen Vorfall ein Aufruhr, der zu einem lange daurenden und gräßlichen Bürgerkriege ausschlug. Das Volk von Alexandrien, ein Gemisch vieler Nationen, vereinigte den Leichtsinn der Griechen mit der Hartnäckigkeit der Aegypter. Der unbedeutendste Anlaß, ein vorübergehender Mangel an Fleische, die Unterlassung eines gewöhnlichen Grußes, ein Versehen des Vortritts in den öffentlichen Bädern waren hinreichend unter dieser wilden Menge einen Aufstand zu erregen. Dießmal hatte sich ein Sklave gegen einen Soldaten gerühmt, daß er bessre Stiefeln habe. Das verdrießt den Soldaten, und er schlägt jenen. Den Augenblick laufen Bürger herbey, des Sklaven Partey zu nehmen, und Soldaten, ihren Cameraden zu vertheidigen. Dabey kam es zu solchen Ausschweifungen, daß daraus ein wahrer Krieg ward. Die verschiedenen Quartiere der Stadt waren gesperrt, die Gassen waren voll Blut

und unbegrabner Todten, deren Fäulniß die Luft ansteckte. Aemilian, der schon unter dem vorigen Kaiser hier Statthalter gewesen war, und den Gallienus in der Würde bestätigt hatte, war nicht im Stande den Pöbel zu besänftigen, er kam vielmehr in solche Lebensgefahr, daß er keine andere Rettung vor sich sahe, als sich selbst zum Kaiser zu erklären, weil er darauf rechnete, daß ganz Aegypten sich gern von dem verachteten und verhaßten Gallienus würde losreißen wollen. Es vereinigten sich auch wirklich das Volk und die Soldaten, ihn als Imperator anzuerkennen. Die andern Städte folgten Alexandriens Beyspiel, oder wurden dazu gezwungen. Er regierte auch das Land einige Zeit mit vieler Standhaftigkeit und Klugheit. Er stellte überall Ruhe und gute Ordnung wieder her, nur in der Hauptstadt scheint der innerliche Krieg noch länger gewüthet zu haben. Endlich schickte Gallien einen Aegypter Theodotus gegen ihn ab. Dieser besiegte ihn, schickte ihn dem Gallien gefangen zu, der ihn dann im Gefängniß erdrosseln ließ. J. 263.

Aureolus tritt wieder als Gegenkaiser auf.

Gegen das Ende von Galliens Regierung hört man wieder vom Aureolus, den die Truppen in Illyrien schon 261. zum Kaiser aufgeworfen hatten. Gallienus hatte mit ihm einen Vergleich geschlossen und von ihm Beystand gegen den Postumus erhalten. Jetzt, 268, da

er

er aus Gallien zurück kam, ließ er ihn zu Mailand, eilte nach Illyrien und schlug die daselbst eingefallnen Barbaren. Diese Abwesenheit dachte sich Aureolus zu Nutze zu machen, wollte mit seinem Heere nach Rom gehen, und den Gallien stürzen. Die dringende Gefahr weckte aber in ihm eine verborgene Geistesstärke, welche bisweilen durch seine unthätige Trägheit hindurch brach. Er stellte sich an die Spitze seiner Legionen, und rückte dem Aureolus bis jenseits des Po entgegen. Nicht weit von Cassano im Mailändischen kam es zu einer Schlacht. Aureolus ward geschlagen und zog sich gefährlich verwundet nach Mailand zurück. Die Stadt ward so gleich belagert, und Aureolus sahe sich verloren. Noch versuchte er die Belagerer gegen den Gallien treulos zu machen. Er ließ Spottschriften im Lager ausstreuen, in denen er die Soldaten aufforderte einen Regenten zu verlassen, der das Leben der besten Unterthanen seinem Argwohn aufopfere. Das that seine Wirkung, und es verschworen sich einige gegen Galliens Leben. Einst in der Nacht, da Gallien beym Schmause saß, kommt das Geschrey, Aureolus habe mit seiner ganzen Macht einen Ausfall aus der Stadt gethan. Schnell springt der Kaiser auf, nimmt sich nicht Zeit seine Rüstung anzulegen, und jagt nach dem Orte des vorgegebenen Angriffs, empfängt aber in der Verwirrung des nächtlichen Tumultes von un-

bekannter Hand, eine tödtliche Wunde. Beym Ende seines Lebens regte sich noch ein patriotisches Gefühl bey im, indem er für die Ernennung eines würdigen Nachfolgers besorgt war, und verlangte, man sollte dem Claudius, der ein abgesondertes Heer bey Pavia anführte, die Ehrenzeichen der kaiserlichen Würde überbringen. Das geschah um so viel williger, weil die Verschwornen schon ihre Absicht auf ihn gerichtet hatten. Gallien starb im 35. Jahre seines Alters, nachdem er sieben Jahr mit seinem Vater, und acht Jahr allein regiert hatte.

M. Aurelius Claudius (II.).

Imperator, März 268 — April 270.

Aufkommen des Claudius.

Der Tod des Gallien verursachte erst einen Auflauf unter den Soldaten, die sich aber bald durch Geschenke besänftigen ließen, daß sie denn ihn für einen Tyrannen erklärten, und den Claudius zum Kaiser ausriefen, welche Wahl nachgehends der Senat mit froher Bereitwilligkeit bestätigte.

Nun brachen wieder glücklichere Zeiten für das römische Reich an. Unter den traurigen Regierungen des Valerians und Gallienus hatte es mit den Soldaten, den Tyrannen und Barbaren zu kämpfen, und erlag beynahe in diesem

Kampfe:

Kampfe: durch eine Reihe großer Regenten, von gemeiner Abkunft, die aus den kriegerischen Provinzen Illyriens herstammten, ward es gerettet. Claudius, Aurelian, Probus, Diocletian und seine Mitherrscher triumphirten in ohngefähr dreyßig Jahren über die auswärtigen und innern Feinde des Staates, gaben den Grenzbesatzungen durch Erneuerung der Kriegszucht ihre ehemalige Stärke, und verdienten den glorreichen Namen der Wiederhersteller des Reiches.

Die Herkunft des Claudius war niedrig. Was man mit Gewisheit davon weiß, ist, daß er aus einer Provinz an der Donau gebürtig war, seine Jugend unter den Waffen zugebracht und sich durch Tapferkeit die Gunst des Decius erworben hatte. Jedermann erkannte in ihm einen vortreflichen Krieger: und doch ließ ihn Valerian lange auf einer niedrigen Stuffe. Gallien aber erkannte seine Verdienste, und machte ihn nicht nur zum Befehlshaber der sämmtlichen in Thracien, Mösien, Dacien, Pannonien und Dalmatien befindlichen Truppen, sondern ihm war es auch wichtig mit ihm in guten Vernehmen zu stehen. Gallien hatte erfahren, daß Claudius einige nachtheilige Gesinnungen gegen ihn geäußert habe, und sogleich trug er einem Beamten auf, seine Empfindlichkeit auf die schonendste und verschwiegenste

genste Art zu besänftigen, und ihn zu bewegen, daß er die überschickten kostbaren Geschenke gern annähme. Claudius hat auch die Treue gegen seinen Herrn nie verletzet. Einige haben ihn zwar beschuldigt, daß er an der Verschwörung gegen ihn Theil gehabt habe: da er aber bey diesem schnell gefaßten und schnell ausgeführten Vorhaben nicht im Lager zugegen war, so ist es glaublich, was andere versichern, es sey ihm davon gar nichts bekannt gewesen.

Ueberwindet den Aureolus.

Claudius mußte vor allen Dingen sich des in Mailand noch belagerten Aureolus entledigen. Dieser trug ihm ein Bündniß und Theilung der Regierung an, welches aber mit Verachtung ausgeschlagen ward. Aureolus wagte noch ein Treffen, ward aber geschlagen, gefangen und getödtet. Ob auf seinen Befehl, oder heimliches Anstiften, oder von den Soldaten eigenmächtig, darin sind die Nachrichten widersprechend. Das besiegte Heer unterwarf sich ihm: und sogleich zog er gegen die Alemannen, die schon fast bis nach Verona vorgedrungen waren, erlegte ihrer eine große Menge, und trieb die übrigen vollends in ihr Land zurück.

Alsdann begab er sich nach Rom, um die Regierung des Innern zu übernehmen, wobey er die ausgezeichnetsten Beweise von seiner Einsicht und Liebe zur Gerechtigkeit gab. Aber er

konnte

konnte sich diesen ruhigen Geschäften nicht lange überlassen. Er sollte das Reich auf allen Seiten durch die Waffen vertheidigen. Spanien und Gallien war noch in der Gewalt des Gegenkaisers Tetricus, im Oriente griff Zenobia, des Odenatus Gemahlin, die ihm in der Herrschaft gefolgt war, weiter um sich und eroberte Aegypten, und die Mitte des Reiches ward von den Gothen fürchterlicher, als jemals bedroht. Diese Gefahr war die größte, er stellte sich daher ihr zuerst mit bewunderniswürdiger Standhaftigkeit entgegen. Seine mißliche Lage.

Denn seine Lage war sehr mißlich. Wisset, schrieb er an den Senat, „daß dreyhundert und zwanzigtausend Gothen in das Reich „eingefallen sind. Falle ich, so bedenket daß „ich des Galliens Nachfolger war. Der ganze „Staat ist entkräftet und erschöpft. — Es „fehlt uns an Pfeilen, Spießen und Schilden. „Die stärksten Provinzen des Reiches, Gallien „und Spanien, sind in des Tetricus Händen. „Die Bogenschützen des Orientes dienen unter „der Zenobia. Was wir unter diesen Umständen auch leisten mögen, wird immer groß genug seyn.“ Aber der Ausgang übertraf weit seine Erwartung, und man kann sagen die Erwartung der damaligen Welt. Er befreyte durch die ausgezeichnetesten Siege das Reich von den Barbaren, und rieb ihren unübersehlichen

chen Schwarm völlig auf, wie anderswo umständlich gemeldet werden wird. Er erlangte dadurch den ehrenvollen Beynamen: der Gothische: den er mit mehrern Rechte, als viele andere ähnliche Benennungen verdient hat. Auch brachte dieser Sieg dem Reiche noch einen andern Vortheil von Wichtigkeit. Die Menge der Gefangenen war so groß, daß, ungeachtet man viele dem römischen Heere untergesteckt hatte, noch immer genug da waren, um die Provinzen mit Sklaven zu besetzen, welche den Ackerbau treiben mußten.

Stirbt an der Pest. Claudius würde nun gegen die Zenobia aufgebrochen seyn, wenn die Pest, welche viel Barbaren weggerafft hatte, ihn nicht auch ergriffen hätte. Er starb also zu Sirmium nach einer kurzen aber glorreichen Regierung von zwey Jahren. In den letzten Tagen seiner Krankheit berufte er noch die vornehmsten Befehlshaber zusammen, und empfahl ihnen einen seiner Feldherrn, den Aurelian, als den Mann, welcher des Thrones am würdigsten und am geschicktesten sey, die großen Dinge auszuführen, welche das Schicksal ihm nur zu unternehmen vergönnt habe.

Er starb im 55. Jahre seines Alters. In ihm waren alle Tugenden der guten Fürsten, welche vor ihm regiert hatten, vereinigt. So

kurz

kurz auch seine Regierung war, befestigte er doch das schwankende Reich, und half ihm zu seinem vorigen Glanze. Er ward auch vom Senate, dem Volke und dem Heere allgemein bedauert. Daß man ihn unter die Götter versetzte, wollte in diesen Zeiten gar nichts mehr sagen. Aber man erwieß ihm andere, noch nicht herabgewürdigte Ehrenbezeugungen. Der Senat ließ an dem Orte, wo er sich versammlete ein goldenes Schild aufhängen, worein sein Bildniß gegraben war: und das Volk errichtete ihm auf eigne Kosten eine Bildsäule von Silber, 1500 Pfund schwer. *)

L. Domitius Aurelianus.

Imperator, April 270 — Jan. 275.

Aurelians Vater war ein Bauer aus der Gegend bey Sirmium, wo er ein kleines Gut eines Senators gepachtet hatte. Der Sohn nahm als gemeiner Soldat Dienste, stieg von einer Stufe zur andern, und ward endlich im gothischen Kriege Befehlshaber der Reiterey. In jeder Stelle zeichnete er sich durch ungewöhnlichen Muth, strenge Kriegeszucht, und glückliche Unternehmungen aus. Valerian machte ihn zum Consul und nannte ihn nach damals

Sein Aufkommen.

*) Nach Leipziger Gewichte 1032 Pfund.

mals gewöhnlicher Sprache den Befreyer von Illyricum, Wiederhersteller von Gallien und Nebenbuhler der Scipionen. Auf Valerians Empfehlung nahm ein Senator von hohen Range den pannonischen Bauer an Kindesstatt an, gab ihm seine Tochter zur Ehe, und unterstützte durch sein großes Vermögen die rühmliche Armuth in welcher sich Aurelian zeither behauptet hatte.

Er hatte anfangs einen Nebenbuhler. Quintillus, des Claudius Bruder, stand mit einem Heere bey Aquileja, welches ihn wegen seiner Rechtschaffenheit zum Kaiser ausrief. Allein wie sehr erschrack er nicht bey der Nachricht, daß das Illyrische Heer den Aurelian zum Imperator ernennt habe. Zwar versuchte er durch eine Rede an seine Truppen sie in der Treue gegen ihn zu erhalten: allein diese sahen selbst, wie wenig er jenem gleich käme, und verließen den Quintillus, der sich nun ohne Rettung sah, und auf den Rath seiner Freunde sich die Adern öffnen ließ, nachdem er nicht länger als siebzehen Tage regiert hatte.

Seine glücklichen Kriege.

Aurelians Regierung dauerte nicht ganz fünf Jahr: aber jeder Theil dieses Zeitraumes ward mit irgend einer merkwürdigen Unternehmung ausgefüllt. Er machte dem gothischen Kriege ein Ende, züchtigte die Deutschen, welche in Italien einfielen, riß Spanien, Gallien und Bri-

Britannien aus den Händen des Tetricus, und zerstörte die stolze Monarchie, welche Zenobia auf Kosten des römischen Reiches im Orient aufgerichtet hatte.

Seine Sorgfalt für die Kriegszucht.

Die Sorgfalt Aurelians für die Kriegszucht in ihrem ganzen Umfange war es, was seinen Waffen den glücklichen Fortgang gab. Seine Anordnungen darüber findet man in einem Schreiben an einen niedern Befehlshaber, dem er, so lieb ihm sein Leben sey, über die Beobachtung derselben zu halten befiehlt. Spielen, Trinken und Wahrsagerkünste waren auf das Strengste verboten. Er verlangte, daß die Soldaten bescheiden, mäßig und arbeitsam wären, daß sie ihre Rüstung, Gewehre, Pferde und Kleidung stets im guten Stande hielten, um mit jedem Augenblicke aufbrechen zu können. Sie sollten sich in ihren Quartieren ruhig verhalten, nichts von Feldfrüchten, nicht einmal eine Weintraube stehlen und von ihren Wirthen weder Salz noch Oel noch Holz verlangen. Ihre Löhnung, sagte der Kaiser, ist genug zu ihrem Unterhalte. Ueberfluß müssen sie von den Feinden erbeuten, nicht von den armen Unterthanen erpressen. Ueber diese Gebote hielt er mit unerbittlicher, bisweilen grausamer Strenge: doch schreckte diese dermaßen, daß er selten nöthig hatte, einerley Verbrechen zweymal zu strafen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Er dämpfet die Gothen.

Des Claudius Tod hatte den Muth der Gothen wieder belebt, daß sie aufs neue in das römische Gebiete eingefallen waren. Ihre vereinigte Macht ward endlich vom Aurelian angegriffen, und das blutige Gefecht erst durch die Nacht abgebrochen. Erschöpft durch so viele Niederlagen beyder Theile in einem zwanzigjährigen Kriege, vereinigten sich endlich Gothen und Römer zu einem dauerhaften Vergleiche, den die Barbaren angelegentlich suchten, und die römischen Legionen sehr gern annahmen. Die Gothen machten sich verbindlich dem römischen Heere zweytausend Reiter zu stellen, und bedungen sich dafür nur einen ungestörten Rückzug und Lebensmittel, die bis an die Donau geschäfft, von ihnen aber bezahlet werden sollten. Aurelian hatte aber auch viel Söhne und Töchter der vornehmsten Gothen als Geiseln zurück behalten. Die Jünglinge wurden in der Waffenübung erzogen, und blieben um die Person des Kaisers. Die Mädchen erhielten eine anständige römische Erziehung, und wurden nachgehends an angesehene Männer verheirathet, wodurch das Band zwischen beyden Völkern noch fester geknüpft ward.

Vertheidigt Italien gegen die Barbaren.

Während daß Aurelian die Sicherheit der illyrischen Grenze befestigte, ward Italien von mehrern germanischen Völkern angefallen, wovon im II. Abschnitte gehandelt werden wird.

Hier

Hier nur so viel. Aurelian, der ihnen mit der größten Eile aus Illyrien entgegen zog, traf sie südwärts der Donau auf der Rückkehr von ihrem Streifzuge aus Italien an, und schlug sie dermaßen, daß sie um Friede baten. Diesen wollte er ihnen nicht zugestehen, denn seine Absicht war nicht sie in ihr Land zurückzutreiben, sondern, wie Claudius die Gothen, ganz aufzureiben. Er setzte sie also zwischen sich und Italien. Allein da sie die Unmöglichkeit sahen über die Donau zu kommen, wandten sie sich rückwärts, und drangen, da die Grenze nicht genug verwahrt war, wieder bis Mailand vor. Darüber war die Bestürzung in Rom außerordentlich. Aurelian selbst fieng an sich zu fürchten, und befahl dem Senat die sibyllinischen Bücher zu Rathe zu ziehen, der auch die Mittel, welche man darin gefunden haben wollte, mit abergläubischer Sorgfalt anwenden ließ. Aber die gesuchte Rettung verschafften die Waffen. Aurelian besiegte die Barbaren dreymal, daß Italien endlich ganz von ihnen befreyt ward.

Nach Endigung dieses Krieges kam Aurelian nach Rom, und war vor allen Dingen besorgt, die Stadt in bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Seit Hannibals Zeiten, also seit 500 Jahren, hatte Rom keinen Feind zu fürchten gehabt. Daher hatte man für Unterhal-

Setzt Rom in bessern Vertheidigungsstand.

tung seiner Mauern keine Sorge getragen, daß sie nun sehr verfallen waren. Aurelian unternahm es sie wieder herzustellen. Ein großes Werk, bey dem Umfange Roms, wie es denn auch erst unter dem Kaiser Probus zu Stande kam: aber auch eine traurige Arbeit, da eine solche Vertheidigung der Hauptstadt ein sichtbarer Beweis von dem Verfall der Monarchie war, deren Grenzen in glücklichern Zeiten durch ihre Legionen geschützt waren, daß man nicht nöthig hatte den Sitz des Reiches gegen die Einfälle der Barbaren zu befestigen.

Zenobia Nachdem Italien vor den Barbaren in Sicherheit gestellt war, nahm er sich vor, die unter Gallienus Regierung vom Reiche abgerissenen Länder mit demselben wieder zu vereinigen. In Gallien und Spanien herrschte der Tyrann Tetricus, der nicht schien, weiter etwas unternehmen zu wollen: aber desto mehr suchte im Oriente Zenobia, des Odenatus Gemahlinn, um sich zu greifen. Da sie eine der außerordentlichsten Frauen des Alterthums ist, so verdient sie umständlicher geschildert zu werden. Sie besaß alle Schönheit und Reize ihres Geschlechtes, war aber auch von vielen Schwachheiten desselben nicht frey, liebte den Putz und glänzende Pracht. An ihrem Hofe herrschte der orientalische Stolz, und sie ließ sich wie die persischen Könige anbeten. Unter ihren weiblichen

Tugenden verdient ihre Keuschheit das größte Lob. Durch Größe der Seele war sie weit über ihr Geschlecht erhaben. Sie hatte alle Tugenden und Fehler der Helden, Stolz, Kühnheit, Eroberungssucht, Muth in Gefahren, Standhaftigkeit im Ausdauern, Würde und Ansehen im Befehlen. Dido, Semiramis, Kleopatra, hatten ihre Bewunderung. Ihr Anzug war mehr dem Helden als dem Weibe gemäß. Seit des Odenatus Tode trug sie das Diadem und den kaiserlichen Waffenrock. Sie hielt Reden an die Soldaten mit dem Helme auf dem Haupte und entblößten Arme. An körperliche Beschwerlichkeiten gewöhnt, that sie alle Reisen zu Pferde, oder wählte, wenn sie ja einen Wagen nehmen mußte, allemal den unbequemsten, gieng auch wohl meilenweit zu Fuße. Sie liebte die Wissenschaften und studirte sie. Der berühmte Longin war ihr Lehrer in der griechischen Sprache, der sie außer der syrischen, welches ihre Muttersprache war, nebst der ägyptischen völlig mächtig war. Nicht so der lateinischen, zu der sie aber ihre Söhne, die sie als künftige Kaiser erzog, mit allem Fleiße anhielt, weil es die Reichssprache war. Es war auch wohl nicht ohne Absicht, daß ihre drey Söhne, Herennianus, Timolaus und Vaballath Namen aus dreyerley Sprachen hatten.

Nach des Odenatus Tode beherrschte sie dessen Staaten im Namen ihrer Söhne, denen sie den Namen der Auguste beylegte, und behauptete sich gegen die schwachen Bemühungen des Gallienus. Unter dem Claudius eroberte sie Aegypten, welches zwey blutige Schlachten kostete. Zugleich ward sie von den benachbarten Arabern und Araniern gefürchtet: ja sie scheint so gar auf Unterwerfung des ganzen römischen Reiches gedacht zu haben, da sie mit der Victoria, des Tyrannen Postumus in Gallien Gemahlinn, einer Frau von großem Geiste, welcher Tetricus seine Erhebung verdankte, in Verbindung getreten war. Am Ende von der Regierung des Claudius war schon Kappadocien und Bithynien unter ihren Befehlen.

Wird vom Aurelian besiegt.

Es war daher Zeit, daß ihr Einhalt gethan würde, und Aurelian gieng schon im zweyten Jahre gegen sie von Rom ab. So wie er über die Meerenge gekommen war, unterwarf sich Bithynien und Galatien ohne Widerstand. In Kappadocien hielt ihn Tyana auf, welches ihm aber ein Bürger des Ortes durch Verrätherey überlieferte. Aurelian bestrafte den Treulosen, bezeigte sich aber gegen die Stadt sehr gnädig. *)

Zeno-

*) Aurelian war über den Widerstand der Stadt in solchen Zorn gerathen, daß er geschworen hatte,

Zenobia erwartete Aurelians Anzug in Antiochien, und schickte ihm ihren Feldherrn Zabdas mit einem mächtigen Heere entgegen. Es kam zu einer großen Schlacht bey Immä, einem Flecken nicht weit von Antiochien, in welcher die schwer bewaffnete Reiterey des palmyrenischen Heeres geschlagen ward. Zabdas, der auf diese das größte Vertrauen gesetzt hatte, hielt sich für überwunden, flüchtete nach Antiochien, und führte Zenobien mit dem Reste des Heeres nach Emesa, wo sie zur Gegenwehr neue Anstalt machten. Aurelian verfolgte den Feind bis nach Antiochien, welches die Einwohner, aus Furcht vor seiner strengen Behandlung fast gänzlich verlassen hatten. Er aber, welcher das, was von ihrer Seite geschehen war, bloß für die nothwendige Folge der Umstände ansah, war nicht Willens sie zu bestrafen, sondern berief sie, unter dem Versprechen völliger Sicherheit, wieder zurück.

hatte, er wollte keinen lebendigen Hund darin übrig lassen. Nach der Einnahme verlangten die Soldaten Erlaubniß, zu plündern und die Einwohner nieder zu machen. Das ist es nicht, sagte der Kaiser, was ich geschworen habe. Schlagt alle Hunde todt, das erlaube ich euch. Und die Soldaten waren wieder so an Kriegszucht gewöhnt, daß sie gehorchten, ungeachtet ihnen die Hofnung großer Beute vereitelt war.

Von da zog er nach Emesa, wo er ein palmyrenisches Heer von 70,000 Mann vor sich fand, über welches er einen vollkommnen Sieg erhielt. Zenobia flüchtete mit dem Reste der Geschlagenen nach Palmyra, wo sie so lange eine Belagerung auszuhalten gedachte, bis sich ein andres Rettungsmittel ausfündig machen ließe. Diese schon wegen ihre Lage schwer zu erobernde Stadt *) hatte Zenobia in noch wehrhaftern Stand gesetzt. Sie war sonderlich mit Wurfzeuge im Ueberfluß versehen, von welchen einige sogar Feuer schleuderten. Aurelian, der wohl einsah, wie viel Mühe es kosten würde, diesen Ort mit Gewalt zu bezwingen, forderte erst die Zenobia durch ein etwas gebietrisches Schreiben zur Unterwerfung auf, mit dem Versprechen, sie sollte ihr Leben an einem ihr anzuweisenden Orte ruhig zubringen, und die Palmyrener alle bisherigen Rechte und Freyheiten behalten.

Aber Zenobia antwortete in noch stolzern Tone. „Du willst," schrieb sie, „daß ich „mich dir unterwerfen soll, als ob dir unbekannt „wäre, daß Kleopatra ehemals lieber den Tod „als die Knechtschaft gewählt hat. Wir er„warten täglich die Hülfe der Perser; die Arme„nier sind für uns. Arabische Räuber haben „dein

*) oben, 84. S.

„dein Heer geschlagen: (sie hatten ihm auf dem „Zuge einigen Abbruch gethan) was wird als„denn geschehen, wenn die vereinigte Macht „ankommt, die wir erwarten? Dann wirst du „gewiß den Stolz fahren lassen, mit dem du „mir befiehlst mich zu ergeben, als ob du völlig „Sieger wärest.“

Allein die Hülfe blieb aus. Der Tod des Sapores gab den Persern zu Hause genug Beschäftigung. Die Hoffnung, daß der Mangel die Römer zum Abzuge nöthigen würde, traf auch nicht zu, weil Aurelian für stete Zufuhr aus Syrien gesorgt hatte. Die Belagerung dauerte lange, daß endlich in Palmyra der Hunger einriß. Doch wollte Zenobia sich nicht unterwerfen, sondern durch die Flucht zu den Persern retten. Sie hatte auch schon den Euphrat erreicht: allein sie ward von römischen Reitern eingeholt, da sie eben im Begriff war, über den Fluß zu gehen, und zu dem Aurelian gebracht. Auf seine Frage: wie sie sich habe unterstehen können, dem römischen Kaiser Troz zu bieten? gab sie eben so edelmüthüthig als schmeichelhaft zur Antwort: weil ich mich nicht herablassen konnte, einen Aureolus oder Gallienus für Kaiser anzusehen. Dich erkenne ich dafür, weil du zu siegen weißt. Die römischen Soldaten verlangten ihren Tod: allein Aurelian schenkte ihr das Leben. Er hielt es nicht nur

für unanständig, eine Frau tödten zu lassen, die seine Gefangene war, sondern wollte auch seine Eitelkeit nicht des Vergnügens berauben, eine solche Heldinn, die in seinen Augen mehr galt, als viele Männer, im Triumphe aufzuführen.

Palmyra ergab sich darauf, und Aurelian nahm den Einwohnern nur ihre Reichthümer. Aber gegen ihre Staatsbedienten war er nicht so gnädig, sodern ließ sie theils so gleich, theils nach einiger Zeit hinrichten. Unter diesen war der berühmte Longin am meisten zu bedauern. Sein Verbrechen war, daß er die trotzige Antwort an den Kaiser aufgesetzt habe. Aber wie hätte er denn anders als im Tone seiner gebietenden Frau schreiben können?

Nachdem Aurelian sich alles, was zu Zenobiens Gebiete gehörte, unterworfen hatte, trat er den Rückweg nach Europa an, und war kaum über die Meerenge gegangen, als er vernahm, daß Palmyra sich empört habe. Er kehrte so gleich wieder um, und war schon in Antiochien, als man ihn noch in Europa zu seyn glaubte. Palmyra öffnet ihm zwar die Thore: aber dieser erzwungene Gehorsam konnte sie vor der Strafe nicht schützen. Es ward den Soldaten zur Plünderung übergeben, welche zugleich ein großes Blutbad anrichteten. Die Stadt ward zwar nicht zerstört, hatte aber doch viel gelit-

gelitten und lag im Verfall bis sie Justinian wieder herstellte und aufs neue befestigte, damit sie gegen die Streifereyen der Araber zur Vormauer dienen könnte.

Von Palmyra begab sich Aurelian nach Aegypten, wo sich Firmus zum Kaiser aufgeworfen hatte. Er war ein alter Freund der Zenobia, sein Antheil an den ägyptischen Papier-Manufacturen nebst dem Handel nach Indien hatte ihm große Reichthümer verschafft, und er war zu Ausführung großer Dinge fähig. Dennoch ward er in einem kurzen Kriege überwunden und gefangen genommen.

In der Nachricht welche Aurelian dem Senate von diesem, wegen der wieder eröffneten Ausfuhr des Getreides den Römern sehr wichtigen Siege gab, ist der Schluß merkwürdig, weil man daraus sieht, daß Roms Einwohner jetzt nur ein Haufen müssiger und wollüstiger Leute war. Er sagt nämlich am Ende: Ich werde veranstalten, daß Rom durch keine Bekümmerniß beunruhigt werde. Unterhaltet euch mit Spielen, mit dem Wettrennen im Circus. Die Bedürfnisse des Staates sind unsere Sache, die eurige Ergetzlichkeiten.

Tetricus wird besiegt.

Nun war die leichte Ueberwindung des Tetricus noch übrig. *) Dieser regierte seit sechs Jahren über Spanien, Gallien und Britannien nur den Namen nach. Eigentlich war er ein Sklave des unter ihm stehenden, ausgelassenen Heeres, vor dem er sich fürchten mußte, und das ihn verachtete, brachte sein Leben unter lauter Unruhen und Gefahren zu, daß er sich herzlich nach der Ruhe des Privatstandes sehnte, wenn er dazu hätte gelangen können. Endlich zeigte ihm Aurelian und dessen Glück eine bessere Aussicht. Er schrieb im Geheim an ihn, und bat ihn, zur Befreyung eines unglücklichen Nebenbuhlers herbey zu eilen. Diesem konnte kein angenehmerer Antrag gethan werden. Er kam so bald als möglich. Tetricus rückte ihm zum Scheine bis Chalons an der Marne entgegen: gieng aber gleich im Anfange der Schlacht nebst seinem Sohne zum Aurelian über. Die Rebellen vertheidigten sich dessen ungeachtet mit Verzweiflung wurden aber niedergemacht oder zerstreut. Alle Länder, welche bisher dem Tetricus gehorcht hatten, unterwarfen sich dem Aurelian: und so kehrten nach dreyzehenjähriger Spaltung, vom Postumius an gerechnet, Spanien, Gallien und Britannien unter die Gewalt

*) Einige Geschichtschreiber setzen dieses noch vor Besiegung der Zenobia.

walt Roms und der dort anerkannten Kaiser wieder zurück.

So hatte Aurelian in wenig Jahren viel große Thaten verrichtet. Im J. 270. bekriegte er die Barbaren gegen Norden und jagte die Allemannier nebst ihren Verbundenen aus Italien. J. 272. gieng er nach dem Orient, erfochte drey Siege über die Zenobia, und belagerte sie in Palmyra. Das J. 273. war so voll von seinen Thaten, daß die Zeit dazu fast zu kurz scheint. Zenobia wird von der Flucht gefangen zurück gebracht, Palmyra eingenommen; auf den Rückzuge schlägt er in Thracien die Karper, ahndet die Empörung der Palmyrener, nimmt Aegypten den Firmus ab, und unterwirft sich in Gallien den Tetricus. Es war also nicht zu verwundern, daß so viel Glück in seinem Character die gewöhnliche Veränderung hervorbrachte. Bisher war sein ganzes Betragen sehr bescheiden, seine Lebensart einfach, von aller Pracht oder Ueppigkeit entfernt. Nun aber fieng er an die Pracht und Verschwendung der Morgenländer, die er überwunden hatte, nachzuahmen, er fand Geschmack an prächtigen Kleidern von goldenen Stoffen reich mit Edelsteinen besetzt, er trug sogar das den Römern verhaßte Diadem, welches sich doch Caligula und Elagabal hatten ausreden lassen. Daß er die ihm vom Senat beygelegten Titel: der Gothische,

Aurelian wird stolz.

thische, Sarmatische, Parthische *) Palmyrenische, Armenische annahm, war dem Ceremonial dieser Zeiten gemäß: aber den; Unser Herr und Gott: Herr, Dominus: im römischen Sinne hätte er ausschlagen sollen.

Sein prächtiger Triumph.

Nach seiner Rückkunft nach Rom hielt er einen Triumph, den man wohl nie so prächtig gesehen hatte, dessen Beschreibung man also hier nicht überflüßig finden wird. Zwanzig Elephanten, vier königliche Tieger und über zweyhundert der seltensten Thiere aus allen Weltgegenden eröffneten den Zug. Ihnen folgten sechshundert Gladiatoren, zum grausamen Vergnügen des Amphitheaters. Dann sahe man die Waffen und Fahnen so vieler überwundenen Nationen, die Reichthümer Asiens, die in dem Silbergeschirr und dem Schmucke der orientalischen Könige in großer Menge vorgetragen wurden. Gesandte aus den entferntesten Theilen der Erde, aus Aethiopien, Arabien, Persien, Bactrien, die sich wegen ihres reichen und sonderbaren Aufzuges ausnahmen, brachten reiche Geschenke. Eine Menge goldener Kronen war von den Städten aus Dankbarkeit dazu geliefert worden. Darauf folgte ein langer Zug Gefangener,

*) Hätte eigentlich Persische heißen sollen, wenn die Römer beyde Nationen immer genau unterschieden hätten.

gener, Gothen, Vandalen, Sarmater, Alemannen, Franken, Gallier, Syrer und Aegypter, die nach Verschiedenheit der Nationen durch besondere Aufschriften von einander unterschieden waren. Aber die Krone des Triumphes war der Gegenkaiser Tetricus und die Königinn Zenobia. Diese gieng in goldenen Fesseln, eine Kette hieng ihr um den Hals, die ein Sklave nachtrug, und unter der Last ihres Schmuckes sank sie fast zu Boden. Sie gieng zu Fuße vor dem Wagen her, auf welchem sie ihren Einzug in Rom zu halten gedacht hatte. Auf diesen folgten noch der Wagen des Odenatus, welcher ganz von Gold und Edelsteinen glänzte, und einer, der ein Geschenk des persischen Königes war. Die vornehmsten des Senates und Volkes schlossen den Zug, der viele Stunden gedauert hatte. Der Jubel war allgemein: nur der Senat sahe mit nicht ganz verborgenen Unwillen, daß Tetricus, sonst einer ihres Mittels und Consular der schimpflichen Schau ausgesetzt war. Doch als der Triumph vorbey war, begegnete er ihm, wie auch der Zenobia mit vielem Edelmuthe. Dem Tetricus gab er die Senatorwürde wieder, setzte ihn über die Landschaft Lucanien, begegnete ihm mit aller Hochachtung, und nannte ihn sogar einigemal Kaiser. Auch sein Sohn ward so gütig behandelt, und beyde lebten noch lange in Ruhe. Der Zenobia, welche sonst nach dem

alten

alten römischen Kriegsrechte im Kerker würde seyn erdrosselt worden, schenkte er ein angenehmes Landgut bey Tibur (Tivoli), und die große Königinn sank zu einer römischen Dame herab. Ihre Töchter wurden in edle Familien verheirathet, und ihr Geschlecht war im fünften Jahrhunderte noch nicht erloschen.

Aufruhr in Rom, Kurz nach seinem gehaltenen Triumphe brach ein Aufruhr sogar in Rom aus. Aurelian sagt selbst in einem Briefe, auf Anzeigung eines Sklaven, dem er eine Stelle bey der Schatzkammer hatte anvertraut gehabt, es hätten die Arbeiter in der Münze einen Aufstand erregt. Sie wären zwar endlich unterdrückt worden, aber es wären dabey siebentausend Soldaten geblieben, und zwar von denjenigen, die gewöhnlich in den Lagern an der Donau angestellt wären. Was die Ursach davon gewesen sey, läßt sich aus der Erzählung nicht abnehmen. Der Kaiser ließ um diese Zeit statt des bisher sehr geringhaltig ausgeprägten Geldes, anderes von bessern Gehalt schlagen, und die schlechte Münze dagegen zum großen Vortheile des Volkes einwechseln. Wie dieses einen Aufruhr habe veranlassen können, ist nicht wohl zu begreifen: gleichwohl fieng sich der Aufstand von den Arbeitern in der Münze an. Aber zu denen müssen sich noch viele andere geschlagen haben, sonst wäre es nicht möglich, daß der Streit mit ihnen sieben-

siebentausend Mann der tapfersten Soldaten hätte kosten können.

Nach Dämpfung dieses Aufruhres verfuhr Aurelian mit unerbittlicher Strenge. In seinem Character lag ohnedieß viel Härte, wie denn ein Mann, der im Bauernstande gebohren war, und seine ganze Lebenszeit unter den Waffen zugebracht hatte, keinen großen Werth auf das Leben eines Menschen setzte, und nur zu leicht die strenge Zucht des Lagers in die bürgerliche Verwaltung übertrug. Jetzt hatte ihn die unerwartete Empörung, womit die Römer seine Wohlthaten belohnten, erbittert, die edelsten Familien wurden in das Verbrechen oder den Verdacht dieser uns räthselhaften Verschwörung verwickelt, die Untersuchung wurde mit einer Art von Rachsucht betrieben; und es wurden eine Menge Menschen hingerichtet, darunter selbst einer von des Kaisers Neffen war.

der streng geahndet wird.

Doch so hart bis zur Grausamkeit war Aurelian nur wenn er gereizet ward. Außerdem war er gegen die Unterthanen gütig und wohlthätig. Er ließ täglich unter die Bürger Brod austheilen, das am Gewichte noch etwas mehr wog, als das sonst ausgetheilte Getreide. Diese Erhöhung war ihm so wichtig, daß er verlangte, es sollte stets darüber gehalten werden. „Denn, sagte er, nichts ist so erfreulich,

Seine Güte gegen die Unterthanen.

„als das römische Volk, wenn es wohl gesätti„get ist." Freylich waren solche Spenden eine der unweisesten Einrichtungen im römischen Staate; aber sie zeigt doch die gütige Denkungsart des Kaisers an. So erließ er alle Schulden, die der Staat aus vorigen Zeiten zu fordern hatte; er machte eine allgemeine Amnestie bekannt, daß niemand, der etwan die Waffen gegen ihn getragen hatte, sich vor Untersuchung fürchten durfte; auch verstattete er keine heimliche Anklage, wenn gleich dabey der Schein des Eifers für das allgemeine Beste angenommen ward.

Sein friedfertiger Aufenthalt in Rom dauerte nicht lange. Er gieng nach Gallien, wo er einige Funken der Rebellion erstickte, die Stadt Genabum an der Loire wieder aufbaute und vergrößerte, daß sie seitdem wichtiger ward, als ehedem: Der Name Aurelianum, den er ihr gab, findet sich noch in den heutigen Orleans. Von da gieng er nach Vindelicien, verjagte die dort eingefallnen Barbaren, und begab sich weiter in die Länder an der Donau. Hier fand er aber für rathsam den Besitz von Dacien *) ganz aufzugeben, welches seit des Gallienus Zeiten so gut als verlohren war. Er führ-

Er giebt den Besitz von Dacien auf.

*) Wallachey, Moldau, Siebenbürgen und das Stück von Ungarn bis an die Theis.

führte also nicht nur die römischen Soldaten, sondern überhaupt alle Einwohner aus den Städten ab, und versetzte sie in das entvölkerte Mösien und Illyrien, welches seitdem das aurelianische Dacien *) hieß. In dem alten Dacien blieben unterdessen noch viel Einwohner zurück, welche das Auswandern mehr fürchteten, als die Herrschaft der Gothen, **) und auch diese wurden dem römische Reiche in der Folge nützlich, indem sie den angekommenen Gothen die ersten Begriffe vom Ackerbau, nützlichen Künsten, und der Bequemlichkeit des gesellschaftlichen Lebens mittheilten. Die ansäßig gewordenen Barbaren sahen, was sie bey dieser neuen

*) Das heutige Servien und die Bulgarey.

**) Man hat zwar, so viel ich weiß, kein ausdrückliches Zeugniß, daß die Gothen nach Abzug der Römer Dacien in Besitz genommen haben. Allein da es Aurelian verließ, weil er es sich nicht mehr zu behaupten getraute, so muß doch ein Volk in der Nähe gewesen seyn, welches ihm den Besitz streitig machen konnte. Dieses können nun keine andern, als die Gothen und Vandalen gewesen seyn. Die letzten suchten schon nach dem markomannischen Kriege hier aufgenommen zu werden, und die ersten wohnten bereits seit einiger Zeit in den östlichen Gegenden von Dacien. Gatterer's Synchron. Un. Hist. 872. S.

neuen Lebensart gewonnen hatten, und wurden dadurch noch mehr der Römer Freunde.

Fällt durch eine Verschwörung.

Von der Donau machte er sich auf den Weg nach Asien, um den persischen König zu bekriegen, wovon sich keine erhebliche Ursache angeben läßt, wenn er es nicht that, um sein müßiges Herr zu beschäftigen. Schon war er bis an die Meerenge zwischen Europa und Asien vorgerückt, als er hier seinen Tod fand. Er hatte einen Geheimschreiber, der wegen Erpressung verdächtig war, mit Strafe gedroht. Dieser, der wohl wußte, daß Aurelians Drohungen nicht unerfüllt blieben, wußte sich nicht anders zu retten, als durch eine Verschwörung gegen sein Leben. Da er die Hand des Kaisers täuschend nachmachen konnte, setzte er ein langes Verzeichniß von Befehlshabern auf, deren Hinrichtung schon beschlossen sey, und zeigte sie den darauf genannten. Ohne nähere Untersuchung, und ohne einen Betrug zu ahnden, beschlossen diese sogleich des Kaisers Tod. Diejenigen unter den Verschwornen, welchen ihre Bedienung ein Recht gab, um seine Person zu seyn, überfielen ihn daher plötzlich, und er kam nach kurzer Gegenwehr durch die Hand eines Feldherrn um, den er jederzeit seiner Liebe und Vertrauens gewürdigt hatte. Er starb wenig bedauert vom Senate, desto mehr vom Volke, das seine Freygebigkeit genossen hatte, und von dem

dem Heer, welches seine Tapferkeit hochschätzte, auch seinen Tod an den meisten der Verschwornen rächte.

Zwischenreich.

J. 275. Febr, — Septb.

Nach Aurelians Tode hätte jedermann erwartet, daß das Heer einen andern Imperator ernennen würde. Denn dieses Rechtes hatte es sich ja seit achtzig Jahren angemaßt, und dem Senate der nur einmal in diesem Zeitraume den Maximus und Balbinus eigenmächtig ernannt hatte, bloß die leere Formalität der Bestätigung überlassen. Jetzt aber entsagten sie diesem so hochgeschätzten Rechte von sich selbst, und schrieben an den Senat, sie möchten einen Nachfolger ernennen, den sie des kaiserlichen Purpurs würdig hielten. Keiner von denen, deren Schuld oder unglückliche Täuschung an diesem Verluste Ursache ist, soll über uns herrschen.

Die Legionen verlangen, daß der Senat den neuen Imperator ernennen soll.

Diese bescheidene und eigentlich pflichtmäßige Sprache der Legionen setzte den Senat in ein angenehmes Erstaunen. Er antwortete dem Heere auf die Gesinnungen, die es von seinem rechtmäßigen Ansehen in diesem Puncte geäußert hatte, auf das verbindlichste: aber die einsichtsvollesten Senatoren trugen doch Bedenken, ihre

Sicherheit und Würde dem Eigensinne der bewafneten Menge anzuvertrauen. Man schrieb also zurück, daß die Wahl eines neuen Imperators von der Entscheidung des Kriegsstandes abhangen sollte. Allein die auf ihre Macht sonst so eifersüchtigen Truppen beschworen den Senat abermals, ihrer Bitte nachzugeben, und der Senat bestund auf seiner Weigerung. Dieses gegenseitige Anerbieten ward wenigstens dreymal wiederholet und verworfen, worüber etliche Monathe hingiengen; ein seltener Zeitraum von ruhiger Anarchie, in welcher die römische Welt ohne Oberherrn, ohne Usurpator und ohne Empörung blieb. Die vom Aurelian angestellten Befehlshaber und bürgerlichen Beamten fuhren fort ihre Stellen zu verwalten, und ein Proconsul von Asien war der einzige beträchtliche Mann, mit dem in dieser Zeit eine Amtsveränderung vorgieng.

Zu Ende des Septembers versamlete der Consul den Senat nochmals, um über die zweifelhafte Lage des Reiches zu berathschlagen. Er stellte ihm vor, daß sich die Entscheidung nicht länger verschieben lasse. Die Soldaten könnten ihre Gesinnungen ändern, ehe man sichs versähe, die Deutschen wären bereits über den Rhein gegangen, und hätten feste Städte in Gallien besetzt. Der Ehrgeiz des persischen Königes halte den Orient in steter Unruhe, Aegypten

gypten und Illyricum hätten von außen und innen Anfälle zu befürchten. Darauf forderte er den Tacitus, den ersten unter den Senatoren auf, sein Gutachten zu eröffnen.

M. Claudius (III.) Tacitus.

Imperator von Septb. 275 — April 276.

Tacitus ein ehrwürdiger Greiß und Abkömmling des unsterblichen Geschichtschreibers war damals fünf und siebenzig Jahr alt. Reichthum und Ehrenstellen hatten die lange Laufbahn seines Lebens verschönert. Er war zweymal Consul gewesen, und genoß ein großes Vermögen *) mit Anstand und Mäßigung. Die Regierung so vieler Fürsten, die er geschätzt oder ertragen hatte, von dem thörichten Elagabal an bis zum Aurelian, den Wiederhersteller des Reiches, hatte seine Erfahrungen sehr bereichert. Die Stimme des Volkes hatte ihm zeither schon, als dem Würdigsten den Thron zuerkannt, weswegen er sich auch auf eines seiner Landhäuser in Campanien zurück gezogen hatte; jetzt aber mußte er sich auf Aufforderung des Consuls wieder im Senate einfinden, um der Republik bey der wichtigen Gelegenheit mit seinem Rathe beyzustehen.

Tacitus wird ernannt.

*) Bis millies octingenties, über 14 Millionen Thaler.

So wie er aufstand in der Versammlnng zu sprechen, ward er von allen Seiten als Augustus und Imperator begrüßt. „Tacitus Augu„stus, lange mögen dich die Götter erhalten! „wir wählen dich zu unserm Oberhaupte. Em„pfange das Reich aus den Händen des Sena„tes. Diese Würde gebühret deinem Range, „deinem Betragen und deinen Gesinnungen.“ Er suchte zwar die Ehre von sich abzulehnen, und bezeugte seine Verwunderung, daß man einen Mann von seinen Jahren und schwächlicher Leibesbeschaffenheit dem kriegerischen und thätigen Aurelian zum Nachfolger geben wolle: aber der Senat nahm dieses alles nicht an. Fünfhundert Stimmen wiederholten auf einmal, daß sie keinen Soldaten, sondern einen Regenten brauchten; daß Sever gesagt habe, der Kopf sey es, welcher befehle, nicht die Füße; daß seine Weisheit blos den Muth der Legionen leiten solle, und niemand besser regieren könne, als er, welcher seine durch Studiren erlangten Einsichten mit der Klugheit verbände, die nur ein reifes Alter geben könne. Nach diesen Zurufungen hielt man eine ordentliche Wahl, wo alle Stimmen mit Eifer für den Tacitus ausfielen, der alsdann einwilligte, das Reich anzunehmen, sich auf das Marsfeld begab, wo ihn das Volk und die in der Stadt befindlichen Prätorianer mit Freuden als Imperator erkannten.

M. Claudius (III.) Tacitus.

Imperator, Septb. 275 — April 276.

Wer sich des neuen Regenten vorzüglich freute, war der Senat. Er hatte sein gerechtes Ansehen wieder erlangt, und hoffte nicht nur sich bey demselben zu erhalten, sondern es auch noch zu erweitern, und wohl gar der kaiserlichen Gewalt in Zukunft Grenzen zu setzen; welche hochgespannte Hoffnungen aber bald verschwanden. Auch war es in der That nicht wohl möglich, daß die Kriegsheere dem üppigen und unkriegerischen Adel Roms lange Zeit gehorchen konnten. Unterdessen war es des Tacitus erste Sorge, die wieder gehobene Würde des Senates durch verschiedne Verordnungen zu unterstützen, wovon diese die wichtigste war, daß er einen aus seiner Mitte unter dem Titel Imperator zum Befehlshaber der sämmtlichen Armeen und zur Regierung der Grenzprovinzen ernennen dürfe. Hätte der Senat das benutzet, und sich durch Kriegsdienste wieder hervorzuthun gesucht, so würde er bey den Heeren nicht länger als ein, gegen sie gerechnet, ganz heterogener Stand seyn angesehen und sein Ansehen würde bey ihnen seyn befestiget worden.

Seine Sorge das Ansehen des Senates wieder zu heben.

Doch nöthiger als alle Verfügungen, die er in Rom treffen konnte, war, daß er das in Rom vorgefallne durch die jetzigen Machthaber des

des Reiches, die Heere, bestätigen ließ. Er begab sich also nach dem thrazischen Lager, dem der Befehlshaber der Leibwache ihn als den Kaiser vorstellte, welchen der Senat ihrem Verlangen gemäß bewilligt habe. Darauf hielt Tacitus selbst eine beredte und schickliche Anrede an die Truppen, befriedigte ihre Erwartung durch reiche Geschenke, und erklärte, daß wenn ihn auch sein Alter zu kriegerischen Thaten weniger fähig mache, doch seine Rathschläge nie eines römischen Feldherrn und Nachfolger Aurelians unwürdig seyn sollten.

Seine Thaten im Kriege.

Er hatte bald Gelegenheit sich in der That so zu zeigen. Aurelian hatte die Alanen, welche in der Gegend des Caucasus wohnten, bewogen in Persien einzufallen. Als sie aber an der römischen Grenze ankamen, war Aurelian todt, der persische Krieg wenigstens ausgesetzt, und die Feldherren wußten nicht, ob sie sie aufnehmen oder wieder zurückweisen sollten. Nun wollten sie sich den erwarteten Sold selbst nehmen, und verbreiteten sich schnell in Pontus, Gallatien, Kappadocien zum Plündern. Die Legionen, welche jenseits des Bosporus standen, verlangten mit Ungestüm gegen diese Barbaren ins Feld geführt zu werden. Tacitus gieng mit ihnen nach Asien. Einen Theil der Alanen befriedigte er durch pünctliche Erfüllung der mit dem Aurelian eingegangenen Verbindungen, welche

dafür

dafür die Beute und gemachten Gefangenen wieder auslieferten, und in ihr Land zurück giengen. Gegen die übrigen, die vom Frieden nichts wissen wollten, zog er in eigner Person zu Felde, und befreyte die asiatischen Provinzen in kurzer Zeit von diesen verheerenden Barbaren.

Allein das Glück des Tacitus war von kurzer Dauer. Er starb in Kappadocien, entweder an einer Krankheit, wie einige sagen, oder durch die Hand seiner übermüthigen Soldaten, denen sein sanfter und liebenswürdiger Character nur Verachtung einflößte, und deren wilde Leidenschaften mitten im Lager und selbst vor dem Zelte des Kaisers ausbrachen. Er hatte beynahe sieben Monathe regiert. Sein Tod.

M. Annius Florianus.

Imp. 276. 2 Mon.

M. Aurel. Probus.

Imperator von 276 — 282.

So bald Tacitus todt war, machte sein Bruder Florian, Befehlshaber der Leibwache, der mit einem Heere am Bosporus stand, auf den Thron, wie aus einem Erbrechte Anspruch, und seine Soldaten waren bereit ihn zu unterstützen. Allein die Legionen des Orientes, welche der tapfere Probus anführte, fürchteten sich vor

Florian und Probus streiten um den Thron. Der letzte behält die Oberhand.

vor ihm, weil sie an seines Bruders Tode Schuld hatten: und da ihr Feldherr alle Eigenschaften eines großen Mannes besaß, so ruften sie ihn zum Augustus aus, der sich ihnen nur mit Widerstand ergab. Das verursachte eine Spaltung im Reiche. Der Occident erkannte den Florian, hingegen Syrien, Aegypten und die benachbarten Provinzen waren auf des Probus Seite. Die Waffen mußten entscheiden. Florian brach mit seinem Heere nach Asien auf: und man hätte denken sollen, die abgehärtete europäische Mannschaft müsse den weichlichern Asiaten gleich überlegen seyn. Aber sie konnten das heiße Clima nicht vertragen. Es rissen Krankheiten unter ihnen ein. Ihre Entkräftung machte, daß sie in einem kleinen Treffen geschlagen wurden. Sie verließen daher die Partey eines Mannes, der mit seinem Gegner nicht in Vergleichung zu stellen war, tödteten den Florian selbst, und unterwarfen sich dem Probus.

Der beständige gewaltsame Regierungswechsel hatte allen Begriff eines erblichen Rechtes so vertilgt, daß die Familie eines unglücklichen Kaisers keine Eifersucht seines Nachfolgers erregte. Man ließ die Kinder des Tacitus und Florians ungestört in den Privatstand zurück treten und sich unter der ganzen Masse des Volkes verlieren. Was sie noch mehr sicherte, war ihre Armuth. Wollten sie sich aber mit entfernter Hoffnung trösten, so durften sie einer

Aus-

Auslegung der Wahrsager glauben, daß nach tausend Jahren ein Held aus dieser Familie entstehen werde, der, um nicht alle Albernheiten zu erwähnen, der Eroberer der ganzen Welt seyn werde.

Die illyrischen Bauern, welche dem Reiche bereits einen Claudius und Aurelian gegeben hatten, konnten mit gleichem Rechte auf die Erhebung des Probus stolz seyn. Das kriegerische Verdienst leuchtete so früh an ihm hervor, daß Valerian ihn zum Kriegstribun machte, ehe er noch das gesetzmäßige Alter erreicht hatte; welche Wahl er auch bald durch einen Sieg über einen großen Haufen Sarmater rechtfertigte. Nachgehends hatte er in Africa und Pontus, am Rhein und an der Donau, am Euphrat und am Nil Beweise seines Muthes und seiner Einsichten gegeben. Aurelian verdankte ihm die Eroberung Aegyptens. Tacitus ernannte ihn zum obersten Befehlshaber aller morgenländischen Heere, mit dem Versprechen der Consulwürde und des Triumphes. Jetzt war er vierzig Jahr alt, im vollen Besitze des Ruhmes, der Liebe des Heeres und der Reife des Körpers und des Geistes. Aufkommen des Probus.

Von seiner Erhebung gab er dem Senate in einem mehr als bescheidenen, einem demüthigen Schreiben Nachricht. „Als ihr, schrieb „er, nach Aurelians Tode einen Kaiser aus „eurem Seine Bescheidenheit gegen den Senat;

„eurem Orden erwähltet, handeltet ihr eurer „Weisheit und Gerechtigkeit gemäß. Denn „ihr seyd die gesetzmäßigen Beherrscher der „Welt. — Es würde sehr wohlgethan gewesen „seyn, wenn Florian — abgewartet hätte, „was eure Majestät in Ansehung seiner oder „eines andern Thronfolgers würde bestimmt ha„ben. Die klügern Soldaten haben seine Ue„bereilung bestraft. Mir haben sie den kaiser„lichen Titel angeboten: aber ich unterwerfe „meine Ansprüche und Verdienste eurer gütigen „Beurtheilung."

Dieses ehrfurchtsvolle Schreiben ward mit dem frohesten Beyfalle, und zugleich mit der wärmsten Dankbarkeit aufgenommen. Der Senat beschloß einmüthig die Wahl des Heeres zu bestätigen, und dem Probus alle Gewalt, Titel und Ehren zuzuerkennen, die nur mit der kaiserlichen Würde verbunden zu seyn pflegten. Man sahe also, daß ungeachtet so vieler Empörungen der Tyrannen und so vieler Eingriffe der Heere durch ihre stürmischen Wahlen, die Grundsätze sich noch erhielten, welche August bey Stiftung der Monarchie zur Regel angenommen hatte.

dessen Gewalt er noch zu erweitern sucht.

Ja Probus gieng noch weiter, und erweiterte sogar die Gewalt des Senates. Er überließ ihm die Verwaltung der bürgerlichen Angelegen-

legenheiten, und behielt sich nur das Kriegswesen vor. Er ließ alle Appellationen wieder an ihn ergehen, gab ihm das Recht wieder in den ehemaligen proconsularischen Provinzen die Proconsuln zu ernennen, und verordnete, daß selbst in den dem Kaiser vorbehaltenen die bürgerlichen Magistrate Beruf und Gewalt vom Senate haben sollten. Zwar hatte er das bürgerliche Regiment nicht ganz aus der Hand gegeben; er nahm immer noch an den Berathschlagungen des Senates Theil: aber nur als dessen Haupt, nicht als Herr, und erklärte, daß die Gesetze, welche er etwan künftig geben würde, durch die Schlüsse des Senates erst ihre Kraft erhalten sollten.

Seine kriegerischen Thaten gegen das Volk.

Und doch erhob sich der Senat nicht bis dahin, daß er das Gesetz des Gallienus vernichtet hätte, welches die Senatoren von Kriegsdiensten gänzlich ausschloß. Ungeachtet ihrer Eitelkeit und ihres Stolzes ließen sie ruhig das schimpfliche Verbot fortdauern. Aber dafür erfuhren sie bald, daß wer dem Degen entsaget, auch auf das Zepter Verzicht thun müsse.

Probus hatte sich nicht vergebens die Kriegsgeschäfte vorbehalten. Die vom Aurelian mit starker Hand niedergedrückten Feinde waren mit neuen Kräften und in vermehrter Anzahl

zahl wieder aufgestanden: aber des Probus Thätigkeit dämpfte sie abermals, daß in seiner kurzen Regierung von nicht ganz sechs Jahren in jedem Theile der römischen Welt Ruhe und Ordnung wieder hergestellt ward. Die meisten Unternehmungen führte er selbst aus, daß man sich wundern muß, wie er in so kurzer Zeit an so vielen entfernten Orten hat zugegen seyn können. Das übrige ließ er durch Feldherren verrichten, deren Wahl keinen kleinen Theil seines Ruhmes ausmacht. Carus, Diocletian, Maximian, Constantius, Galerius die in der Folge den kaiserlichen Thron bestiegen, und viele andere, die ihn stützten, hatten sich in der Schule des Aurelian und Probus zu Feldherren gebildet.

Zuerst befreyte er Gallien von den Deutschen, welche seit Aurelians Tode diese Provinz nicht nur ungestraft verwüstet hatten, daß Probus auf siebenzig Städte wieder herzustellen fand, sondern auch Mine machten, wie sie späterhin gethan haben, sich hier gar nieder zu lassen. Es wird anderswo umständlicher davon geredet werden: hier nur so viel, er trieb sie aus Gallien, setzte über den Rhein und verfolgte sie bis jenseit des Neckars und der rauhen Alb in Schwaben. Gern hätte er sie gänzlich entwaffnet, aber da hätte ganz Germanien müssen zur römischen Provinz gemacht werden,

und

und wenn das auch geschehen wäre, so hätte ein zu großes Heer stets daselbst stehen müssen, um das immer nach Freyheit ringende Volk in Gehorsam zu erhalten. Dafür schrieb er ihnen harte Friedensbedingungen vor. Sie mußten alle Beute herausgeben, Geiseln stellen, sich zu einem jährlichen Zins verstehen, und 16000 ihrer besten jungen Mannschaft an das römische Heer abliefern. Diese aber behielt er weislich nicht beysammen, sondern theilte sie in den Provinzen und Legionen aus, daß ihrer nirgends über sechzig bey einander blieben. Denn er sagte, eine solche Hülfe müsse nur empfunden, aber nicht gesehen werden. Wirklich war eine Unterstützung dieser Art durchaus nothwendig geworden. Die Weichlichkeit der Bewohner Italiens und der umher liegenden Provinzen konnte die Last der Waffen nicht mehr ertragen. Die rauhern Gegenden am Rheine und an der Donau brachten zwar immer noch Leute hervor, welche den Beschwerlichkeiten des Krieges gewachsen waren, aber die lange Reihe der Kriege hatte ihre Anzahl beträchtlich gemindert. Es war also ein weiser und wohlthätiger Plan des Probus, die erschöpften Provinzen durch neue Colonien gefangener oder freywillig angekommener Barbaren wieder anzufüllen, denen er Ländereyen, Vieh, Werkzeuge und jede Art der Aufmunterung zukommen ließ, um durch sie ein für den Staat brauchbares Geschlecht von Kriegern zu erzie-

erziehen. So schickte er einen beträchtlichen Haufen Vandalen sogar nach Britannien. Hunderttausend Bastarner, die man aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, nahmen den Antrag, sich in Thracien niederzulassen sehr gern an, und bildeten sich bald in Sitten und Denkungsart nach den Römern. Freylich wurden seine Erwartungen auch manchmal getäuscht, wenn die Ankömmlinge der langsamen Arbeit des Feldbaues nicht gewohnt werden konnten. Auch konnten diese künstlichen und von den folgenden Kaisern wiederholten Ergänzungen den Grenzprovinzen doch nicht wieder zu ihrer ehemaligen Stärke verhelfen. Zur Sicherheit auf die Zukunft verwahrte er die römischen Grenzen auf dieser Seite mit einer Landwehr, die in einer steinernen Mauer von beträchtlicher Höhe mit Thürmen bestand. Sie erstreckte sich von der Donau in Bayern, durch Eichstädt, das Anspachische, und Schwaben bis an den Neckar und Rhein. Die Absicht dabey war, die Deutschen vom Oberrhein und Rhätien abzuhalten, aber sie leistete so wenig als andere Befestigungen dieser Art den gehofften Nutzen, und ward wenige Jahre nach des Probus Tode von den Allemaniern über den Haufen geworfen.

Darauf gieng er nach Illyrien, welches von den Sarmatern und andern nicht weit von der Donau wohnenden Völkern bedrängt ward.

Der

Der Sieg folgte ihm überall. In Illyrien nahm er fast ohne Schwerdschlag den Feinden ihren Raub ab und jagte sie aus dem Lande. Wie er in Thracien ankam, bequemten sich sogleich verschiedene gothische Völkerschaften zum Gehorsam, mehr aber machten ihm die Isaurier in Asien zu schaffen.

Isaurien, eine rauhe Landschaft in Kleinasien, westwärts von Cilicien, war von einem wilden und räuberischen Volke bewohnt, gegen welches die Römer schon im J. R. 674. Krieg geführt hatten. Unter dem Kaiser Gallienus hatte sich Trebellianus, ein Isaurier und Räuberhauptmann, hier zum Kaiser aufgeworfen. Da er sich in die Gebirge einschloß, wohin nur die Eingebohrnen des Landes kommen konnten, war er auch im Stande sich zu behaupten, bis man Gelegenheit fand, ihn in das freye Feld zu bringen, wo er überwunden und getödtet ward. Aber die Streifereyen der Isaurier nahmen damit kein Ende. Sie setzten ihr altes Handwerk fort, kamen von den Gebirgen herab, plünderten das flache Land, und eilten mit der Beute wieder in ihre Schlupfwinkel. Wie nun Probus den Occident beruhigt hatte, zog er gegen diese Räuber, um sie entweder zu unterwerfen oder auszurotten. Ihr Anführer hatte sich in die feste, und ihrer hohen Lage wegen schwer zu ersteigende Stadt Cremna eingeschlossen, wo er

Die Isaurischen Räuber,

sich auf mehr als gewöhnliche Art vertheidigte. Um dem Hunger vorzubeugen, ließ er eine Menge Häuser niederreißen, und den Boden zu tragbaren Felde vorrichten. Er grub einen Weg unter der Erde aus, der unter dem römischen Lager weggieng und seinen Ausgang im Felde hatte; durch diesen schickte er Parteyen aus, welche Lebensmittel einbrachten. Als die Römer diesen Ausweg entdeckt und versperrt hatten, verringerte er die Anzahl seiner Leute noch mehr, (er hatte schon anfangs sich einer Menge davon entledigt), behielt nur die zum Aeußersten Entschlossenen bey sich und ließ die übrigen niederhauen. Er wollte sich unter dem Schutte des Platzes begraben lassen, würde auch vielleicht seine Absicht erreicht haben, wenn nicht ein außerordentlich geschickter Bogenschütze, den er einst unvernünftig hatte mishandeln lassen, zu den Belagerern übergegangen wäre, und ihn aus Rache durch eine enge Oefnung der Mauer, wo jener die Feinde beobachtete, erschossen hätte. Mit ihm erlosch die Standhaftigkeit der Seinigen, welche den Ort übergaben.

wurden von ihm gedämpft.

Probus that nun alles Mögliche diese Räuber überall zu vertilgen. Er legte in alle ihre Burgen ausgediente Soldaten und wieß ihnen Ländereyen an, doch mit der Bedingung daß sie ihre Söhne mit dem achtzehnten Jahre zu dem

Heere

Heere abliefern sollten, damit diese nicht, durch die Lage der Oerter gereizt, sich gewöhnen möchten, wie die alten Einwohner vom Raube zu leben. Allein ungeachtet dieser Vorsicht füllte sich doch das Land wieder mit Räubern an, die selbst große Kaiser nicht vertilgen oder in ihre Nester einsperren konnten. Noch unter Constantius II. ließt man von ihnen. So bestand also mitten in einer der schönsten Provinzen des römischen Reiches ein kleiner Räuberstaat unüberwältigt.

Darauf zog er gegen den persischen König zu Felde, der aber sich mit ihm zu messen keine Lust hatte, sondern ihm einen Vergleich anbot. Ohne daß es also zu Thätlichkeiten gekommen wäre, ward Friede geschlossen.

Empörungen.

Auch unter des Probus weiser und standhafter Regierung standen drey Empörer, oder wie sie jetzt hießen, Tyrannen auf. Der angesehenste darunter und der bedauert zu werden verdiente, war Saturninus, ein Mann, der im Kriege sich großen Ruhm erworben hatte. Aurelian hatte ihm die Grenzen des Orientes zu vertheidigen übergeben, mit dem ausdrücklichen Verbote, nicht nach Aegypten zu gehen, als wenn er vorhergesehen hätte, was nun erfolgte. Denn als er jetzt nach Alexandrien gekommen war, ward das Volk von dem Glanze

und der Pracht eines solchen Feldherrn so eingenommen, daß es ihn sogleich zum Augustus ausrief. Anfangs weigerte er sich die Würde anzunehmen, und flüchtete aus Alexandrien nach Palästina. Hier mochte er aber überlegt haben, daß nach diesem Vorgange weiter keine Sicherheit für ihn sey, und er entweder als Kaiser sich behaupten oder umkommen müsse: er nahm also den Purpur an, doch nicht ohne das unglückliche Schicksal, worin man ihn ohne seine Schuld verwickelt hatte, schmerzhaft zu beklagen. Zwar stund es nicht so gar gefährlich um ihn. Probus bot ihm in mehr als einem Briefe Verzeihung und Gnade an. Aber die Soldaten, welche sich des Verbrechens mit schuldig gemacht hatten, erlaubten ihm nicht zurück zu treten. Da nun die Waffen entscheiden mußten, so schlugen sich die dem Probus im Orient treugebliebenen Truppen gegen ihn zusammen. Er sah sich bald genöthigt in ein Schloß zu flüchten, ward aber überwältigt, gefangen genommen, und von den Siegern, ohne Befehl vom Probus zu haben, getödtet.

Die andern beyden, Proculus und Bonosus rebellirten, weil sie vom Probns scharfe Ahndung befürchteten. Jener ward in Kölln zum Kaiser ausgerufen: und der Aufruhr breitete sich bald nicht nur in ganz Gallien, sondern auch in Spanien und Britannien aus, welche Länder

sich damals als wie zu Gallien gehörig ansahen. Proculus suchte auch die Deutschen am Rheine auf seine Seite zu ziehen: aber diese blieben dem Probus ergeben, und standen ihm vielmehr gegen die Aufrührer im Kriege bey, von welchem aber wenig bekannt ist. Endlich ward Proculus von den Franken dem Probus ausgeliefert, der ihn verdienter maßen tödten ließ. Bonosus war auch ein mächtiger Gegner. Es kostete viel Mühe bis er völlig geschlagen ward.

Triumph und prächtiges Schauspiel.

Nach erlangter Ruhe hielt er einen Triumph über die Deutschen und die am entgegengesetzten Ende des Reiches, neben Aegypten wohnenden Blemmyer. Dabey hatte er zum Vergnügen des Volkes eine außerordentliche Jagd im Circus veranstaltet. Bäume wurden mit ihren Wurzeln ausgehoben dahin geschafft, und auf einem Boden von zusammengefügten Balken befestigt, der wieder mit Erde überschüttet war, daß der Circus in einen schönen Wald verwandelt schien. Darein ließ man tausend Strauße, tausend Hirsche, so viel wilde Schweine, und viel fremde Thiere, welche friedlich da herum liefen. Dann wurde dem Volke erlaubt Jagd darauf zu machen, und jeder durfte seine Beute mitnehmen. Solche unnütze und ausschweifende Kosten mußten die Kaiser machen, um das römische Volk zu befriedigen, welches sein

Recht nicht aufgab von seinem Herrn ergötzet zu werden.

Probus erlaubt wieder Wein anzupflanzen.

Unter die wohlthätigen Verfügungen des Probus gehört auch, was für die Nachwelt wichtig war, daß er das Anpflanzen des Weines wieder erlaubte. Domitian hatte, aus Furcht, daß der Weinbau Mangel an Getreide verursachen möge, in den Provinzen die Hälfte der Stöcke auszurotten befohlen; jetzt aber, nach hundert und achtzig Jahren erlaubte Probus sie in Gallien, Spanien und Pannonien wieder anzupflanzen.

Zuletzt wollte Probus noch einen Zug gegen die Perser unternehmen, der aber die Veranlassung zu seinem traurigen Tode ward. Er hielt sich einige Zeit in Illyrien auf, wo er seine ganze Macht zusammen ziehen wollte. Wie er nun seine Truppen nie gern müßig ließ, und sie außer dem Kriege zu Aufführung nützlicher Werke gebrauchte, so ließ er sie jetzt bey Sirmium an der Ableitung eines Sumpfes arbeiten, wodurch er viel brauchbares Land zu gewinnen gedachte. Ueber diese saure Arbeit wurden die Soldaten schon sehr misvergnügt: weil er sich aber auch sollte haben verlauten lassen, er hoffe auf eine Zeit, wo man bey festbestehenden Frieden keine Soldaten mehr nöthig haben werde: so gerieth es zu einem wüthenden Auf-

Fällt in einem Auf-

Aufruhr. Vergebens suchte Probus sich zu retten, er fiel unter ihren Streichen. ruhr der Soldaten.

Unter allen, welche den Thron der Cäsaren besessen haben, ist nicht leicht einer über den Probus zu setzen. Er führte mit Recht den Namen: der Redliche (Probus). So kriegerisch und siegreich als Aurelian, war er viel sanfter. Er ehrte die Gesetze, führte Kriege nur aus Noth, und war dabey ein auf das Wohl seiner Unterthanen sehr aufmerksamer Fürst. In seiner kurzen Regierung stellte er siebenzig Städte wieder her. Das Reich gelangte unter ihm zu so großer Glückseligkeit, als es jemals genossen hatte: und bey einem längern Leben würde er Augusts Jahrhundert erneuert haben. Vom Senate und dem Volke ward er schmerzlich bedauert, und selbst von dem Heere. Denn nachdem die schreckliche That vollbracht war, verwandelte sich ihre Wuth in die bitterste Reue, und sie ehrten seine Tugend noch auf der Inschrift des Grabmals, das sie ihm errichteten. „Probus liegt hier, der wahrhafte Probus, „(Redliche) der Sieger aller barbarischen Völ„ker, und auch der Tyrannen.“ Sein würdiger Character.

M. Aurelius Carus, Augustus.

J. 282. 283.

M. Aurelius Carinus, und

M. Aurelius Numerianus, Cäsaren.

Seine Erhebung

Als die Legionen von Schmerz und Reue über den Tod des Probus wieder zu sich gekommen waren, erklärten sie den Carus, Befehlshaber der Leibwache, zu seinem Nachfolger. Er rühmte sich einer römischen Herkunft, die seinen beyden Vorgängern gefehlt habe, welche doch von seinen Zeitgenossen ist in Zweifel gezogen werden. *)

und Character.

Ob er schon ein Soldat war, hatte er doch eine gelehrte Erziehung erhalten, und als Senator war er doch zur höchsten Würde im Heere gelangt, zu einer Zeit, wo bürgerliche und militärische Würden durchaus von einander getrennt schienen. Probus hielt viel auf ihn, daß er auch dem Senat befahl, ihm eine Statue

*) Gibbon, II. Th. 325. S. d. Uebers. sucht die Widersprüche so zu vereinigen. Carus war zu Narbonne in Illyrien gebohren, das Eutropius mit dem bekanntern Narbonne in Gallien verwechselt hat. Sein Vater konnte ein Africaner und seine Mutter eine Römerin seyn. Er selbst war in Rom erzogen. Man sehe Scalig. Animadvers. ad Euseb. Chron. p. 241.

Statue zu Pferde zu errichten, und auf öffentliche Kosten ein Haus zu bauen. Aber so dachte der Senat nicht von ihm; er hielt sich vielmehr für verloren, als er unter seine Gewalt fiel. Wenigstens war er bey seinen Verdiensten von finsterer Gemüthsart, welche hernach in Grausamkeit ausartete. Auch konnte er dem Verdachte nicht entgehen, an des Probus Morde einigen Antheil gehabt zu haben.

Die Achtung, welche seit Aurelians Tode dem Senate von dem Heere war bezeiget worden, hörte ganz auf. Carus suchte nicht einmal die sonst gewöhnliche Bestätigung seiner Wahl bey dem Senate, ungeachtet sie nur eine bloße Formalität war, sondern machte sie ihm bloß bekannt, mit dem Zusatze, es müsse ihm lieb seyn, daß einer seines Mittels und ein Bürger von Rom zum Kaiser sey erwählet worden. Er war bey seiner Erhebung sechzig Jahr alt.

Er ernennt seine Söhne zu Cäsaren.

Zuerst war er bedacht, das Glück seines Hauses zu befestigen, und ernannte deswegen seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren. Numerian, der jüngste, verdiente diese Ehre. Er hatte von Kindheit an in allen Stücken glückliche Neigungen von sich blicken lassen, war durch die Wissenschaften gebildet, war Dichter und Redner, aber noch schätzbarer durch

durch die Eigenschaften des Herzens, eine weise und bescheidene Aufführung, Gesinnungen, welche seinem Stande angemessen waren, und zärtliche Ehrerbietung gegen seinen Vater.

Carinus hingegen war zum Verabscheuen. Umsonst hatte man ihn eben so gut zu bilden gesucht: aber er überließ sich frühzeitig den gröbsten Ausschweifungen der Schwelgerey, und nach seiner Erhebung ward er ein Ungeheuer von einem Tyrannen. Der Vater kannte ihn wohl. Ungern übergab er ihm bey seinem Aufbruche in den Krieg die Verwaltung des Reiches. Ein geheimer Rath, welchen er ihm zur Seite gesetzt hatte, konnte ihn nicht in Schranken halten. Er begieng solche Ausschweifungen, daß der Vater auf die Nachricht davon ausrief: Nein, das ist nicht mein Sohn! und schon mit sich zu Rathe gieng, ob er einem so unwürdigen Erben nicht sollte das Leben nehmen lassen? worin ihm aber der Tod zuvor kam.

Carus hatte gegen die Sarmater und Perser Krieg zu führen. Die ersten waren nach des Probus Tode losgebrochen, und bedrohten Thracien, Illyrien, ja selbst Italien. Aber ihr Stolz ward bald gedemüthigt. Carus erlegte ihrer in einer Schlacht 16000, machte 20000 Gefangene, wodurch das Reich auf dieser Seite wieder sicher gestellt ward.

An

An den Persern wollte er die dem Valerian angethane Schmach rächen, wie schon Aurelian und Probus Willens gewesen, und nur durch den Tod daran verhindert worden waren. Er gieng also gleich nach jenem Siege, nebst seinem Sohne Numerianus, nach Asien, und ließ den Carinus zurück um Gallien und Italien gegen die Deutschen zu schützen. Die Perser fand er durch innre Zwistigkeiten getheilt, und über seine Ankunft bestürzt. Carus eroberte Mesopotamien, Ktesiphon, Seleucia, und wollte noch weiter über den Tigris vordringen, als er sein Ende fand.

Sein Tod.

Man sagte, er sey vom Blitze erschlagen worden. Er lag eben krank zu Bette, als sich ein fürchterliches Ungewitter erhob. Nach einem schrecklichen Donnerschlage hört man rufen: der Kaiser ist todt! und sein Zelt steht in Flammen. Das sollten aber, nach einem officiellen Berichte die Kämmerlinge in einem Anfalle von wüthenden Schmerze selbst in Brand gesteckt haben, und Carus wäre an seiner Krankheit gestorben. Wahrscheinlicher aber hat Aper, Befehlshaber der Leibwache, der seinen Tod wünschte, sich das Schrecken über das Gewitter zu Nutze gemacht, hat ihn getödtet, als wenn ihn der Blitz erschlagen hätte, und andere Verschworne haben das Zelt angezündet, damit an dem Körper keine Spuren von Gewaltthätigkeit zu sehen wären.

Cari=

Carinus und Numerianus.

Auguste. J. 284.

Nach des Carus Tode folgten ihm seine beyden Söhne ohne weitere Umstände. Numerian befand sich außer Stande, den persischen Krieg fortzusetzen, so sehr hatte ihn der Schmerz eingenommen. Ja er soll so gar durch unablässiges Weinen die Augen so geschwächt haben, daß er das Licht nicht habe vertragen können, wenn das nicht von dem heißen Clima hergerührt hat. Wenigstens trug man ihm bey dem Rückzuge, welchen die Perser ruhig geschehen ließen, in einer ringsum zugemachten Sänfte.

Numerian wird vom Aper aus dem Wege geräumt.

Das gab dem schon gedachten Aper bequeme Gelegenheit, auch diesen Kaiser aus dem Wege zu räumen. Er ließ ihn also durch treulose Bedienten hinrichten. Seine Absichten vollends durchzusetzen, mußte er den Tod so lange als möglich verhehlen. Auch das gieng eine Zeit lang. Die zugemachte Sänfte ward ohne Verdacht unter der Leibwache fortgetragen, bis der Geruch der Verwesung die Sache entdeckte, oder wie andre meinen, die Soldaten ungeduldig wurden, ihren Kaiser zu sehen. Aper, auf welchem der Verdacht fiel, ward so gleich in Verhaft genommen, bis man völligen Beweis seines Verbrechens haben würde.

de. Das Heer versammlete sich mit vieler Ordnung zur Wahl eines neuen Kaisers, ungeachtet man den Carinus hatte, dem man aber vermuthlich wegen seines schlechten Characters noch einen bessern Fürsten an die Seite setzen wollte. Die Befehlshaber hielten einen Kriegsrath, und erklärten, daß ihre Wahl auf den Diocletian gefallen sey, der jetzt den vornehmsten Theil der Leibwache anführte. Dieser bestieg gleich eine von Rasen errichtete Bühne, schwor, daß er an des Numerians Tode keinen Antheil habe, zeigte auf den verhaftet da stehenden Aper als den Mörder, sprang herunter und stieß ihm das Schwert in die Brust. *)

Diocletian wird zum Kaiser erwählt.

Cari-

*) Das that er nicht aus übereilender Hitze, welche sein Fehler gar nicht war, sondern aus Aberglauben. Es war ihm prophezeihet worden, Kaiser zu werden, wenn er ein wildes Schwein (Aper) werde erlegt haben. Er gieng seit dem fleißig auf die Jagd, und erlegte viele wilde Schweine: aber die Weißagung wollte nicht eintreffen, worüber er sich bey den letzten Thronveränderungen versteckt beklagte. Jetzt glaubte er den *Aper* vor sich zu haben, der in der Prophezeihung gemeint sey, daher wollte er sie durch dessen Ermordung erfüllen, und rief nach der That aus: Endlich habe ich das wilde Schwein getödtet, von dem mein Schicksal abhieng.

Carinus und Diocletian.

Septb. 284. bis May 285.

So hatte das Reich wieder zwey Imperatoren, deren jeder dem andern den alleinigen Besitz streitig machte. Carinus hätte als Mitregent der beyden letzten Kaiser viel vor seinem Nebenbuhler vorausgehabt, wenn ihn nicht sein schändlicher Character abscheulich gemacht hätte. Er war grausam aus wahrer Lust zu morden. Er ließ nach dem Ausdrucke eines Schriftstellers, die größten Männer zu seinem Vergnügen hinrichten, wie man Hühner zu einer Mahlzeit abwürget. Seine unzüchtigen Ausschweifungen waren eben so grenzenlos. Sein Palast war mit Leuten angefüllt, die seinen schändlichsten Wollüsten fröhnten. Unsinnige Verschwendung in der Tafel und Kleidung war daher unter seinen Fehlern noch der geringste. Dabey aber zeigte er doch Muth im Kriege, überwand einen Rebellen, welcher sich zum Kaiser aufgeworfen hatte, und tödtete ihn in der Schlacht.

Carinus fällt im Treffen gegen Diocletian.

Jetzt, da Diocletian gegen ihn anrückte, begegnete er ihm in Obermösien, wo es zu einer hartnäckigen Schlacht kam, in welcher er schon die Oberhand erhielt, und Sieger geblieben seyn würde, wenn die Befehlshaber des Heeres, deren Weiber er so oft entehret hatte, die Gelegenheit zur Rache sich hätten entgehen lassen.

Sie

Sie bewogen die Soldaten ihn zu verlassen, einer der beleidigten Männer gieng an die Spitze der übrigen auf ihn los, und tödtete ihn mit eigner Hand.

Diocletian.

J. 284 — 305.

1) allein, May 285 — April 286.

Diocletian war von der niedrigsten Herkunft. Seine Aeltern waren Sklaven bey einem Senator. Da aber der Vater hernach das Amt eines Scriba erhielt, (etwan was bey uns Registrator heißt,) so wird er vorher seyn freygelassen worden. Er selbst hatte keinen andern Namen, als von seinem Geburtsorte Doclea oder Dioclea, in Illyrien gelegen, und hieß Diocles, welchen er nachgehends mit dem römischer klingenden Diocletian vertauschte. Er machte sein Glück im Kriege, stieg von unten auf bis zum Consul und Befehlshaber der eigentlichen Leibwache, welche die Person und den Palast des Kaisers schützen sollte. *) Auch im per-

Sein Aufkommen.

*) Die Prätorianer hatten sich durch ihre häufigen Empörungen so furchtbar gemacht, daß man ihnen die Vertheidigung der Person des Regenten und des innern Palastes nicht mehr anzuvertrauen wagte, und dazu eine eigne

persischen Kriege that er sich hervor: und nach Numerians Tode ward der gebohrne Sklave, [wenigstens der Sohn eines Freygelassenen,] als der würdigste Nachfolger des Kaisers erklärt. Diejenigen haben ihm also zu viel gethan, welche ihm den persönlichen Muth haben absprechen wollen. Ein Feigherziger hätte sich nicht von der untersten Stufe im Heere so empor geschwungen. Doch scheint er nicht den kühnen Heldensinn besessen zu haben, der Gefahr und Ruhm aufsucht, und sich alles unterwerfen will. Seine Fähigkeiten waren mehr von der nützlichen als glänzenden Art. Er besaß einen thätigen, durch Erfahrung ausgebildeten Geist, eine kluge Mischung von Freygebigkeit und Sparsamkeit, von Milde und Strenge; wußte unter dem Scheine soldatischer Offenherzigkeit tiefe Verstellung zu verbergen; war fest in Betreibung seiner Plane, biegsam in der Wahl seiner Mittel, und verstand die Kunst, seine und anderer Leidenschaften dem Ehrgeize unterzuordnen, und diesem Ehrgeiz einen Anstrich von Gerechtigkeit und Bestreben um das gemeine Beste zu geben.

Gleich

Schaar errichtet hatte. Diese hießen Domestici, und ihr Befehlshaber, wie Diocletian, Comes Domesticorum. Die Prätorianer wurden mehr für den Krieg, oder allenfalls zur Wache des Aeußern des Palastes gebraucht.

Gleich dem August kann er als der Stifter eines neuen Staates angesehen werden; gleich diesem unterschied er sich auch mehr als Staatsmann, denn als Krieger, und bediente sich, wie jener, der Gewalt in keinem Falle, wo er seinen Endzweck durch Klugheit erreichen konnte. Die Christen ausgenommen, bey denen er sich freylich durch seine Verfolgung verhaßt machte, haben alle in ihm einen großen Fürsten erkannt.

Er stand bey seiner Erhebung im neun und dreyßigsten Jahre. Seinen Sieg über den Carinus gebrauchte er mit vieler Mäßigung. Er nahm den vornehmsten Minister seines Gegners zu seinem Vertrauten auf, schonte das Leben der übrigen Anhänger desselben, und ließ so gar viele davon in ihren Bedienungen. Zu dieser Milde trug auch wohl die Klugheit das Ihrige bey. Unter den letztern Regierungen waren die wichtigsten bürgerlichen und militärischen Stellen mit verdienten Männern besetzt worden, deren Entlassung dem öffentlichen Dienste nachtheilig gewesen seyn würde, ohne dem Kaiser Vortheil zu bringen.

Das Reich im Orient und Occident beunruhigt.

Gleich bey dem Anfange seiner Regierung ward das Reich im Oriente und Occidente beunruhigt. Dort hatten die Perser bey den auf Numerians Tod erfolgten Unruhen Mesopota-

 mien

mien wieder erobert, und ließen Angriffe auf Syrien befürchten. Im Occidente muß es auch kriegrische Auftritte gegeben haben, wie man aus zwey Münzen schließen kann, auf welchen Diocletian der Germanische und Britannische genannt wird, ob sich gleich bey den Schriftstellern, deren man in diesem Zeitraume noch wenigere hat, als in dem vorhergehenden, nichts davon findet. Diocletian glaubte also einen Gehülfen nöthig zu haben, wozu er den Maximianus wählte.

2) seit 286. Diocletian, und Maximian.

Maximians Herkunft und Aufkommen.

Maximian war in der Gegend bey Sirmium von sehr geringen Aeltern gebohren. Seine Erziehung konnte also nicht besser seyn, als seine Herkunft. In einem Lande gebohren, welches seit langer Zeit ein Schauplatz des Krieges gewesen war, war er bloß zum Krieger aufgewachsen, ohne die geringste Kenntniß der Wissenschaften zu haben, daß so gar ein Lobredner in seiner Gegenwart sagen durfte, es sey ungewiß ob er, welcher dem Hannibal und Scipio nachahme, jemals die Namen dieser Helden gehört habe. Krieg war die einzige Kunst, die er verstand. Er hatte sich unter Aurelian und Probus gebildet, so wie man durch Muth und Uebung ohne sonst

sonst erlangte Einsichten dazu gebildet werden kann, so daß ihm von dem was einen vollkommnen Feldherrn macht, wohl viel abgehen mochte, welches er durch Herzhaftigkeit und Erfahrung ersetzte. Sein Aeußeres und sein Betragen war roh und wild, daß man ihm noch auf dem Gipfel des Glückes die Niedrigkeit seiner Geburt ansah. Diocletian war lange Zeit sein vertrauter Freund gewesen, er kannte ihn also sehr wohl: aber er brauchte einen Mann, der fähig sey, Krieg zu führen, und wußte daß er ihm im übrigen durch Ueberlegenheit des Geistes in Schranken halten könne. Auch lebten sie in ununterbrochner Eintracht. Der stolze und unruhige Maximian war gewohnt sich vor Diocletians Geiste mit Ehrfurcht zu beugen, und fühlte das Uebergewicht der Vernunft über blinde Gewalt.

Beyde Kaiser nahmen bald noch Beynamen an, welche zu ihrer Herkunft eigentlich wenig paßten. Sie hatten vorher schon beyde sich den Geschlechtsnamen Valerius beygelegt. Jetzt nannte Diocletian sich noch Jovius, und Maximian Herkulius, wobey Diocletian, so wie überall, seinen Vorzug zu behaupten strebte, da Jupiter der höchste Gott, Herkules aber von weit niedrigern Range, wenn gleich der tapferste war. So beobachtete Diocletian auch genau,

daß er in den Jahren ihrer Consulate allemal eines voraus hatte.

Bey den Kriegen, die sie nun zu führen hatten, behielt Diocletian den Orient für sich und überlies dem Maximian die Vertheidigung des Occidentes. Dadurch ward eigentlich das Reich nicht getheilt, es war immer noch ein Staat unter zwey Regenten, nur daß jeder über einen Theil eine mehr besondere Aufsicht hatte. Wir reden erst von Maximians Thaten in den ersten fünf Jahren.

Maximians Thaten im Occident.

Er fand nicht wenig zu thun vor. In Gallien war schon unter Claudius II. das Landvolk durch harte Erpressungen zum Aufruhr gereizt worden. Sie hießen Bagauden, und waren so mächtig, daß sie die Stadt Autun sieben Monathe belagerten und endlich mit Gewalt einnahmen. Unter dem Aurelian und Probus hörte man nichts von ihnen. Jetzt regten sie sich wieder, und hatten zween Anführer von ziemlichen Rufe. Diese dämpfte Maximian, wiewohl nicht ohne Streit und Widerstand. Alsdann jagte er die deutschen Völkerschaften aus Gallien, die sich wieder in diesem reichen und schönen Lande sehr ausgebreitet hatten. Es waren Burgunder und Allemannier, welche er durch Abschneidung der Lebensmittel aufrieb, Chaibonen aus dem nördlichen Germanien und

He-

Heruler, die er in einer Schlacht besiegte, daß, wie es heißt, keiner davon kam. Darauf gieng er über den Rhein, und verbreitete Furcht und Schrecken unter den Franken, von denen er einige Stämme disseits des Rheines in das Gebiete der Trevirer und Nervier versetzte.

Da sächsische und fränkische Seeräuber die westlichen Küsten des Reiches sehr beunruhigten, befahl Maximian dem Carausius zu Boulogne eine Flotte zusammen zu bringen, um das Meer von ihnen zu reinigen. Carausius besaß dazu alle nöthige Geschicklichkeit, aber er handelte nicht redlich; er hinderte die Seeräuber keinesweges an ihren Einfällen, sondern griff sie erst bey dem Rückzuge an, um ihnen die reiche Beute abzunehmen, von welcher er etwas an den Kaiser ablieferte, den größten Theil aber für sich behielt. Maximian verurtheilte ihn deshalb ohne weitere Rechtsform, wie das seine Art war, zum Tode. Jener, zeitig davon benachrichtiget, gieng mit seiner Flotte nach Britannien, gewann die einzige römische Legion, welche dort stand, und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Er vermehrte seine Schiffe, zog viele Sachsen und Franken an sich, welche die Plünderung der Küstenländer Galliens anlockte, richtete, da er selbst ein erfahrner Seemann war, diese Abentheurer noch besser ab und erlangte dadurch eine ansehnliche Seemacht.

Carausius Empörung in Britannien.

den Maximian im Besitz Britanniens lassen muß.

Maximian war noch im Kriege mit den Deutschen beschäftigt, und hatte keine Flotte. Es gieng ein Jahr hin, ehe eine konnte errichtet werden, und alsdann war sie der Flotte des Carausius nicht gewachsen, weil das Schiffsvolk und die Soldaten des Meeres ungewohnt waren. Maximian mußte also das Unternehmen aufgeben, mit dem Carausius Friede machen und ihn im Besitze von Britannien lassen. Man hat noch Münzen mit der Umschrift: Der Friede der drey Auguste: aber von den Bedingungen desselben ist nichts bekannt. Carausius behauptete sich sieben Jahr in Britannien, auch im Besitz von Boulogne und der angrenzenden Gegend, beherrschte den Canal, die Mündungen der Seine und des Rheins, verheerte die Küsten des Weltmeeres uud verbreitete das Schrekken seines Namens bis an die Säulen des Herkules.

Diocletians Thaten im Orient. Er beschützt die Grenze gegen die europäischen Barbaren.

Unterdessen war Diocletian im Oriente beschäftigt. Der Persische König Varanes II. bequemte sich zum Frieden, sobald sich der Kaiser nur zeigte, zog sich aus Mesopotamien zurück und versprach den Tigris nicht zu überschreiten. Diocletian ließ eine Reihe Läger von Aegypten bis an die persischen Grenzen errichten, die mit gehöriger Mannschaft besetzt waren, und aus den in den syrischen Städten angelegten Zeughäusern mit Waffen versehen wurden.

den. Gleiche Vorsicht bewieß er gegen die europäischen Barbaren. Von der Mündung des Rheines bis an die Mündung der Donau wurden die Läger, Städte und Schlösser sorgfältig wieder hergestellt, wo es nöthig schien, neue errichtet, und die Besatzung derselben zur strengsten Wachsamkeit angehalten. Eine so nachdrücklich beschützte Grenze wurde nur selten verletzt, und die Barbaren rieben sich in ihren Feindseligkeiten selbst auf.

So bestand diese Ruhe des Reiches bis zum J. 292, da kam es aber zu innerlichen Empörungen. Es warfen sich in Aegypten und Africa Gegenkaiser auf. Carausius herrschte noch in Britannien, der persische König bedrohte den Orient aufs neue, und gegen die nordischen Grenzvölker mußte man stets auf der Hut seyn. So vielen Gefahren auf einmal die Spitze zu bieten, fand Diocletian für nöthig noch zwey Mitregenten anzunehmen. Vermuthlich glaubte er, daß die Anführung eines Heeres einem bloßen Feldherrn nicht sicher anzuvertrauen sey. Seit des Gallienus Zeiten hatte fast kein einziger Privatmann ein Heer angeführet, der nicht noch höhere Absichten gehabt, und selbst nach dem Thron getrachtet hätte. Diesem ungerechten Ehrgeize dachte er dadurch zuvor zu kommen, daß er selbst den Feldherrn eine entfernte aber sichere Aussicht auf den Thron

eröffnete. Er wählte also zwey Mitregenten, die aber als Cäsaren eine Stufe tiefer standen, den Constantius Chlorus und Galerius.

3) seit 292.

Diocletian, und Maximian, Auguste, Constantius Chlorus, und Galerius, Cäsaren.

Diese Nebenregenten recht genau mit sich zu verbinden nahm Maximian den Constantius an Sohnes Statt an, gab ihm seinen Namen Valerius und nöthigte ihn sich von seiner Gemahlinn zu scheiden, um eine seiner Verwandtinnen zu heirathen. Diocletian adoptirte den Galerius, gab ihm auch den Namen Valerius, und seine Tochter zur Gemahlinn.

Constantius Chlorus, und Galerius, Cäsaren.

Flavius Valerius Constantius Chlorus, von welchen letzten Namen man den Grund nicht genau weiß, war der Enkel eines Bruders vom Kaiser Claudius II. und sein Vater einer der vornehmsten Edlen unter den Dardaniern, die in einem Theile von Mösien wohnten. Ob er gleich die frühern Jahre seines Lebens unter den Waffen zugebracht hatte, so hatte er doch einen sanften und liebenswürdigen Character, daß man ihn schon vor seiner Erhebung derselben

würdig

würdig hielt. In der Kriegskunst hatte er sich unter den großen Meistern, dem Aurelian und Probus gebildet, und hatte mehr als einen Sieg über barbarische Völker erfochten.

Nichts war ihm ungleicher als sein College C. Galerius Valerius Maximianus. Von der niedrigsten Herkuft aus Dacien und bey Viehherden erzogen, war er wild, grob und blutdürstig. Aber er besaß Kenntniß und Erfahrung im Kriege, in dem er sich von dem gemeinen Soldaten zu den wichtigsten Posten empor geschwungen, und sie mit Ruhm und gutem Erfolge behauptet hatte. Auch gesteht man ihm Liebe zur Gerechtigkeit zu, die allenfalls mit der Härte seines Characters bestehen konnte.

Die beyden Cäsaren wurden mit allen Würden bekleidet, welche bey den Römern der höchsten Gewalt zugeeignet waren, nur den Titel August ausgenommen, den sich Diocletian und Maximian vorbehalten hatten. Constantius bekam unter ihnen den ersten Rang, vielleicht der Geburt oder etwan der höhern Stelle im Dienste wegen, ungeachtet er dem Galerius zu gebühren schien, weil diesen der erste unter den Augusten zum Sohne angenommen hatte. Zur Verwaltung ward dem Galerius Illyrien, Thracien, Macedonien und Griechenland, dem Con-

Constantius Gallien, Spanien und Britannien angewiesen.

Die Regierung wird getheilt.

Diese Theilung, nicht des Reiches, sondern der Regierung, war sehr wohl entworfen, um den Staat überall zu vertheidigen, denn da die jetzigen Regenten ihren Provinzen näher waren, als ehedem, so konnten auswärtige Anfälle geschwinder abgetrieben werden.

Die Stärke der Legionen war in den Händen der sämmtlichen Theilhaber der höchsten Gewalt: wer diese an sich reißen wollte, hatte nicht einen sondern vier furchbare Gegner zu überwinden. Die bürgerliche Verwaltung schienen die Regenten ungetheilt auszuüben, ihre Befehle wurden unter gemeinschaftlichen Namen ausgefertigt, und in einer Provinz wie in der andern angenommen. Unterdessen wurde doch dadurch die politische Vereinigung der römischen Welt etwas lockerer und ihre Theilung, von der man sonst durchaus nichts hören wollte, vorbereitet, welche vierhundert Jahr hernach wirklich erfolgte.

Noch ein wesentlicher Nachtheil dieser Theilung, welcher sogleich empfunden ward, war der vermehrte Aufwand, da jetzt statt einer vier Hofhaltungen zu bestreiten waren, welche alle den Glanz der vormals einzigen erforderten.

Das

Das machte eine Vermehrung der Abgaben nöthig, bey der das Volk sehr gedrückt werden mußte, und die in der Folge unerträglich ward. Für jetzt ward unter Diocletians Regierung noch einige Mäßigung beobachtet, auch war die Wirthschaft mit den Einkünften des Staates so wohl geordnet, daß nach Bestreitung der gewöhnlichen Ausgaben immer noch ein ansehnlicher Ueberschuß vorhanden war.

Neues System der Staatskunst von Diocletian eingeführt.

Doch eine noch wichtigere Aenderung gieng mit dem Geiste und den Grundsätzen der Regierung vor. Diocletian, denn ihm allein war es zuzuschreiben, führte ein ganz neues System der Staatskunst ein, welches hernach durch Constantin völlig ausgebildet ward. Bisher hatte seit Augusts Zeiten der Staat noch ein Bild republikanischer Verfassung gezeigt, welches nach den Grundsätzen der Oberherrn bald der alten Form sehr nahe kam, bald nur einen schwachen Schatten derselben darstellte. Bey aller Unterdrückung war doch der Geist der Freyheit im Senate nicht ganz erstorben. Er sahe sich noch immer als die Seele des Staates an, glaubte immer noch, daß die Regierung eigentlich ihm zukäme: und bey günstigen Umständen, wie zu den Zeiten des Tacitus und Probus, lebte die Hoffnung, sein ehemaliges Ansehen in seinem ganzen Umfange wieder zu erhalten, aufs neue ganz bey ihm auf. Aber Diocletian wollte ihm auch

auch die geringen Reste von Macht und Ansehen vollends gänzlich entziehen. Er verbarg zwar seine Absicht, und begegnete den angesehensten Senatoren äußerlich mit vieler Achtung, aber Maximian hatte den Auftrag, ihren mehr lästigen als gefährlichen Geist immer mehr zu ersticken, der es auch sich sehr angelegen seyn ließ, durch erdichtete Anklagen jeden wichtigen Mann zu stürzen. Das gieng so weit, daß selbst die Prätorianer anfiengen sich zu Beschützern des Senates aufzuwerfen, über den sie sonst tyrannisirt hatten, zumal da sie eine große Abnahme ihrer Macht bemerkten, und dadurch geneigt wurden, was davon noch übrig war, mit dem Ansehen des Senates zu vereinigen, um sich desto eher erhalten zu können. Allein Diocletian wußte durch kluge Maßregeln ihre Anzahl allmählig zu vermindern, und ließ zwey illyrische Legionen von bewährter Treue kommen, welche unter dem Namen der Jovianer und Herkulianer den Dienst der kaiserlichen Leibwache zu versehen hatten.

Bey Abwesenheit der Regenten verfällt das Ansehen des Senates völlig.

Aber die tödtlichste, wenn gleich geheime Wunde brachten Diocletian und Maximian dem Senate durch ihre Abwesenheit von Rom bey. So lange die Kaiser ihren Sitz in Rom hatten, konnte der Senat unterdrückt, aber nicht ganz vernachlässiget werden. Augusts Nachfolger erlaubten sich zwar, nach ihrer Einsicht oder Laune,

Laune, Gesetze zu geben, wie sie wollten: aber diese mußten doch durch die Beystimmung des Senates ihre Gültigkeit erhalten. Die Gestalt der ehemaligen Freyheit ward in den Berathschlagungen und Beschließungen derselben beybehalten, und weise Beherrscher, welche die Vorurtheile des römischen Volkes ehrten, waren gewissermaßen genöthiget, eine Sprache und ein Betragen anzunehmen, wie es den Feldherrn und ersten Staatsbedienten der Republik zuzukommen schien. Bey dem Heere hingegen und in den Provinzen zeigte sich ihre Herrscherwürde: und als nun die Kaiser einen von der Hauptstadt entfernten Ort zu ihrem Wohnsitze wählten, wurde von der Vorstellung, welche August seinen Nachfolgern empfohlen hatte, weiter gar kein Gebrauch gemacht. Der Monarch berathschlagte sich, es mochte die gesetzgebende oder ausübende Gewalt betreffen, mit seinen Ministern, statt Angelegenheiten dieser Art dem Senate vorzutragen. Zwar wurde der Name des Senates bis zur letzten Periode des Reiches mit Achtung genannt, und der Eitelkeit seiner Mitglieder noch immer durch ehrenvolle Unterscheidungszeichen geschmeichelt: aber die Versammlung selbst, welche so lange die Quelle und das Werkzeug der römischen Macht gewesen war, ließ man in ehrfurchtsvolle Vergessenheit hinsinken. Der Senat von Rom verlor alle Verbindung mit dem Hofe, und blieb ein

ehr-

ehrwürdiges aber unnützes Denkmal des Alterthums.

Diocletian führt neben dem Despotismus des Orientes auch den Prunk desselben ein.

Diocletian hatte also den wahren Despotismus der Könige des Orientes eingeführt, er fügte auch noch den Prunk ihres Stolzes hinzu. Bis auf ihn unterhielten sich die römischen Kaiser auf eine vertraute Art mit ihren Mitbürgern, und wurden bloß mit derjenigen Ehrerbietung begrüßt, welche man den hohen obrigkeitlichen Beamten zu erweisen pflegte. Ihre hauptsächlichste Unterscheidung bestand in dem kaiserlichen Purpurgewand, da hingegen die Kleidung der Consuln nur mit einem breiten Purpurstreife eingefaßt war. Diocletian aber führte die feierliche Pracht des persischen Hofes an dem seinigen ein. Er trug kein Bedenken das Diadem anzunehmen, welches den Römern so verhaßt war, daß dessen Gebrauch für eine der ausschweifendsten Aeußerungen von des Caligula Wahnsinn angesehen ward. Der Zutritt zu der geheiligten Person des Kaisers ward immer mehr erschwert. Die Zugänge des Palastes waren sorgfältig bewacht. Die innern Zimmer waren den eifersüchtig wachsamen Verschnittenen anvertraut, die allemal im Gefolge der Despoten sind. Wer endlich bey dem Kaiser vorgelassen ward, mußte sich, von welchem Stande er auch war, vor ihm zur Erde niederwerfen, und ihn nach morgenländischen Gebrauche

brauche anbeten. Man darf aber wohl glauben, daß ein Mann von Diocletians Einsicht hierzu nicht durch bloße Eitelkeit sey bestimmt worden. Er mochte vielmehr hoffen, daß aller der äußerliche Prunk auf die Einbildungskraft der Menge einen solchen Eindruck machen werde, welcher ihn vor der rauhen Ausgelassenheit des Volkes und der Soldaten schützen würde, und daß zur Gewohnheit gewordene Demüthigung allmählich Empfindungen der Ehrfurcht hervorbringen könne.

Constantius stürzt den Carausius.

Wir kommen nun auf die Begebenheiten unter diesen vier Regenten, die sich nach genauer Zeitfolge nicht gut würden erzählen lassen. Wir machen mit des Constantius Thaten den Anfang der vor allen Dingen den Carausius stürzen mußte. Diesem mußte zuerst die Stadt Boulogne, die er auf der gallischen Küste besaß, weggenommen werden. Constantius belagerte sie zu Lande, und schnitt ihr zugleich die Zufuhr zur See ab, indem er den Hafen durch ein Werk von Pallisaden sperrte. Das nöthigte die Stadt sich zu ergeben. J. 292. Um nun den Carausius in Britannien selbst anzugreifen. mußte erst eine Flotte errichtet werden: und ehe man damit zu Stande kam, vertrieb er die Franken aus dem Lande der Bataver. So schwer es sich auch in diesem Lande Krieg führen ließ, weil es, nach der damals davon gemach-

ten Beschreibung, vom Wasser so durchweicht war, daß selbst der fest scheinende Boden unter dem Gehen schütterte, so überwand doch Constantius alle Hindernisse. Er nahm den Franken das entrissene Land wieder ab, zwang sie die Waffen niederzulegen, und versetzte sie in großen Schaaren mit Weibern und Kindern nach Gallien, um die von ihnen verheerten Gegenden wieder anzubauen. So vergiengen drey Jahre, in welche warscheinlich auch seine Thaten gegen die Allemannier zu setzen sind.

Unterdessen hatte Allectus, der des Carausius ganzes Vertrauen besaß, aus Furcht verdienter Strafe, sich gegen seinen Herrn empört, ihn getödtet, sich zum August aufgeworfen, und herrschte nun schon im dritten Jahre über Britannien. Constantius, der mit seiner Seerüstung fertig war, wollte nun die Ehre des Reiches rächen. Er hatte zwey Flotten erbauet, eine an der Küste von Boulogne, die andere an der Mündung der Seine, welche der Befehlshaber der Prätorianer, Asklepiodotus anführte. Diese war so glücklich der feindlichen Flotte unter Begünstigung eines Nebels zu entgehen und zuerst zu landen. Constantius kam mit der seinigen etwas später nach. Allectus rückte dem Asklepiodotus in solcher Eil entgegen, daß er nicht einmal seine ganze Macht versammlete. Auch machte er nicht von allen seinen römischen

Trup-

Truppen Gebrauch, aus Furcht sie möchten zu dem rechtmäßigen Oberherrn übergehen, und nahm nur diejenigen mit sich, welche als die ersten Empörer keine Gnade zu hoffen hatten. Er ward mit leichter Mühe geschlagen, auf der Flucht eingeholt, und weil er das kaiserliche Kleid von sich geworfen hatte, unbekannterweise niedergemacht, daß man ihn erst nach dem Tode erkannte. Ein Theil seiner fränkischen Truppen war entkommen, hatte London erreicht und war schon in Begriff die Stadt auszuplündern, und zu Schiffe, von der Themse aus mit reicher Beute nach Hause zu eilen, als ein Theil der Flotte des Constantius an der Mündung der Themse ankam, die Barbaren überfiel, die Stadt rettete, und an ihren alten Feinden Rache nahm.

Constantius war also Sieger, ohne den Feind selbst geschlagen zu haben. Die Einwohner empfiengen ihn mit Freuden, da sie zehen Jahre unter dem Drucke geseufzet hatten, denn Allectus hatte sie so harte behandelt als Carausius. Für das Reich war die wichtigste Folge des Sieges diese, daß seine Ehre zur See, und die Sicherheit der Schiffarth wieder hergestellt ward. Carausius und Allectus waren besonders durch ihre Seemacht furchtbar geworden, hatten sächsische und fränkische Seeräuber im Bunde oder im Solde, welche vom Canal

aus bis in das mittelländische Meer streiften, aber seit des Allectus Niederlage nicht mehr sich zu zeigen wagten.

Britannien ward unter des Constantius Herrschaft wieder glücklich. Er ließ die Einwohner das Verbrechen der Rebellen nicht entgelten. Er bewilligte eine allgemeine Amnestie, ließ ihnen die mit Gewalt geraubten Güter wieder erstatten, und war Ordnung und Gesetze wieder herzustellen eifrig besorgt.

Constantius glücklich gegen die Franken und Allemannen.

Nach dieser Eroberung, die man in das Jahr 296. setzet, blieb Constantius nicht unthätig. Er scheint die Franken, da er sie aus den Bataverlande vertrieben hatte, noch weiter verfolgt zu haben. Ueber die Allemannier erhielt er auch wichtige Siege.

Seine milde Regierung.

Aber schöner als seine Kriegsthaten war seine milde Regierung, wobey der Wohlstand der Unterthanen sehr zunahm, wie er davon einst einen augenscheinlichen Beweis gab. Er sammlete kein Geld, und sein Schatz war immer leer. Das fand Diocletian, der über seine Mitregenten sorgfältige Aufsicht führte, nicht gut, und ließ ihm deswegen ernstliche Vorstellung thun. Constantius bat den dazu Abgeordneten des Kaisers, nur einige Tage bey ihm zu verziehen. Unterdessen ließ er die reichsten Bürger aus meh-

mehrern Provinzen zu sich kommen, sagte ihnen, daß er Geld brauche, und sie jetzt Gelegenheit hätten, durch freywillige Geschenke ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen. Sein Antrag ward mit Freuden angenommen, und alle beeiferten sich ihm Gold, Silber und alle Arten von Kostbarkeiten zu überbringen. Alsdann zeigte er den Abgeschickten eine reichlich gefüllte Schatzkammer. Ich habe das alles, sagte er, erst jetzt gesammlet, bin aber schon lange darüber Herr gewesen. Ich überließ aber den Besitzern die Verwahrung, die, wie man sieht, treue Schatzmeister waren. Nach der Abgeordneten Rückreise ließ er jedem das, was er gebracht hatte, wieder zurücknehmen, weil er versichert war, daß ihm diese Quelle allemal offen stehe.

Er sorgt für die Wissenschaften.

Wenn auch Constantius mit den Wissenschaften nicht sehr bekannt gewesen seyn sollte, so erstreckte er doch auch auf sie seine Sorgfalt, indem er die ehemals berühmte Schule zu Autun in Gallien wieder herstellte. Diese Schule war schon unter Tiberius in großem Flore, wo die Blüthe der gallischen Jugend in Menge zusammen kam, sich auf die schönen Wissenschaften zu legen. Man findet auch von Zeit zu Zeit Männer, welche hier die Beredsamkeit mit Ruhme gelehrt haben. Aber in dem Aufruhr der Bagauden (oben, 150 S.) war Autun zerstört worden, und hatte 25 Jahre wüste gelegen.

legen. Constantius stellte die Stadt und ihren vorigen Wohlstand wieder her, und vornehmlich die ehedem so blühende Schule. Eumenius, kein schlechter Redner dieses Zeitalters, hatte ehemals in derselben gelehrt, und stand jetzt in einer ansehnlichen Bedienung an des Constantius Hofe. Dieser bewog ihn diese Lehrstelle wieder anzunehmen, und zugleich sein Hofamt beyzubehalten. Der Brief, welchen Constantius an ihn schrieb, (wiewohl, wie gewöhnlich, auch Diocletians, Maximians und Galerius Namen voranstehen) ist auf mehr als eine Weise merkwürdig. „Unsere getreuen Unterthanen, sagt „er, verdienen, daß wir für die Erziehung „ihrer Kinder Sorge tragen, die man in Autun „zu Wissenschaften und guten Sitten bildet. „Was konnten wir ihnen für eine bessere Belohnung ihrer Treue geben, als wenn wir ihnen „das Gute verschaffen, welches das Glück weder geben noch nehmen kann? Da nun diese „Schule jetzt ohne Haupt ist — so haben wir „auf dich gesehen, der du uns schon Proben „nicht gemeiner Beredsamkeit und der Rechtschaffenheit in Verwaltung deines Amtes gegeben hast. Daher ermahnen wir dich, daß du „mit Beybehaltung deiner Würde und der Vorzüge deines Ranges die Lehrstelle der Beredtsamkeit annehmest. — Denke nicht, daß du „dich durch Annehmung eines solchen Amtes erniedrigst, weil eine so rühmliche Lehrstelle einer jeden

„jeden andern Würde vielmehr Ehre und Anse-„hen giebt. Und damit du unsre besondere „Achtung gegen deine Verdienste vollkommen „erkennest, so weisen wir dir 600,000 Sester-„zen (30,000 Thlr.) zur Besoldung an." Und Eumenius war so edel gesinnt, daß er diese große Summe zur völligen Wiederherstellung der Schule verwandte.

Um auf die übrigen Mitregenten wieder zu kommen, so findet man vom Maximian nur, daß er bey des Constantius britannischen Kriege ihm an Rheine gegen die Deutschen den Rücken deckte; und einen glücklichen Feldzug in Africa that. Galerius hatte auch, bis er zum persischen Kriege abgieng, wenigstens auf römischen Boden keine Barbaren zu bekämpfen: aber die südlichen Provinzen waren voller Unruhen. Ganz Afrika vom Nil bis an den Atlas war in Waffen. Fünf mit einander verbundene maurische Völker, Quinquegentiani, von denen man nur dießmal höret, fielen aus ihren Wüsten das römische Gebiete an. Zu Karthago hatte Julian den kaiserlichen Purpur angenommen, so wie Achilleus zu Alexandrien. Die Quinquegentianer besiegte Maximian, in einem kurzen und entscheidenden Kriege, desgleichen den Julian, der sich aus Verzweiflung selbst tödtete. Diocletian gieng nach Aegypten, J. 296. schlug den Achilleus, der sich in Alexandrien einschloß,

Unruhen in Africa, sonderlich in Aegypten.

aber nach einer achtmonathlichen Belagerung zur Uebergabe gezwungen ward. Die Stadt erfuhr des Siegers äußerste Strenge. Viele tausend Bürger verloren das Leben in einem allgemeinen Blutbade, und wenige der Schuldigen entgiengen dem Todesurtheile oder der Verbannung. Die Städte Eusiris und Koptos, jene durch ihr Alterthum berühmt, diese reich durch den indischen Handel, wurden auf Diocletians Befehl von Grund aus zerstört. Die Denkungsart der Aegypter, die gegen Güte unempfindlich war, und ihr unruhiger Sinn mochten diese Strenge rechtfertigen. Alexandriens Empörungen hatten Rom schon oft in Gefahr des Hungers gesetzt. Seit Firmus sich unter Aurelian zum Kaiser aufgeworfen hatte, war Oberägypten aus einer Empörung in die andere verfallen und hatte mit den äthiopischen Wilden ein Bündniß geschlossen. Indeß also Diocletian mit wichtigern Kriegen beschäftiget war, hätte hier die Ruhe der Provinz aufs neue können gestört werden.

Krieg mit Persien und rühmlicher Friede.

Damals J. 296. 297. hatte auch der persische König Narses aufs neue Krieg mit den Römern angefangen, der sich glorreich für die Römer endigte, daß Narses allen Anspruch auf Mesopotamien entsagte, der Tigris zur Grenze beyder Reiche bestimmt ward, wodurch fünf an dessen rechten Ufer nach seiner Quelle hin gelege-

ne

ne Provinzen den Römern abgetreten wurden. Auch blieb Armenien beym römischen Reiche, und der König von Iberien mußte bey diesem zu Lehen gehen. Die umständliche Geschichte davon wird sich im III. Abschnitte finden. Der dadurch erlangte Friede hatte die seltne Dauer von 40 Jahren.

Galerius, dem diese Besiegung der Perser zu danken war, ward darüber sehr aufgeblasen, legte sich die stolzen Titel: der Persische, Medische, Armenische bey, und wollte, seiner niedrigen Herkunft zum Trotz, ein Sohn des Mars genannt werden. Das Misvergnügen nur den zweyten Rang zu haben, verheelte er selbst dem Diocletian nicht, indem er sagte: Immer Cäsar! wie lange werde ich denn nichts anders als Cäsar seyn? Seitdem arbeitete er daran, über den ersten August Gewalt zu bekommen, welches freylich Zeit erforderte, ihm aber endlich gelang. Galerius vom Stolz eingenommen.

In den darauf folgenden fünf Jahren ist die Geschichte an Begebenheiten sehr mager. Im J. 303. feyerte Diocletian das zwanzigste seiner Regierung (Vicennalia) wozu er auch alle Ursache hatte. Seit siebenzig Jahren hatte kein Imperator so lange den Thron besessen. Alle Unternehmungen waren geglückt. Im Innern des Reiches herrschte Friede, und an den Diocletian feyert die Vicennalia.

Grenzen Furcht vor den römischen Waffen. Ungeachtet er die höchste Gewalt mit noch dreyen getheilt hatte, wußte er doch über diese sein Ansehen so zu behaupten, daß er als das einzige Haupt des Reiches angesehen ward. Zugleich hielt er einen Triumph, der vielleicht weniger prächtig war, als die Triumphe des Aurelian und Probus, aber doch wegen der Denkmale der besiegten Perser sehr glänzend war. Es war aber auch der letzte, den Rom gesehen hat. Vielleicht war es auch das erstemal, daß Diocletian in Person nach Rom kam.

Aufenthalt der Auguste, Maximians in Mailand, Diocletians in Nikomedien.

Wir haben schon (158. S.) von der steten Abwesenheit der Kaiser von Rom, und den für diese Stadt und das Reich selbst daraus entstehenden Folgen gehört, aber noch nicht, wo sie ihren Aufenthalt genommen hatten. Maximian hatte Mailand dazu gewählt, weil es zu der nöthigen Beobachtung der deutschen Völker bequemer lag, als das entfernte Rom. Der Ort erhob sich auch bald zum Range einer Kaiserstadt. Er gewann an Menge und Schönheit der Häuser, und feiner Lebensart der Einwohner. Sein Circus, Theater, kaiserlicher Palast, Bäder, welche Maximians Namen führte, bedeckte Säulengänge auf öffentlichen Plätzen, diese römischen Städten eigne Prachtgebäude machten Mailand zu einer Stadt, die sich neben Rom konnte sehen lassen. Diocletian hatte

hatte seinen Sitz zu Nikomedien in Bithynien, fast in gleicher Entfernung von den Donauländern und dem Euphrat, welches durch seinen Geschmack, (Bauen war seine Leidenschaft,) und auf Unkosten des Volkes, in zwanzig Jahren eine Pracht erreichte, dazu mehr als ein Zeitalter erforderlich schien, daß sie nur in Ansehung des Umfanges und der Volksmenge Alexandrien und Antiochien nachstand.

Rom hatte aber noch so viele andere Vorzüge, welche den Diocletian wenigstens auf ziemlich lange Zeit hätten fesseln können; allein er hielt sich nicht über zwey Monathe daselbst auf. Unzufrieden mit den freyen Reden des Volkes, welches die ihm gegebenen Spiele als zu kärglich bitter tadelte, [vielleicht auch um das Consulat nicht feyerlich übernehmen, und dabey an der Spitze des Senates erscheinen zu dürfen,] gieng er im December nach Ravenna ab, um nach seinem geliebten Nikomedien zurück zu kehren.

Allein diese Eilfertigkeit kam ihm theuer zu stehen. Die rauhe Jahreszeit zog ihm, bey seiner ohne dieß wankenden Gesundheit, eine Krankheit zu, von welcher er nie völlig wieder genaß. Auf eine Frist der Erholung folgten neue und immer stärkere Anfälle des Uebels, die selbst seinen Verstand angriffen, und auch wenn

sie aufgehört hatten, noch große Betäubung zurück ließen.

Plan des Galerius die beyden Auguste zu verdrängen.

Dieser traurige Zustand ließ dem Galerius, der so lange nach der ersten Regentenwürde getrachtet hatte, hoffen, Diocletian werde sich leichtlich bereden lassen, die höchste Gewalt niederzulegen. Vor dem Maximian, der bloß kriegerischen Muth aber wenig Verstand und Geist besaß, fürchtete er sich nicht, und glaubte vielmehr ihm überlegen zu seyn. Bey dem Ruhme seines Sieges über die Perser und der Stärke seines Heeres sah er sich im Stande Gesetze vorzuschreiben, er hatte also den Plan gemacht, es sollten nach der neuen Regierungsform zwey Auguste und zwey Cäsaren beybehalten werden, Diocletian und Maximian sollten die Regierung niederlegen, er und Constantius in ihre Stellen als Auguste einrücken, und zwey neue Cäsaren ernennt werden. Hierauf schienen Maxentius und Constantin, jener des Maximians, dieser des Constantius Sohn die ersten Ansprüchen zu haben. Allein beyde mißfielen dem Galerius. Maxentius, der doch sein Eidam war und künftig ein Ungeheuer zu werden versprach, hatte ihn durch seinen Troz erbittert, da er ihm die neu eingeführte Adoration verweigerte. Constantin hingegen ward ihm durch seine vorzüglichen Eigenschaften verdächtig, daß er in ihm einen gefährlichen Neben-

Nebenbuhler befürchtete. Er warf also seine Augen anf zwey andere, einen gewissen Sever, und einen seiner Neffen.

Sever und Maximin von Galerius zu Cäsarn bestimmt.

Sever, von welchem man sonst nichts gehört hatte, war von geringer Geburt, niedrigen Sitten, dem Trunke und andern Ausschweifungen ergeben, doch ein treuer Beamter und zur Verwaltung der Geschäfte nicht ungeschickt. Vermuthlich hatte die Niederträchtigkeit des Characters ihn dem Galerius empfohlen, weil er sich an ihm einen Sklaven im Purpur versprach. Der andere, seiner Schwester Sohn, hieß Daza, und hatte, wie seine Aeltern und sein Oheim selbst, in der Jugend das Vieh gehütet. Vor kurzem hatte ihn Galerius an den Hof kommen lassen, und seinen dunkeln Namen in **Maximin** verwandelt. Er war jung, roh, wie seine Geburt und Lebensart mit sich brachte, dem Trunke ergeben und höchst abergläubisch. Galerius wählte ihn, weil er sich von einem Neffen, den er aus dem Staube auf den Thron erhoben hatte, blinden Gehorsam versprach.

Um diesen Plan auszuführen, machte er sich erst an den Maximian, welcher, so sehr auch der Antrag seine Herrschsucht kränkte, der Drohung, daß Galerius sonst einen bürgerlichen Krieg anfangen wolle, nicht widerstand, und

sich den vorgestellten Cäsar gefallen ließ, welchen Galerius den kaiserlichen Purpur anlegte, ehe er noch mit dem Diocletian darüber einig geworden war. Darauf begab er sich zu ihm nach Nikomedien, und hatte mehr Mühe ihn zu gewinnen. Diocletian wollte von einer Abdankung gar nichts hören, (er war erst im 59sten Jahre,) bis Galerius sagte, er würde sich sonst zu helfen wissen: welche Drohung den am Geiste geschwächten Kaiser in Furcht setzte. Dann stritt man sich über die neuen Cäsaren, deren Wahl Diocletian durchaus nicht billigen wollte: aber auch hier drang Galerius mit seinem Trotze durch, und erhielt auf seine Gefahr und Verantwortung die Erlaubniß zu ihrer Erhebung.

Diocletian und Maximian danken ab.

Beyde Auguste legten ihre Regierung an einem Tage nieder, den 1. May 305. Maximian bekleidete zu Mailand den Severus mit dem kaiserlichen Purpur, damit war die Sache geschehen, und er begab sich auf ein Landguth in Lucanien. Diocletian legte seine Würde in feyerlicher Versammlung des Heeres bey Nikomedien nieder. Wie er auf die Ernennung der neuen Cäsaren kam, hörte man zu allgemeinen Erstaunen, daß Constantin, der aller Wünsche und Hoffnung für sich hatte, nicht darunter war. Man konnte sich das so wenig denken, daß viele einander fragten: ob denn Constantin seinen Namen verändert habe? Galerius aber ließ den

Maximin vortreten, Diocletian legte sein Purpurgewand ab, bekleidete den Maximin damit, und kehrte als Privatmann nach Nikomedien zurück. Bald darauf machte er sich auf den Weg nach seinem Vaterlande Dalmatien, wo er in Salona seinen Aufenthalt nahm.

Man hat Exempel genug von Fürsten, welche freywillig vom Throne herabgestiegen sind, aber wohl keinen, selbst Karl V. nicht, den es so wenig gereuet, und der sich in der Ruhe des Privatlebens so glücklich gefühlt habe. Als der rastlose Maximian ihm nach der Zeit anlag, den Thron wieder einzunehmen, sagte er mit einem mitleidigen Lächeln: wenn er die Kohlhäupter sehen sollte, welche ich hier gepflanzet habe, würde er mir so etwas nicht ansinnen: denn das war die Beschäftigung, mit welcher er sein geschäftloses Leben ausfüllte. Er gestand, daß es keine schwerere Kunst gäbe, als zu regieren, weil es einem Fürsten selten möglich sey, mit eignen Augen zu sehen, und nicht durch anderer Täuschungen geblendet zu werden. Doch konnte seine Ruhe nicht ganz ungestört bleiben. Die Unruhen, welche das Reich nach seiner Abdankung erschütterten, mußten ihm empfindlich fallen. Er ward durch Familienunglück gekränkt, und sah seine letzten Stunden durch Beleidigungen verbittert welche Licin und Constantin ihm wohl hätten ersparen können. Er starb im

J. 313. in seinem Palaste, den er sich nicht weit von Salona hatte erbauen lassen, aus dessen großer Anlage man abnehmen kann, wie lange er mit dem Gedanken der Regierung endlich niederzulegen umgegangen sey.

Diocletian ein großer Fürst.

Alles zusammen genommen, war Diocletian ein großer Fürst, ein erhabner, weit aussehender Geist, der sich in Ehrfurcht zu erhalten und Gehorsam zu verschaffen wußte, auch bey denen, von welchen er keinen völligen Gehorsam fordern konnte, standhaft in seinen Entwürfen und geschickt sie durch die besten Maaßregeln zu vollziehen, thätig, sorgfältig das Verdienst zu befördern, und schlechte Menschen von sich abzuhalten, und aufmerksam Ueberfluß im ganzen Reiche zu unterhalten. Sein moralischer Character war aber nicht ohne Fehler. Es mangelte ihm die Kunst sich beliebt zu machen, und er kam darin dem Marc-Aurel nicht gleich, den er sonst so sehr nachzuahmen suchte. Man hat ihm Stolz, Uebermuth und Härte vorgeworfen; seine Klugheit ward bisweilen für Arglist und Mistrauen gehalten, und auf seine Treue gegen Freunde ward nicht viel Rechnung gemacht. Vielleicht hat ihn aber auch seine Verfolgung der Christen in ein gehäßigeres Licht gestellt, als er verdient hat: wenigstens hat ihn deswegen der größte Theil nicht für einen berühmten, sondern berüchtigten Regenten gehalten.

Von

Von diesen Verfolgungen ist bisher nur im Vorbeygehen gesprochen worden: man hat sie auch stets nur für einen Gegenstand der Kirchengeschichte gehalten, und auch da nur auf die einzelnen Vorfälle, nicht auf ihren Zusammenhang mit allen übrigen Umständen gesehen, wie man denn überhaupt das Verhältniß der Kirche zum Staate wenig in Betrachtung gezogen hat. Meines Erachtens mit Unrecht. Sollte denn der Zustand einer so ganz eignen Classe von Menschen, welche in hundert Jahren einen so großen, und in dritthalb hundert Jahren den größten Theil der Unterthanen der römischen Welt ausmachten, nicht auch in der Geschichte dieses Reiches zu erwägen seyn? Sollte man nicht zu wissen verlangen, aus welchem Gesichtspuncte sie die Regierung angesehen, was sie sich von ihnen als Bürgern des Staates für Vorstellungen gemacht, was für Grundsätze und Maasregeln sie in Ansehung ihrer genommen habe? Ich glaube, man könne dieses nicht in Abrede seyn, und werde mich nicht tadeln, wenn ich die Lage der Christen, als Staatsbürger betrachtet, in einiges Licht zu setzen suche, gesetzt man wolle es auch als eine Art von Ausschweifung ansehen.

So lange die Christen nur für eine Abart der Juden gehalten wurden, nur unter der Dunkelheit des gemeinen Volkes versteckt waren, und ihre Meynungen der Religion des Staa- Ueber die Verfolgungen der Christen.

Staates nicht gefährlich zu werden schienen, hatte der Staat keine Notiz von ihnen genommen. Nero wüthete gegen sie, nicht weil sie Christen waren, sondern weil sie von seiner Mordbrennerey die Schuld tragen, und dafür dem Volke zum Rachopfer dienen sollten. Domitian ward durch das Gerüchte, es wären noch Nachkommen des Königes Davids vorhanden, welche darauf umgiengen, ein neues großes Reich zu errichten, in Furcht gesetzt, daß er seiner eignen Sicherheit wegen ihre Anhänger auszurotten suchte. Als aber das Christenthum sich unerwartet schnell ausbreitete, daß schon zu Anfange des zweyten Jahrhundertes in Bithynien der Gottesdienst in Verfall gerieth, die Tempel beynahe leer standen, und die Opferthiere selten Käufer fanden: so zog das die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, die zu befürchten anfieng, daß die weitere Verstärkung der christlichen Partey für die Ruhe, und selbst für die Verfassung des Staates nachtheilig werden könne. Denn es war offenbar, daß das Christenthum, so bald es allgemein würde, die bisher herrschende Religion völlig stürzen mußte. Da nun diese mit der Verfassung des Staates enge verflochten war, so hatte man schon Ursache auch für diese besorgt zu seyn. Dieß veranlaßte die eigentlichen Verfolgungen der Christen: und man darf sicher behaupten, daß wenigstens einige von den verfolgenden Regierungen, sich

durch wahre Sorge für das Wohl, die Ruhe und Erhaltung des Staates dazu gedrungen glaubten. Bey einem Trajan, Hadrian, Antonin, Severus, Diocletian war dieß gewiß: und wer unpartheyisch urtheilen will, muß gestehen, daß Regenten eines Reiches, wie das römische war, nicht anders handeln konnten, als daß sie das Christenthum zu beschränken suchten. [Ja es läßt sich, die Sache genau von dieser Seite betrachtet, noch zweifeln, ob Trajan als Regent recht handelte, wenn er verbot die Christen aufzusuchen, und nur diejenigen, welche angegeben wurden, zu bestrafen.] Wohl zu merken, daß hier nur von den Bewegungsgründen, nicht aber von den unmenschlichen Verfahren die Rede ist, womit man die Ausrottung der Christen bewirken wollte. Nimmt man nun noch dazu, daß die Regenten fast keine andere als falsche, parteyische Vorstellungen von dem Christenthume und seinen Anhängern haben konnten, daß die neue Secte dem Eigennutze so vieler Menschen Eintrag that; daß die Christen durch die Entfernung von dem Umgange mit ihren ehemaligen Mitbürgern, durch ihren Abscheu vor allen Volkslustbarkeiten, sich als mürrische menschenfeindliche Leute verhaßt machen mußten; daß endlich die Regierung aus dem Enthusiasmus für ihre Lehre, der Standhaftigkeit, womit sie darauf starben, der Schwärmerey, womit viele sich zu

den Märtyrertode drängten, daß sie daraus sehr scheinbar schließen konnte, sie habe mit einer herrschsüchtigen und vergrößerungssüchtigen Secte zu thun — nimmt man das alles mit dem vorigen zusammen, so sieht man deutlich, daß das Schicksal der Christen im römischen Reiche kein anderes seyn konnte, als es wirklich war.

Hierbey darf aber auch nicht vergessen werden: daß auf die meistens nicht viele Jahre dauernden Verfolgungen, lange Zwischenzeiten der Ruhe folgten, in denen die Christen ungestört blieben und von dem Staate stillschweigend geduldet wurden. Solche Ruhe genossen sie sonderlich vom J. 260. an. Sie konnten ihren Gottesdienst frey ausüben. Ihre Bischöfe kamen auf den Synoden öffentlich zusammen. Auch hatten sie in den Städten ihre eignen Versammlungsörter, deren in Rom viele waren. Zu Ende des dritten Jahrhunderts machten sie in vielen Provinzen den größern, in den übrigen einen sehr beträchtlichen Theil der Einwohner aus. Es gab keinen Stand mehr in der Gesellschaft, in welcher sich nicht Christen gefunden hätten, ja mehrere der höchsten Staatsbedienungen und selbst des Hofes waren mit Christen besetzt.

Aber

Aber eine so zahlreiche und immer mehr anwachsende Gesellschaft bloß zu dulden, war sehr inconsequent. Es blieb auch diese mächtige Partey nicht mehr so bescheiden und demüthig, als sie in dem ersten Zustande ihrer unbedeutenden Existenz gewesen war. Von dem ächten Geiste ihrer Religion war schon sehr viel verflogen, wie ihre Schriftsteller selbst gestehen. Also konnte es wohl kommen, daß ein neuer Regent es für nothwendig hielt, Einrichtungen zu treffen, durch welche die christliche Gesellschaft unschädlicher für die bürgerliche gemacht, und die Gefahr, womit sie die Verfassung bedrohte, abgewendet würde.

Das war es auch was den Kaiser Diocletian, [doch erst gegen das zwanzigste Jahr seiner Regierung und auf Anliegen des Galerius] bewog, der weitern Ausbreitung der christlichen Parteyen Grenzen zu setzen, da ihm der Staat, den sie bereits im Staate zu bilden anfiengen, eben so bedenklich als constitutionswidrig erscheinen mußte. Er suchte sie also in solche Verhältnisse zu setzen, durch welche vielleicht ihr allmähliges Aussterben eingeleitet werden könne. Ob dieses noch auszuführen möglich war, sey dahin gestellt; wenigstens aber ergriff er dazu schicklichere Maaßregeln als die ehemaligen Verfolger, welche durch ihre versuchte Unterdrückung des Christenthums nur seine wei-

tere und schnellere Ausbreitung veranlaßten. Seine Angriffe giengen mehr auf die ganze Partey, als auf einzelne Individuen, und waren deswegen nicht so durch Grausamkeit empörend. Durch sein erstes Rescript vom J. 303. verfügte er nur, daß keine Christen mehr in obrigkeitlichen Aemtern angestellt, ihre Versammlungen nicht mehr geduldet, die dazu gewidmeten Häuser zerstört, und ihre heiligen Schriften verbrannt werden sollten. Die Absicht des Kaisers, die christliche Partey machtloser zu machen, und ihr allmähliges Wiederaussterben einzuleiten, konnte hierdurch wirklich erreicht werden: aber die Vollziehung dieser Befehle veranlaßte sogleich an einigen Orten Bewegungen unter den Christen, welche ihren Feinden am Hofe Gelegenheit gaben, sie dem Kaiser als gefährliche Menschen vorzustellen, zu deren Unterdrückung schneller wirkende Mittel ergriffen werden müßten. Also erschienen J. 304. neue Edicte, nach welchen alle Lehrer und Vorsteher der christlichen Gesellschaft eingezogen, und durch jedes Zwangsmittel zur Abschwörung ihrer Meinungen und Austritt aus ihrer Gesellschaft gebracht werden sollten.

Damit war das Zeichen zu einer allgemeinen Verfolgung gegeben. Unterobrigkeiten waren nun zu gewaltsamen Verfahren gegen sie berechtiget, das auch sogleich überall vorgenommen

men ward, selbst in den Provinzen der übrigen Mitregenten. Weil aber die Verfolgung wegen der großen Menge der Christen nicht sehr rasch betrieben werden konnte, so dauerte sie desto länger, auch nach Diocletians Abdankung, und brachte dadurch ihren Urheber in den doch nicht ganz verdienten gar zu schlimmen Ruf, der seinem Namen unter den Christen so lange geblieben ist. Und dennoch verfehlte diese Verfolgung ihren Zweck, weil die Maaßregeln, durch welche man die Unterdrückung der Secte einleiten wollte, nicht gleichförmig in Ausübung gebracht wurden. Constantius Chlorus und nach ihm sein Sohn Constantin fanden nicht für gut, die Verfolgungsbefehle gegen Christen zu vollziehen, und so blieben sie in Spanien, Gallien, Britannien völlig ungekränkt. Ja sie bereitete vielmehr die große Revolution vor, wodurch das Christenthum zur allgemein herrschenden Religion im römischen Reiche ward, wie wir bald in der Folge sehen werden.

J. 305.

Constantius Chlorus u. Galerius, Auguste, Maximin und Sever, Cäsaren.

Das vom Diocletian eingeführte Gleichgewicht der Macht bestand nur so lange, als es

von der festen Hand seines Urhebers gestützt und getragen ward. Ein vereinigtes Bestreben vier unabhängiger Fürsten nach einem und eben demselben Ziele ließ sich nicht wohl erwarten, da keiner unter ihnen war, der sie gleichsam mit einem Geiste belebt hätte. Es folgten also achtzehen Jahre der Zwietracht und Verwirrung. Das Reich ward durch fünf bürgerliche Kriege zerrüttet, und selbst die übrige Zwischenzeit war nicht so wohl ein Zustand der Ruhe als ein Waffenstillstand zwischen feindselig gesinnten Monarchen, deren jeder immer bedacht ist, seine Macht auf Unkosten der übrigen zu vergrößern.

Die Regierung unter die vier Regenten ungleich vertheilt.

Die Macht des Reiches war unter die vier Regenten sehr ungleich getheilt. Constantius behielt nur seine alten Provinzen, Spanien, Gallien und Britannien. Das übrige war alles dem Galerius unterworfen. Denn obgleich Sever bestimmt schien in dem Verhältnisse mit Constantius zu stehen, wie dieser mit Maximian gestanden hatte, so nahm er doch von Galer Befehle an. Galer beherrschte also Italien und Africa durch den Sever, den Orient und Aegypten durch Maximin, Illyrien, Thracien und Kleinasien unmittelbar. Ja Galer machte sich bey dem herannahenden Tode des Constantius schon Hoffnung alleiniger Herr des Reiches zu werden, als in weniger als achtzehen

Mo-

Monathen zwey unerwartete Begebenheiten seinen ganzen Plan vereitelten. Constantin gelangte zum Besitz der westlichen Provinzen, und Maxentius riß Italien und Africa an sich.

Constantin, nachmals der Große.

Constantin, nachmals der Große genannt, des Constantius Sohn, war aller Wahrscheinlichkeit zu Naissus, in Mösien geboren, in einer Familie und einem Lande, wo die Waffen die vornehmste Beschäftigung waren, daher er denn nicht viel Kenntnisse erworben hatte. Er war von Gestalt groß und majestätisch, war unerschrocken im Kriege, außer demselben leutselig. Die rasche Thätigkeit der Jugend war bey ihm durch reife Klugheit gemäßigt und von Ehrgeiz ganz eingenommen, schien er gegen das Vergnügen unempfindlich. Er war ungefähr achtzehen Jahr alt, als sein Vater zum Cäsar erhoben ward, folgte ihm aber nicht in die Abendländer, sondern blieb in Diocletians Dienste, zeichnete sich durch seine Tapferkeit in den ägyptischen und persischen Kriegen aus, und stieg nach und nach zum Posten eines der ersten Befehlshaber. Die Gunst des Volkes und der Soldaten, welche ihn bey Diocletians Abdankung für würdig hielten, zum Cäsar ernannt zu werden, reizte des Galerius Eifersucht gegen ihn, daß er in nicht geringer Gefahr war, indem Galer, der Gewalt nicht brauchen durfte, seiner Stärke und Unerschrockenheit Fallen stellte,

denen er aber glücklich entgieng. Als sein dem Tode naher Vater ihn noch zu sehen wünschte, gab ihm Galer nach langem Zögern die Erlaubniß nur mit Widerwillen, suchte ihm auch dann noch Hindernisse in den Weg zu legen, die aber Constantin durch unglaubliche Eilfertigkeit überwand. Constantius war bey seiner Ankunft eben im Begriff gegen die in Britannien eingefallnen Picten (die hier zum erstenmale erwähnt werden) zu Felde zu gehen, schlug sie, und starb bald darauf zu York. Er hinterließ von einer zweyten Gemahlinn noch drey Söhne, die er ermahnte, sich am Privatstande zu begnügen und dem Constantin die Nachfolge nicht streitig zu machen. Diesen rief das Heer sogleich zum Imperator und Augustus aus, und wollte nicht auf die vom Galer einzuholende Einwilligung warten.

Galer kam über diese Nachricht vor Erstaunen und Zorn außer sich. Als er aber den zweifelhaften Ausgang eines Krieges erwog, der zumal mit diesem Krieger sehr bedenklich schien, so gab er nach, doch so, daß er den Constantin nur als Cäsar erkannte, und seinen Liebling Sever zur Würde des Augustus erhob. Aber diese Anordnung ward durch die in Rom ausgebrochnen Unruhen bald vereitelt.

Die

Die Römer hatten die Abwesenheit der Kaiser von der Hauptstadt schon längst mit Verdruß angesehen, zumal da sie zu merken anfiengen, daß diese Entfernung die vom Diocletian veränderte Regierungsform zu sichern dienen sollte. Hierzu kam das Gerücht, daß ihnen schwere Abgaben würden aufgelegt werden, welches durch gewisse bereits gemachte Anstalten Glauben erhielt. Da nun seit Ende des macedonischen Krieges, das ist seit fast fünfhundert Jahren, Rom, selbst bey dem mannichfaltigen Despotismus seiner Beherrscher, von Abgaben befreyt gewesen war, so fanden sie es sehr ungerecht, jetzt damit belegt zu werden; und daß vollends Galer, dem Herkommen nach ein Illyrischer Bauer, Rom zu einer Zinsstadt des Reiches machen wollte, war ihrem Stolze unerträglich. Der Senat schien den Unwillen des Volkes stillschweigend zu billigen. Der geringe Ueberrest der Prätorianer, welcher vollends aufgehoben zu werden fürchtete, war bereit für das unterdrückte Rom zu fechten. Alles wünschte und hoffte die fremden Tyrannen aus Italien zu vertreiben, und einen Regenten zu wählen, der durch den Ort seines Aufenhaltes und die Grundsätze seiner Regierung wieder mit Recht ein römischer Kaiser heißen könne.

Den glaubte man in dem Maxentius zu finden, den Sohn Maximians, der ehedem mit

mit dem Diocletian August gewesen war. Galer hatte ihn nach der Abdankung des Vaters wegen seiner Laster und Unfähigkeit ganz bey Seite gesetzt, und ihm nicht einmal die Cäsarwürde ertheilt, ob er gleich sein Schwiegersohn war. Statt seiner ward ein Fremder von dunkler Herkunft, Sever, auf den Thron von Italien erhoben, und der Sohn des ehemaligen abendländischen Kaisers mußte sich auf einem Landhause an der schwelgerischen Pracht eines Privatmannes genügen lassen. Jetzt aber lebte bey dem allgemeinen Mißvergnügen seine Hoffnung wieder auf. Er ließ sich willig finden mit dem römischen Volke gemeine Sache zu machen. Die Verschwornen traten auf, die wenigen Magistratspersonen, welche dem Sever treu geblieben waren, wurden ermordet, und Maxentius unter Frohlocken des Senates und Volkes als Kaiser und Beschützer der römischen Freyheit anerkannt. J. 306.

Wie dieser Vorgang bekannt wurde, verließ Maximian seine Einsamkeit, wozu ihn Diocletians Abdankung verbannt hatte, und kam nach Rom, unter dem Vorwande, seinen Sohn zu unterstützen. Dieser, der ohne alles Mistrauen war, ließ ihn durch den Senat und das Volk bitten, die niedergelegte Würde wieder anzunehmen, welches er auch sehr gern that. Also hatte nun das römische Reich sechs Beherr-

herrscher, theils als Auguste, theils als Cäsaren. Diese waren:

Galerius, Sever, Maximin, Constantin, Maximian und Maxentius.

Sever, unglücklich im Kriege gegen Maximian, stirbt.

Sever brach eilend nach Rom auf, in Hoffnung, den Aufruhr einer unkriegerischen Volksmenge, die einen unerfahrnen Jüngling zum Anführer habe, bald zu dämpfen. Allein er fand die Thore Roms verschlossen, die Rebellen zur Vertheidigung bereit, und sein Heer ohne Muth oder Zuneigung zu ihm, von dem vielmehr ein großer Theil zum Maxentius übergieng, dessen Parthey auch der Befehlshaber der prätorianischen Cohorten verstärkte. Sever sahe sich also selbst in Gefahr, und flüchtete nach Ravenna, welches genug befestiget war, eine Belagerung auszuhalten, und wo er wegen seiner Lage am Meere die illyrischen und morgenländischen Legionen an sich ziehen konnte. Maximian, der ihn daselbst belagerte, sah bald, daß mit Gewalt, zumal in Geschwindigkeit, wenig auszurichten sey. Er ließ also den leichtgläubigen und furchtsamen Mann bereden, es sey in Revenna selbst eine Verschwörung gegen ihn im Werke, und versprach ihm Leben und Sicherheit, sobald er nicht mehr genöthigt seyn würde, ihn als seinen Nebenbuhler zu behandeln. Sever ergab sich also, und Maximian

wollte

wollte sein Wort halten, ließ aber dafür seinen Sohn handeln, welcher den Sever, nachdem er Ravenna verlassen hatte, durch seine Leute ergreifen und fortführen ließ. Alles was er noch erlangen konnte, war ein sanfter Tod. Er ließ sich daher die Adern öffnen, und starb im Febr. 307.

Maximians und Constantins Verhalten gegen einander.

Maximian und Constantin hatten bey gleicher Lage gleiches Interesse und die Klugheit erforderte, daß sie sich gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigten. Maximian gieng also selbst nach Gallien, gab dem Constantin seine Tochter Fausta zur Ehe, und ertheilte ihm den Titel Augustus. Durch Annahme desselben schien Constantin die Sache Roms und des Senates zu der seinigen zu machen. Allein seine Aeußerungen waren nicht bestimmt. Er schien erst abwarten zu wollen, was die Sachen bey der Ankunft des Galerius für eine Wendung nehmen würden.

Galerius kann gegen Maximian nichts ausrichten.

Denn dieser fiel mit einem starken Heere illyrischer und morgenländischer Legionen in Italien ein, den Tod des Sever zu rächen, und die Römer zu züchtigen, oder, wie er sich in der Sprache eines Barbaren ausdrückte, den Senat auszurotten, und das Volk mit dem Schwerte zu vertilgen. Allein Maximian hatte schickliche Maßregeln gegen ihn genommen.

Galer fand jeden Ort feindselig gegen sich gesinnt und wohl befestigt. Er war zwar bis Narni, funfzehen deutsche Meilen vorgedrungen, aber seine Herrschaft über Italien erstreckte sich nicht über die Grenzen seines Lagers. Er that also, so stolz als er war, den ersten Schritt zur Aussöhnung, schickte zwey seiner angesehensten Befehlshaber an den Maxentius, lies ihm sein väterliches Wohlwollen, und von seiner Freygebigkeit ein Mehreres versichern, als ihm ein glücklicher Krieg gewähren könne: aber er fand kein Gehör. Selbst seines Heeres war er nicht mehr ganz versichert. Der Name Maximians, die unter ihm heimlich ausgetheilten Summen und noch größre Versprechungen auf die Zukunft, hatten seine Treue so wankend gemacht, daß Galer, als er sich endlich zum Rückzuge genöthigt sah, kaum durch demüthiges Bitten und große Versprechungen, hindern konnte, daß nicht alle Soldaten zum Maxentius übergiengen. Er floh also, ohne das Schwert gezogen zu haben, und ließ auf der Flucht das Land aufs grausamste verheeren, theils aus Rachsucht, theils um den Feinden das Nachsetzen zu erschweren. Maxentius folgte ihm dessen ungeachtet auf dem Fusse nach, vermied aber klüglich sich mit so alten und versuchten Kriegern in ein Treffen einzulassen. Maximian war unterdessen nach Gallien gegangen, um den Constantin gegen Galerius in Thätigkeit zu

setzen:

setzen: allein dieser blieb bey dem weisen Entschlusse, ein Gleichgewicht der Macht in dem getheilten Reiche zu erhalten; er war weniger des Galerius Feind, seitdem dieser nicht so furchtbar war.

Galerius ernennt den Licinius zum August.

Durch Severs Tod war nach Galers Meinung die Stelle des zweyten Augustus erledigt worden, er ernennte also nach Rückkehr von dem unglücklichen Feldzuge in Italien den Licinius, seinen alten Freund und Kriegsgefährten dazu, und überließ ihm die illyrischen Provinzen. Wie diese Erhebung bekannt ward, wollte sich Maximin, der Aegypten und Syrien zu seinem Antheil hatte, nicht länger mit dem Titel der höchsten Gewalt die er vom Galer erpreßt hatte, begnügen.

Das Reich unter sechs Augusten.

Die römische Welt sah sich also unter sechs Augusten, die sich gewissermaßen in zwey Parteyen theilten. In den Abendländern erwiesen Constantin und Maxentius dem Maximian eine anscheinende Ehrfurcht. Im Orient verehrten Licin und Maximin ihren Wohlthäter Galerius. Also war bey entgegengesetztem Interesse, das Reich wie in zwey feindliche Mächte getheilt, wobey aber doch gegenseitige Furcht die Ruhe erhielt, bis die beyden ältesten, Maximen und Galer vom Schauplatz abgetreten waren.

Zwar erregte Maximian noch neue Unruhen, die aber für das Reich von keinen Folgen

waren.

waren. Er war eigentlich nur ein Titular-August, der kein Land besaß, sich aber mit dem bloßen Range nicht begnügen wollte. Sein Eidam regierte in Gallien, Spanien und Britannien, sein Sohn in Italien und Africa: aber ihre Macht war nicht die seinige. Er lebte in ihrer Abhängigkeit, und die war ihm sonderlich in Ansehung des Sohnes unerträglich. Maxentius betrachtete sich als den gesetzmäßig vom Senate und römischen Volke erwählten Oberherrn, und wollte sich vom Vater nicht vorschreiben lassen: dieser hingegen behauptete, sein Name und seine Fähigkeiten hätten den Sohn auf den Thron erhoben. Schon hatte er den Constantin gegen ihn aufhetzen wollen, welches ihm nicht gelang. Er setzte daher alle Hoffnung auf sich selbst, gieng nach Rom, entschlossen ohne fremde Hülfe allein den Maxentius zu stürzen. Er hoffte, die Truppen, welche ehedem ihm gehorcht hatten, würden mit Vergnügen unter den Befehl ihres alten Kaisers zurückkehren, und das Volk werde sich von einem so gewaltthätigen Tyrannen, als Maxentius wirklich war, gern befreyen lassen. Er berief also eine Versammlung der Soldaten und des Volkes zusammen, zog gegen die schlechte Regierung des Sohnes los, erklärte ihn derselben für unwürdig und wollte ihn derselben so gar gewaltsam entsetzen, indem er ihm den kaiserlichen Purpur von den Schultern riß.

Maximian will seinen Sohn, den Maxentius, stürzen, und muß darüber flüchtig werden.

Allein Maxentius ward von den Soldaten in Schutz genommen, zum Theil deswegen, weil sie Maximians Strenge fürchteten. Dieser kam für seine Person in Gefahr, und mußte aus Rom fliehen. Erst nahm er seine Zuflucht zum Constantin nach Gallien, der sich aber gegen den Maxentius nicht aufhetzen ließ. Eben so wenig richtete er beym Galerius aus, obgleich dieser den Maxentius tödlich haßte. Er hatte nur den Verdruß mit anzusehen, daß Galer jetzt eben den Licinius zum August erhob. Er konnte also nichts weiter thun, als sich nochmals zum Constantin zu begeben, der ihn, weil er seinen ehrsüchtigen Plan noch nicht ganz kannte, mit vieler Ehrerbietung aufnahm, seinen Rath anhörte und befolgte, und ihn in vielen Stücken an der Regierung Theil nehmen ließ. Aber das war für seinen Ehrgeiz nicht genug. Er machte sogar Anschläge den Constantin zu stürzen. Zwar entsagte er nochmals feyerlich der kaiserlichen Würde, aber das that er nur, um allen Verdacht von sich zu entfernen. Auch hielt er sich eine zeitlang ganz ruhig, denn seine heimlichen Anstalten waren noch nicht ganz getroffen.

Maximian bricht gegen Constantin los.

Aber im Jahr 309. brach er los, entschlossen, entweder zu herrschen oder zu sterben. Constantin stand mit einem Theile des Heeres am Rheine, der übrige deckte die Grenzen gegen Ita-

Italien. In Arles war ein großer Schatz niedergelegt: und es breitete sich ein Gerücht von Constantins Tode aus. So gleich nahm Maximian wiederum den Titel Augustus an, bemächtigte sich der Stadt Arles, und theilte den daselbst gefundenen Schatz unter die Soldaten aus, die er dadurch sich ganz ergeben zu machen gedachte. Allein Constantin kam in größter Eile vom Rheine zurück, und stand plötzlich mit einer Macht vor Arles, der Maximian nicht widerstehen, und sich vor ihr kaum nach Marseille retten konnte. Von hier hätte er zwar, da ihm die See offen stand, sich nach Italien zu seinem Sohne begeben können: aber da von diesem keine Unterstützung zu hoffen war, so mußte er es auf eine Belagerung ankommen lassen, in der sein Schicksal bald entschieden ward. Denn die Besatzung, um Constantins Verzeihung zu erhalten, übergab die Stadt und lieferte den Maximian aus, der, nach einiger Nachrichten im geheim zum Tode verurtheil ward, und nur die Erlaubniß erhielt, sich, wie Sever, die Oeffnung der Adern zur Todesart zu wählen; wiewohl man das Gerücht ausstreute, er habe sich selbst erdrosselt. Wie aber andre Geschichtschreiber melden, nahm ihn Constantin gütig auf, schenkte ihm das Leben, und ließ ihm sein Unrecht bloß durch einen Verweis fühlen, doch wurde ihm der kaiserliche Purpur abgenommen. Allein diese gütige Behandlung vermochte nicht

Sein Ende.

seine Feindschaft zu besiegen. Er machte im Jahre 310. einen neuen Anschlag auf Constantins Leben, der desto boshafter war, da er selbst seine Tochter bereden wollte, ihm ihren Gemahl in die Hände zu liefern, indem sie das Schlafzimmer des Nachts offen lassen, und die Wache davon entfernen sollte. Sie versprach dem Vater, was er verlangte, gab aber dem Constantin in Geheim davon Nachricht. Es mußte daher ein Verschnittener Constantins Stelle in dem Bette einnehmen, den Maximian sogleich erstach. Aber indem er sich schon seiner Freude überließ, trat Constantin mit bewaffneten Leuten herein. Maximian sah sich nun ohne Hoffnung verloren. Constantin überließ ihn noch die Wahl seiner Todesart, da er sich denn mit einem Stricke erwürgte.

Galerius stirbt an einer schrecklichen Krankheit.

Galerius, der nach seinen unglücklichen Feldzuge in Italien auf die alleinige Beherrschung des Reiches Verzicht geleistet, und sich nur dem Genusse des Vergnügens überlassen hatte, starb das folgende Jahr 311. an der schmerzhaftesten und erschrecklichsten Krankheit. Sein zur unförmlichsten Dicke aufgeschwollner Unterleib brach endlich auf, und da kamen aus seinen Eingeweiden eine fürchterliche Menge Würmer hervor, gegen welche alle Kunst der Wundärzte nichts ausrichtete. In diesem quaalvollen Zustande brachte er ein ganzes Jahr zu, und

und die Christen, welche er grausam verfolgt hatte, glaubten hierin die strafende Hand der Gerechtigkeit Gottes zu erkennen, und einer von seinen Aerzten der vermuthlich ein Christ war, soll ihm auch dasselbe dreist vorgestellt haben. Es scheint auch, daß diese Vorstellung auf den Galer gewirket habe, denn er gab einen Monath vor seinem Tode ein Edict heraus, worin die weitere Verfolgung der Christen aufgehoben, und ihnen die Freyheit, Gott nach ihrer Art öffentlich zu dienen verstattet ward. Er starb darauf im May 311.

Ueber die Nachfolge in seinen Staaten wäre es bald zwischen dem Licin und Maximin zum Kriege gekommen. Der letzte nahm in Eile von Kleinasien Besitz, und dann rückte ihm Licin auch entgegen. Schon standen ihre Heere auf beyden Seiten des Bosporus einander gegenüber und drohten sich mit Kriege, vor welchem sich doch im Grunde beyde fürchteten. Daher war der Vergleich über die Theilung nicht schwer. Was Galer in Asien besessen hatte, ward dem Maximin zu Theil, und Licin erhielt zu Illyrien noch dessen Besitzungen in Europa. So hatte nunmehr das römische Reich vier Herren.

Constantin, Licin, Maximin und Maxentius.

Constantin beherrschte Spanien, Gallien und Britannien, Licin Illyrien, Thracien Macedonien und Griechenland, Maximin Aegypten und Asien, Maxentius Italien und Africa. Die drey ersten hielten sich für Auguste, die aber einander den Vorzug streitig zu machen gedachten, den Maxentius aber sahen sie für einen Tyrannen an.

Tyranney des Maxentius.

Und das war er auch gegen seine Unterthanen. Selbst diejenigen Schriftsteller, welche Constantins Fehler mit aller Freyheit schildern, gestehen doch alle, daß Maxentius grausam, raubbegierig und ausschweifend gewesen sey. Er hatte im Jahr 306. sich zum Herrn von Rom und Italien aufgeworfen, auch der beträchtlichste Theil von Africa, welches ehedem der von ihm überwundene Sever besessen hatte, erkannte ihn als seinen Herrn. Allein er ward gegen den Alexander, der in Africa als Verweser eines Befehlshabers der Leibwache stand, mißtrauisch, getraute sich aber nicht gegen ihn zu Felde zu ziehen, sondern schickte Meuchelmörder ab, die ihn heimlich tödten sollten. Da diese entdeckt wurden, wurden die Soldaten erbittert, und bekleideten ihren Anführer im J. 308. mit dem Purpur. Er war

zwar

zwar zur Regierung ganz unfähig: aber Maxentius galt in allen Stücken noch weniger als er, und so genoß er die kaiserliche Gewalt in Africa drey Jahre ganz ruhig. Doch im Jahr 311. erwachte Maxentius aus seinem Schlummer, und schickte seinen Befehlshaber der Leibwache gegen Alexandern ab, der in der ersten Schlacht geschlagen, gefangen und alsdann aufgehängt ward. Maxentius mißbrauchte seinen Sieg auf das grausamste, und ließ die ganze Provinz das Verbrechen der Aufrührer büßen. Die blühenden Städte Cirtha und Karthago und die ganze Gegend wurden mit Feuer und Schwert verwüstet. Die Reichen und Edlen des Landes wurden durch falsche Ankläger, welche die Provinz überschwemmten, ohne Mühe einer Verbindung mit dem Rebellen überwiesen, und die noch Begnadigung erhielten, wurden mit Einziehung ihrer Güter bestraft. Ein so ausgezeichneter Sieg ward mit einem Triumphe gefeyert, und die Beute und Gefangenen einer römischen Provinz dem Volke in Rom zur Schau ausgestellt.

Der Zustand der Hauptstadt war nicht weniger kläglich. Die Reichthümer Roms waren eine unerschöpfliche Quelle für die Verschwendung des Kaisers. Unter seiner Regierung kam es auf, daß man von den Senatoren bey mancherley Gelegenheiten freywillige Geschenke for-

 derte.

derte. Gegen den Senat hatte er die Abneigung der vorigen Tyrannen eingesogen, und gab ihr Leben jedem eifersüchtigen Verdachte Preiß. Ihre Weiber und Töchter wurden von ihm entehret. Die Soldaten waren noch der einzige Stand von Menschen, die etwas bey ihm zu gelten schienen. Er füllte Rom und Italien mit gewaffneter Mannschaft an, und ließ sie das wehrlose Volk ungestraft plündern und wohl gar ums Leben bringen. Auch erlaubte er ihnen die Ausschweifungen, denen er selbst nachhieng. Er selbst brachte seine Zeit in der unthätigsten Trägheit innerhalb seines Palastes oder in dem Garten des Sallustius zu. Kriegerische Uebungen kannte er gar nicht, und das Marsfeld sah er niemals. Dabey hatte er doch den thörichten Stolz sich zu rühmen, daß er allein Kaiser sey, und die andern bloß seine Statthalter wären, denen er die Vertheidigung der Grenzprovinzen überlassen habe, um die schwelgerischen Vergnügungen der Hauptstadt ohne Unterbrechung genießen zu können.

Maxentius reizet den Constantin gegen sich.

Ob nun gleich Constantin das Betragen des Maxentius mit Abscheu, und die Lage der Römer mit mitleidiger Theilnehmung betrachtete, so würde er doch wohl nicht die Waffen ergriffen haben, um jenen zu züchtigen und diese zu befreyen, wenn nicht der Tyrann so unsinnig gewesen wäre, einen so furchtbaren Feind gegen

gegen sich zu reizen. Nach Maximians Tode waren, der hergebrachten Gewohnheit gemäß die Denkmale seines Namens vertilgt und seine Bildsäulen schimpflich zertrümmert worden. Maxentius, welcher ihn bey seinem Lebzeiten verfolgt und ohne Hülfe gelassen hatte, gab sich jezt das Ansehen einer kindlichen Achtung für sein Andenken, und befahl, daß man mit allen Bildsäulen, welche dem Constantin zu Ehren in Italien gesezt worden waren, eben so verfahren sollte. Constantin, der einen Krieg, dessen Wichtigkeit er vollkommen kannte, gern vermieden hätte, stellte sich anfangs, als ob er von dieser Beleidigung nichts wußte, suchte auch durch Unterhandlungen die Sache beyzulegen, bis er endlich überzeugt ward, daß er sich den feinseligen und ehrgeizigen Absichten des Maxentius durch Gewalt der Waffen widersetzen müsse. Denn dieser machte seine Ansprüche auf das ganze occidentalische Reich öffentlich bekannt, hatte bereits eine große Kriegsmacht in Bereitschaft, um von Rhätien aus in Gallien einzufallen, und schmeichelte sich so gar mit der Hoffnung, die illyrischen Legionen durch seine Geschenke und Versprechungen zu bewegen, daß sie von Licin zu ihm übergehen würden. Nun fieng Constantin an mit Thätigkeit zu handeln. Er gab den Abgeordneten des Senates und des Volkes zu Rom, die ihn um Hülfe gegen den Tyrannen ansuchten, geheimes Gehör, und

beschloß, seinem Feinde zuvor zu kommen, und den Krieg in das Herz von Italien zu spielen.

Constantin zieht gegen ihn zu Felde.

Das war allerdings ein gefährliches Unternehmen. Die geübten alten Krieger, welche Maximians Namen noch verehrten, hatten die Partey des Sohnes ergriffen. Die prätorianischen Cohorten, welche Maxentius als die festeste Stütze seines Thrones ansah, waren von ihm auf den alten Fuß vermehret, und machten, nebst den in seine Kriegsdienste getretenen Italienern ein furchtbares Heer von 80,000 Mann aus. Seit der Unterjochung von Afrika waren noch 60,000 Mann, Mauren und Einwohner der Provinz dazu gekommen, so daß er 140,000 Mann gegen den Constantin führen konnte. *) Constantin hingegen hatte nur 90,000 Mann Fußvolk, und 8000 Reiter, von denen er jetzt nur die Hälfte gebrauchen konnte, weil er die Grenzen am Rhein nicht ohne Vertheidigung lassen durfte. Er zog also mit ohngefähr 40,000 Mann einem Feinde entgegen,

*) Zosimus giebt ihm gar 170,000 Mann Fußvolk und 80000 Reiter, welches auch Gibbon III. Th. 55. S. annimmt, ungeachtet er nicht anzeigt, woher zu den angegebenen 80000 Mann italienischen, und 60000 africanischen Truppen noch 111,000 Mann gekommen seyn sollten.

gegen, dessen Anzahl wenigstens viermal größer war, als die seinige. Allein die römischen Heere waren in der bisherigen Entfernung von aller Gefahr durch Weichlichkeit geschwächt. An die Ergeßlichkeiten von Rom gewöhnt, zogen sie ungern ins Feld. Die alten Truppen unter ihnen hatten die kriegerischen Uebungen vergessen, und die neu angeworbene Mannschaft war damit noch wenig bekannt. Hingegen die abgehärteten gallischen Legionenen hatten geraume Zeit die Grenzen des Reiches gegen die Barbaren des Nordens vertheidigt, und dadurch ihre Tapferkeit erhöhet. Auch zwischen den Anführern zeigte sich ein großer Unterschied. Maxentius hatte zwar große Hoffnung zum Siege und Eroberungen, welche aber von dem Hange zum Vergnügen und dem Gefühl seiner Unerfahrenheit bald wieder verdrängt wurden: Constantin hingegen war von seiner frühesten Jugend an an kriegerische Thätigkeit gewöhnt, und mit allem, was zur Anführung eines Heeres gehöret, hinlänglich bekannt.

Er nahm seinen Weg über den Berg Cenis, mit solcher Geschwindigkeit, daß er in den Ebenen von Piemont stand, ehe noch Maxentius von seinem Aufbruche zuverlässige Nachricht bekommen hatte. Die Stadt Susa konnte seinen Fortgang nicht aufhalten, sondern ward von seinen Truppen gleich mit Sturm eingenommen. Ein

Constantins glücklicher Fortgang in Italien.

Ein zahlreiches Herr von Reiterey, deren Bewaffnung die Römer von den morgenländischen Völkern angenommen hatten, daß Pferd und Mann durch eine vollständige Rüstung geschützt war, ward durch geschickte Wendungen getrennt, und die Wirksamkeit seines Angriffes vernichtet, daß es in Unordnung fliehen mußte; daß also Constantin von dem ganzen Striche Landes zwischen den Alpen und den Po Meister war, wobey die Städte sich beeiferten, ihm von ihrer aufrichtigen Zuneigung Beweise zu geben. So ungeduldig auch Constantin war, gerade auf den Maxentius loszugehen, so mußte er sich doch erst von einem andern Kriegsheere freymachen, welches ein durch seinen Muth und Tapferkeit ausgezeichneter Feldherr, bey Verona gesammlet hatte. Aber es gelang ihm, auch hier einen vollkommnen Sieg zu erhalten, nach welchem sich die Stadt ihm ergab.

Maxentius thörichte Sorglosigkeit.

Während daß die Gefahr dem Maxentius immer näher kam, war dieser noch ganz unbekümmert. Bemüht, das widrige Glück seiner Waffen so viel es sich thun ließ zu verbergen, überließ er sich einem eitlen Vertrauen, daß seine bekannte Freygebigkeit und die Majestät des römischen Namens das aufrührerische gallische Kriegsheer zerstreuen werde, bis ihn endlich einige erfahrne Officiere, welche noch unter dem Maximian gedient hatten von der Noth-

wen-

wendigkeit überzeugten, seinem Untergange durch eine thätige Aeußerung seiner ganzen noch übrigen Macht zuvorzukommen. Seine Hülfsquellen an Mannschaft und am Gelde waren noch immer sehr beträchtlich. Die prätorianischen Cohorten sahen daß ihre eigne Sicherheit mit der Sache ihres Fürsten genau verbunden sey. Man hatte auch bald ein drittes Heer zusammengebracht, das noch zahlreicher war, als diejenigen, welche bey Turin und Verona geschlagen worden waren. Nur er war weit davon entfernt, seine Truppen in eigner Person anzuführen, denn er zitterte bey der Vorstellung eines so furchtbaren Kampfes. Endlich wirkte das Gefühl der Schande. Er war unfähig, die Verachtung des römischen Volkes auszuhalten, da der Pöbel so gar mit wilden Aufruhr die Thore des Palastes belagerte, auf seine Feigheit schmähete, und den heroischen Geist Constantins laut erhob.

Er wird durch die Schande genöthiget sich zu rüsten.

Unterdessen war Constantin immmer näher gerückt. Er hatte nichts mehr befürchtet, als daß Maxentius, aus Eingebung der Furcht oder auch der Klugheit, statt seine letzten Hoffnungen in einem entschiedenden Treffen aufs Spiel zu setzen, sich in Roms Mauern einschließen möchte, wodurch nicht nur der Krieg verzögert würde, sondern er auch in die traurige Nothwendigkeit kommen könnte, die kaiserliche Hauptstadt,

stadt, deren Befreyung der Bewegungsgrund, wenigstens der Vorwand des bürgerlichen Krieges gewesen war, mit Feuer und Schwert zu zerstören. Er sahe deswegen mit so viel Erstaunen als Vergnügen daß Maxentius nicht weit von Rom mit seinem Heere im Felde stand, und eine Schlacht zu liefern bereit war.

Treffen zwischen Constantin und Maxentius.

Constantin behielt sich den rühmlichsten und gefährlichsten Posten vor. Er griff die Reiterey des Feindes in eigner Person an, und entschied dadurch das Glück dieses Tages. Die Reiterey des Maxentius bestand aus schwerfälligen Cürassieren, und leichten Mauren und Numidiern. Beyde mußten der gallischen Reiterey weichen, die mehr Gewandheit als jene, und mehr Festigkeit als diese besaß. Damit waren die Flanken des Fußvolkes entblößt, und die unkriegerischen Italiener ergriffen die Flucht. Die Prätorianer hingegen, welche sich bewußt waren, daß sie für ihre Vergehungen keine Verzeihung zu hoffen hätten, fochten mit Muth und Verzweiflung, konnten aber den Sieg doch nicht auf ihre Seite bringen, sondern erkämpften nur einen rühmlichen Tod, indem sie auf der Stelle fielen, wo sie in dem Treffen gestanden hatten. Die Verwirrung ward hierauf allgemein, und die Truppen des Maxentius, die sich von einem unerbittlichen Feinde verfolgt sahen, stürzten sich zu Tausenden in die Fluthen der

der Tiber. Der Kaiser selbst suchte über die Milvius-Brücke in die Stadt zu flüchten, ward aber durch die Menge derer, die sich zugleich durch diesen engen Weg durcharbeiteten, in den Fluß gedrängt, wo er unter der Last seiner Waffenrüstung so gleich untersank, daß sein Körper, der tief im Schlamme stak, den andern Tag nur mit Mühe aufgefunden ward. Sein Kopf ward den Augen des Volkes zur Schau aufgestellt.

Nach dem Siege behandelte Constantin seine Feinde, wie er, wenn er geschlagen worden wäre, würde seyn behandelt worden. Er ließ die beyden Söhne des Maxentius umbringen, und sein ganzes Geschlecht sorgfältig ausrotten. Auch die vorzüglichsten Anhänger desselben traf ein gleiches Schicksal. Als aber das römische Volk noch mehrere Schlachtopfer forderte, widerstand der Sieger entschlossen dem rachsüchtigen Verlangen. Diejenigen, welche unter der vorigen Regierung unschuldig verbannt worden waren, wurden zurück berufen und wieder in den Besitz ihrer Güter eingesetzt. Eine allgemeine Amnestie beruhigte die Gemüther und sicherte das Eigenthum des Volkes. Wie Constantin sich das erstemal im Senate einfand, versicherte er ihn aller seiner Achtung, und versprach dessen alte Würde und Vorrechte wieder herzustellen. Der dankbare Senat beschloß

ihm

ihm den ersten Rang unter den drey Kaisern zu ertheilen, welche jetzt das römische Reich beherrschten.

Die Prätorianer ganz aufgehoben.

Aber eine wichtige Veränderung traf Constantin dadurch, daß er die prätorianischen Cohorten gänzlich aufhob. Diese übermüthigen Truppen, deren Vorrechte und Anzahl Maxentius wieder hergestellt und so gar noch vermehrt hatte, wurden für immer abgeschafft. Ihr befestigtes, einer Stadt ähnliches Lager ward zerstört, die wenigen von ihnen, welche aus dem letzten Treffen noch übrig waren, wurden unter die Legionen vertheilt, und an die Grenzen des Reiches verschickt, wo ihre Tapferkeit nützlich seyn konnte, ohne jemals wieder gefährlich zu werden. Durch die Aufhebung dieser Truppen, welche gewöhnlich zu Rom gelegen hatten, gab Constantin der Würde des Senates und Volkes den letzten Stoß. Die entwaffnete Hauptstadt war nunmehr dem Uebermuthe oder der Vernachlässigung des entfernten Beherrschers ohne allen Schutz blosgestellt.

Wir haben oben gehört, daß unter andern Ursachen die Besorgniß einer zu entrichtenden Steuer die Römer welche seit Jahrhunderten keine Abgaben zu erlegen gehabt hatten, dahin gebracht hatte, den Maxentius auf den Thron zu erheben. Maxentius zog aber diese Steuer

selbst

selbst, unter dem Namen eines freywilligen Geschenkes des Senates. Da man den Constantin gegen den Maxentius zu Hülfe gerufen hatte, gedachte man durch ihn auch von dieser Auflage frey zu werden: aber statt dessen verwandelte er das so genannte freywillige Geschenk in eine bleibende Auflage. Die Senatoren wurden nach Maßgabe ihres Vermögens in vier Classen getheilt, die jährlich acht, vier, und zwey Pfund Goldes, und die ärmsten wenigstens sieben Goldgülden zahlten. Außer den eigentlichen Mitgliedern des Senates genossen auch ihre Söhne, Abkömmlinge ja selbst ihre Verwandten die eitlen Vorrechte dieses Standes, mußten aber auch die Lasten desselben mit tragen, daher es nicht zu verwundern war, daß Constantin die Anzahl einer so einträglichen Classe von Menschen so viel als er konnte vermehrte. *)

Freywilliges Geschenk des Senats in eine bleibende Abgabe verwandelt.

Constantin, Licin und Maximin.

seit 312.

Ehe Constantin gegen den Maxentius zog, hatte er sich der Freundschaft, oder wenigstens der

*) Freylich gab ein Lobredner Constantins eine ganz andere Ursache davon an. Ex omnibus provinciis optimates viros Curiae pigneraveris, ut Senatus dignitas . . . ex totius orbis flore consisteret.

der Neutralität Licins versichert, indem er ihm seine Schwester Constantia zur Ehe versprach, deren Vermählung aber erst nach Endigung des Krieges erfolgen sollte. Diese geschah nunmehr, zu welchem Ende die beyden Kaiser in Mailand zusammen kamen, um das Band der Eintracht noch fester zu knüpfen. Doch während des Laufs der öffentlichen Feyerlichkeiten wurden sie genöthigt einander plötzlich zu verlassen. Constantin ward durch einen Einfall der Franken an den Rhein gerufen, und Licin mußte sich dem feindlichen Anzug Maximins entgegenstellen.

Krieg zwischen Maximin und Licin.

Maximin war der geheime Bundesgenosse des Maxentius gewesen, und außer dieser Verbindung hatte er noch von längern Zeiten her Ursachen zur Feindschaft gegen den Constantin so wohl als gegen den Licin. Er beschloß also den letzten, als den der ihm am nächsten war, anzufallen. Also zog er mitten im Winter aus Syrien gegen die Grenze von Bithynien. Ungeachtet der strengen Witterung, bey welcher eine beträchtliche Anzahl von Menschen und Pferden umkamen, und ob er gleich einen großen Theil seines Gepäckes zurücklassen mußte, weil es auf den vom Regen verderbten Straßen nicht geschwind genug fortgebracht werden konnte, kam er doch mit einem zwar abgematteten, aber doch noch 70,000 Mann starken Heer an

an dem Bosporus an, ehe noch die Feldherrn des Licin von seinem Anzuge Nachricht erhalten hatten. Er gieng ohne Hinderung über die Meerenge, eroberte Byzanz nach einer Belagerung von eilf Tagen, und darauf in noch kürzerer Zeit Heraklea. Aber hier kam ihm Licin, der Italien auf das schleunigste verlassen hatte, entgegen. Maximin war voller Hoffnung. Er verließ sich auf die Stärke seines Heeres, da Licin nicht mehr als 30,000 Mann gegen ihn anführte, und schmeichelte sich, daß die Soldaten, welche Licin strenge beherrschte, zu ihm, der gegen seine Truppen verschwenderisch war, von selbst übergehen würden. Es wurden auch wirklich zwischen Maximin und Licin zum Schein Unterhandlungen gepflogen, dabey aber nur ein jeder das gegenseitige Heer zur Untreue zu verführen suchte. Weil aber diese fruchtlos abliefern, mußte man endlich zu den Waffen greifen. Im Anfange des Treffens kam Licin durch die überlegne Menge seines Gegners wirklich ins Gedränge: doch sein kriegerisches Talent und die Standhaftigkeit seiner Truppen brachten den Vortheil wieder auf seine Seite, und er erhielt einen entscheidenden Sieg. Maximin flohe in solcher Eil, daß er in vier und zwanzig Stunden nach der Schlacht schon zu Nikomedien in Bithynien ankam, von da er weiter nach Kappadocien flüchtete. Als Licin sich weiter gegen ihn in Bewegung setzte, zog er sich nach Tarsus

Maximin wird geschlagen.

in Cilicien, und ließ die besten Truppen, welche er noch hatte, am Taurus stehen, um den Licin am Uebergange über das Gebirge zu hindern. Er hatte nicht das Herz, sich an ihre Spitze zu stellen, und als er ihre Niederlage vernahm, überließ er sich der Verzweiflung, nahm Gift, und starb im August 313.

und tödtet sich mit Gift.

Diocletians trauriges Ende.

Noch vor ihm hatte auch Diocletian sein Leben traurig geendigt. Das grausame Schicksal seiner Gemahlinn Prisca, und seiner Tochter Valeria, welche des Galerius Gemahlinn gewesen war, hatte ihn zuletzt noch mit dem empfindlichsten Schmerze überschüttet. Diese hatte Galer dem Licin, in welchen er wegen der ihm erwiesenen Wohlthaten das größte Vertrauen setzte, sterbend empfohlen. Aber Licin fieng sie zu verfolgen an, und wollte sie, wie man aus dem Zusammenhange der Begebenheiten muthmaßen kann, gar nöthigen ihn zu heirathen. Valeria glaubte bey dem Maximin, der verheirathet war, mehr Sicherheit zu finden, und flüchtetete daher nebst ihrer Mutter in seine Staaten. Allein sie fand sich in ihrer Hoffnung betrogen. Kaum war sie an seinem Hofe angekommen, als er ihr gleichfalls die Ehe antrug, vielleicht um ein vermeintes Recht geltend zu machen, welches die einzige Tochter Diocletians auf das ganze Reich haben könnte, zu welchem Ende er sich erbot seine Gemahlinn zu verstoßen.

Ihre

Ihre abschlägliche Antwort brachte den Tyrannen in die äußerste Wuth, daß er ihr alle ihre Güter nahm, und sie endlich nebst der Mutter an die äußersten Grenzen des Reiches, und noch dazu, mit beständiger Veränderung des Ortes ihres Aufenthaltes verbannte. Vergebens bat Diocletian ihm die Gemahlinn und Tochter wieder zu schicken, und konnte es nicht erhalten. Hierzu kam noch ein anderer Verdruß, der ihn vollends überwältigte. Constantin und Licin hatten ihn, als nach Ueberwindung des Maxentius die Vermählung mit der Constantia zu Mailand vollzogen werden sollte, auch zu den Feyerlichkeiten eingeladen, er aber entschuldigte sich mit seinem Alter und seiner Schwachheit. Darauf schrieben beyde harte Briefe an ihn, beschuldigten ihn, er sey mit dem Maxentius heimlich einverstanden gewesen, und sey mit dem Maximin wirklich verbunden. Diese Vorwürfe, welche nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hatten, machten ihm um sein Leben bange. Von Alter und Krankheit geschwächt konnte er diesen Stoß nicht ertragen. Er ruhete weder Tag noch Nacht, brachte die ganze Zeit mit Thränen und Seufzen zu. Ein so heftiger Kummer konnte einen schwachen Greis wohl vollends um das Leben bringen. Doch soll er nach einigen Nachrichten diesen Erfolg nicht abgewartet, sondern sein Ende noch durch Gift oder Hunger beschleuniget haben. Er starb in seiner Einsam-

keit zu Salona, im J. 313. im neunten Jahre nach seiner Abdankung, im 68sten seines Alters.

Constantin und Licin,

seit J. 313.

Kaum waren diese beyden die einzigen Beherrscher des Reiches geworden, als ihr bisheriges gutes Vernehmen plötzlich unterbrochen ward. Constantin verlangte nicht unbillig eine neue Theilung des Reiches, da durch die Besiegung des Maximin Licins Antheil so sehr war vergrößert worden: davon wollte aber Licin gar nichts hören, und weil er Tapferkeit und Erfahrung im Kriege besaß, so fürchtete er sich nicht vor der Nothwendigkeit seine Besitzungen allenfalls durch die Waffen zu behaupten. Ja er gieng so gar mit verrätherischen Anschlägen gegen Constantin um, indem er eine Verschwörung gegen ihn begünstigte, und als nach Entdeckung derselben einige Mitverschworne in seine Staaten geflüchtet waren, sie auszuliefern sich weigerte, und dadurch den Verdacht von seinen bösen Absichten noch mehr bestätigte.

Krieg zwischen Constantin und Licin.

Es kam also im J. 314. zwischen ihnen zum Kriege. Aus der unbeträchtlichen Mannschaft, mit der sie auf einander trafen, kann man

man schließen, daß Constantin den Licin durch einem plötzlichen Ueberfall, unterdrücken wollte, gegen welchen dieser noch nicht in Bereitschaft war. Constantin hatte bloß 20,000 und Licin nicht mehr als 35,000 Mann. Die erste Schlacht viel bey Cibalis vor, einer am Ufer der Save, nicht weit von Sirmium gelegenen Stadt. Sie war hartnäckig, und dauerte von Morgen bis in die Nacht, bis der rechte Flügel Constantins, den er in Person anführte, das Treffen entschied. Licin, dessen Verlust sich auf mehr als 20,000 Mann belief, zog sich in Eil durch Sirmium zurück, ließ die dasige Brücke über die Save abbrechen, und eilte ein neues Heer in Dacien uud Thracien zusammen zu bringen.

Constantin, Herr vom Schlachtfelde und vom Lager der Ueberwundenen, stellte die Brücke bey Sirmium wieder her, und setzte dem Licin ohne Zeitverlust nach, zog durch Obermösien und das aurelianische Dacien, wo er überall als Sieger aufgenommen ward. Wie er zu Philippopolis in Thracien angekommen war, fand er eine Gesandtschaft vom Licin, die ihm den Antrag that, ihre Zwistigkeiten durch einen Vergleich beyzulegen. Weil aber Licin nach der Schlacht bey Cibalis einen neuen Cäsar, den Valens, einen sonst wenig geachteten Menschen ernennt hatte, verlangte Constantin als

einen vorläufigen Artikel, daß dieser Nebenbuhler erst wieder abgesetzt würde. Licin weigerte sich diesen aufzugeben, und so kam es zur zweyten Schlacht zwischen Philippopolis und Adrianopel.

Diese war nicht minder hartnäckig und blutig, als die erste, doch nicht ganz entscheidend. Denn ungeachtet Constantin durch ein Corps, welches er den Feinden in den Rücken fallen ließ, unter ihnen eine große Niederlage anrichtete, so behauptete doch das Heer des Licins noch immer seinen Platz, bis die einbrechende Nacht dem Streite ein Ende machte, und ihren Rückzug sicherte. Gleichwohl hatte Licin in den beyden Schlachten so viele seiner besten Krieger verloren, daß er sich genöthigt sah, um Frieden zu bitten. Sein Gesandter erklärte sich, in Namen der beyden Kaiser, seiner Herren, daß er über einen rühmlichen und dauerhaften Frieden zu handeln bevollmächtigt sey. Aber Constantin nahm die Erwähnung des Cäsar Valens mit Unwillen und Verachtung auf, und erklärte, daß die Abdankung desselben die erste Bedingung des einzugehenden Friedens sey. Es war nothwendig diese demüthigende Bedingung anzunehmen, und so ward der unglückliche Valens nach einer Regierung von wenig Tagen des Purpurs und des Lebens beraubt.

So bald dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt war, ward der Friede leicht geschlossen. Licin war zwar in einer beynahe verzweifelten Lage, aber Constantin bedachte was die Anstrengung der Verzweiflung bey einem so muthigen und thätigen Feldherrn bewirken könnte, und zog einen beträchtlichen Vortheil dem abermaligen zweifelhaften Ausschlage der Waffen vor. Er willigte darein, daß Licin, den er wiederum seinen Freund und Bruder nannte, im Besitze von Thracien, Kleinasien, Syrien und Aegypten blieb, dafür aber Pannonien, Illyrien, Dacien, Macedonien und Griechenland zum abendländischen Reiche geschlagen wurden.

Constantin bewilligt dem Licin Frieden.

Ungeachtet bey dieser Aussöhnung noch manche Empfindlichkeit wegen noch nicht verschmerzter Beleidigungen, und Eifersucht, welche künftige Gefahren besorgen ließ, in beyder Herzen übrig war, so erhielt sie doch auf acht Jahre die Ruhe des römischen Reiches, welches sich in etwas von den Unruhen erholen konnte, welche seit J. 306. da Constantius Chlorus starb, fortgedauert hatten. Constantin ließ sich die bürgerliche Regierung angelegen seyn, wovon seine in dieser Zeit gegebenen Gesetze zeigen, die aber bisweilen durch die kriegerische Vertheidigung des Reiches unterbrochen wurden. Hierbey hatte er sonderlich in den Kriegen gegen die Gothen sich so vielen Ruhm er-

Das Reich genießt acht Jahr Ruhe.

worden, daß es scheint, er habe an dem Licin nicht länger einen Theilnehmer und Mitgenossen der höchsten Gewalt ertragen können. Voll Zuversicht also auf sein Genie und kriegerische Uebermacht beschloß er den Licin zu bekriegen, dessen hohe Jahre und verhaßte Ausschweifungen ihm eine leichte Eroberung zu versprechen schienen. Also ward gegen das J. 321. das gute Vernehmen schon schwächer, zumal da Licin die vom Constantin beschützten Christen zu verfolgen anfieng, weil er den Verdacht schöpfte, daß selbst diejenigen, welche sich in seinen Staaten befänden, ihn haßten, dem Constantin hingegen im Herzen anhiengen, für ihn Gelübde thäten, und ihn zu ihren Herrn zu haben wünschten, ob sie sich gleich keines Ungehorsams in weltlichen Dingen noch weniger einer Verschwörung schuldig machten. Die Furcht vor dem Constantin hielt ihn ab, das Gesetz, welches er selbst mit gegeben hatte, und worin den Christen die freye Uebung der Religion zugestanden war, zu brechen. Aber er gab solche Befehle, welche die Christen nicht wohl beobachten konnten, verbot z. E. den Bischöfen alle Gemeinschaft mit einander, sonderlich die Zusammenkünfte und Kirchenversammlungen, in welchen sie über ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten sich berathschlagten, welche doch mit ihrer ganzen Verfassung so fest zusammen hiengen, daß sie bey Aufhebung derselben gänzlich auseinander

Licin verfolgt die Christen, welche Constantin schützt.

ander gehen mußte. Den Gottesdienst verbot er zwar nicht, aber, unter dem Schein einer großen Sorgfalt für die Reinigkeit der Sitten, befahl er, die Weiber sollten denselben nicht gemeinschaftlich mit den Männern halten, auch sollten sie in den Lehren der Religion nur von Personen ihres Geschlechtes unterrichtet werden. Wenn nun die Christen sich diesen Gesetzen nicht fügten, so brauchte er ihren Ungehorsam zum Vorwande, mit Strenge gegen sie zu wüthen. Ja er gieng in seinem Plane das Christenthum zu vertilgen so weit, daß er zu Anfang des Jahres 322. ein Verfolgungsedict herausgab, welches denen des Diocletian ähnlich ja noch strenger war, als sich eben der Krieg gegen ihn und Constantin aufs neue entzündete.

Neuer Krieg zwischen Constantin und Licin.

Es ist schwer zu sagen, welcher von beyden eigentlich der Angreifer war. Vermuthlich entstand der Vorsatz bey beyden zugleich, wozu ein jeder besondere Veranlassung fand. Beyde hatten eine viel größre Macht zu Wasser und zu Lande zusammen gebracht, als in dem ersten Kriege. Das Heer des Licins bestand aus 150,000 Mann Fußvolk, und 15000, nach andern 40,000 Reitern. Seine Flotte war 350 dreyrudrige Schiffe stark. Diese Flotte stellte er am Eingange des Hellespontes, er selbst begab sich zu der bey Adrianopel versammleten Landmacht. Constantin hatte sein Heer bey

Thessalonich versammlet, welches an Fußvolk und Reiterey nur 120,000 Mann ausmachte. Zur See hatte er nicht mehr als 200 Kriegsschiffe, die in dem Hafen von Athen versammlet waren. Licin erwartete seinen Gegner in seinem wohlbefestigten Lager zu Adrianopel. Constantin, der ihm bis dahin gefolgt war, sahe sich durch den Fluß Hebrus gehindert ihn anzugreifen. Mehrere Tage vergiengen also unter kleinen Scharmüzeln, bis es dem Constantin gelang, unvermerkt mit einer kleinen Schaar oberhalb des Flusses durch eine Furth zu setzen, worauf er das ganze Heer nachfolgen ließ. Licin ward also unvermuthet überfallen, und der Kampf begann, der aber von diesem Augenblicke an nicht mehr gleich war. Die Menge der neugeworbenen Mannschaft Licins ward von den erfahrnen alten Soldaten, die zum Theil schon siebzehn rühmliche Feldzüge gemacht hatten mit leichter Mühe überwunden. Die Anzahl der Erschlagenen wird auf 34,000 angegeben. Licins befestigtes Lager ward noch des Abends mit stürmender Hand eingenommen, und der größte Theil der Flüchtigen, welche sich gegen die hinter dem Hebrus gelegenen Berge gezogen hatten, ergaben sich am folgenden Tage der Willkühr des Siegers, und der besiegte Licin, der sich nicht länger im Felde behaupten konnte, schloß sich in die Mauern von Byzanz ein, wo ihn Constantin sogleich zu belagern anfieng.

Licin wird in Byzanz belagert.

Aber

Aber diese Belagerung war ein sehr schweres Unternehmen, und der Erfolg davon sehr ungewiß. Die Befestigung dieser Stadt war seit dem vorigen Kriege wieder hergestellt und verstärket worden: und so lange Licin Meister zur See blieb, war die Besatzung der Gefahr zu verhungern weit weniger ausgesetzt, als das Heer der Belagerer. Es war also nöthig, sich die Durchfahrt durch den Hellespont mit Gewalt zu eröffnen, wo die Flotte des Licin an statt ihren schwachen Feind aufzusuchen, noch immer unthätig lag, da ihr doch in dieser engen Straße ihre überlegne Anzahl keinen Vortheil bringen konnte. Das Unternehmen ward dem Crispus, des Kaisers ältesten Sohne aufgetragen, der es auch so glücklich ausführte, daß er sich seines Vaters volle Achtung erwarb, und wohl gar dessen Eifersucht zuzog. Das Treffen dauerte zwey Tage: und als am zweyten Tage ein unvermutheter Südwind die Schiffe des Crispus gegen den Feind antrieb, benutzte dieser den zufälligen Vortheil einen vollständigen Sieg zu erhalten, indem einhundert und dreysig Schiffe zu Grunde gerichtet, und 5000 Mann getödtet wurden. So bald der Hellespont offen war, erhielt das Lager Constantins reiche Zufuhr von Vorräthen aller Art. Der Angriff der Stadt zu Lande war auch schon merklich weit gekommen, daß Licin durch eine längere hartnäckige Gegenwehr sich der Gefahr ausgesetzt hätte,

Licins Flotte im Hellespont geschlagen.

unter

unter den Trümmern des Ortes begraben zu werden. Ehe er noch von allen Seiten umringt war, flüchtete er mit seinen Schätzen nach Chalcedon in Asien: und da er immer geneigt war, sich Mitgenossen seiner Hoffnungen und seiner Gefahren zuzugesellen, so ertheilte er auch jetzt dem Martinian, welcher eine der wichtigsten Stellen des Reiches verwaltete, den Titel eines Cäsars.

Seine Hülfsquellen und Fähigkeiten waren noch immer so wenig erschöpft, daß er nach so vielen aufeinander folgenden Niederlagen in Bithynien ein neues Kriegsheer von 50,000 Mann zusammen bringen konnte, während daß Constantin noch mit der Belagerung von Byzanz beschäftiget war. Es kam also, nachdem Constantin über den Bosporus gegangen war, bey Scutari, wie der Ort jetzt heißt, zu einem neuen Treffen. Obgleich die Truppen des Licinius neu angeworben und wenig geübt waren, so fochten sie doch mit verzweiflungsvoller Tapferkeit, bis eine gänzliche Niederlage, in welcher 25,000 Mann blieben, das Schicksal ihres Anführers entschied.

Licins Niederlage bey Scutari.

Licin zog sich nach Nikomedien, und da er sich weiter zu vertheidigen nicht hoffen konnte, suchte er sich durch Unterhandlung zu retten.

Licin ergiebt sich dem Constantin.

Seine

Seine Gemahlinn, Constantins Schwester verwandte sich bey ihrem Bruder für ihn, und erhielt von ihm das Versprechen, daß wenn Licin den Martinian seinem Schicksale überlassen, und den kaiserlichen Purpur ablegen würde, ihm für seine Person vergönnt seyn sollte, das Uebrige seines Lebens in Ruhe und Ueberflusse zuzubringen. Licin demüthigte sich also, legte sich und sein Purpurkleid seinem Herrn und Gebieter zu Füssen, und erhielt Verzeihung. Bald darauf ward er nach Thessalonich abgeschickt, welcher Ort zu seiner Verwahrung bestimmt war, wo er aber bald um das Leben gebracht ward, weil er, wie es hieß mit den Barbaren einen verrätherischen Briefwechsel sollte unterhalten haben.

wird aber bald getödtet.

Also war im J. C. 324. das römische Reich wieder unter ein einziges Oberhaupt vereinigt, und sah nun unter Constantins Regierung nicht ohne Grund, einem bessern Schicksal entgegen, wenigstens konnte es hoffen, von dem Gräuel bürgerlicher Kriege nichts mehr befürchten zu dürfen. Zugleich stand ihm aber unter Constantins Regierung eine Veränderung bevor, die in ihren Folgen wichtiger war, als alle, die es jemals betroffen hatten, indem durch ihn das Christenthum zur herrschenden Religion des Staates erhoben ward. Wir wollen bey dieser wichtigen Begebenheit erst nur dasjenige anführen,

Das Reich wieder unter ein einziges Oberhaupt vereinigt.

Das Christenthum wird nach und nach zur Staatsreligion erhoben.

führen, was er zum Besten der Christen nach und nach gethan hat, und alsdenn uns zu untersuchen bemühen, wodurch die große Aenderung in seiner Denkungsart möge seyn bewirket worden.

So bald er im Jahre 306. nach seines Vaters Constantius Tode von dessen Heere zum August war ausgerufen worden, gab er ein Edict heraus, wodurch er den Christen in seinem Provinzen die völlige Duldung bey ihrer Religion zusicherte. *) Im Jahre 312, nachdem er den Maxentius besiegt hatte, erließ er, zum Besten der Christen in den durch diesen Sieg ihm zugefallnen Provinzen ein neues Toleranzedict, worin nicht nur den Christen, sondern auch allen andern Secten Religionsfreyheit zugestanden ward, freylich mit der beygefügten Clausel, daß niemand die Religion, in der er gebohren sey, verlassen sollte, welche Einschränkung aber in dem das Jahr darauf, 313, aufs neue erlassenen Befehle weggelassen worden war. Indessen erklärte er sich doch, bis zu dem Jahre 323. wo er endlich auch den Licin auf die Seite

*) Suſcepto imperio Conſtantinus Auguſtus nihil egit prius, quam chriſtianos cultui ac Deo ſuo reddere. Haec fuit prima eius ſanctio ſanctae religionis reſtitutae. Lactant. de mort. perſecutorum, c. 24 extr.

Seite geschafft, und sich die Alleinherrschaft über das ganze Reich erkämpfet hatte, nicht weiter zum Vortheile der Christen, als daß er ihnen alle Rechte einer im Staate geduldeten oder als rechtmäßig anerkannten religiösen Gesellschaft zugestand. Selbst dieses that er gewissermassen nur dadurch, daß er die Verfolgungsbefehle wieder aufhob, welche die andern Auguste wider sie hatten ergehen lassen, und sie eben damit sicher stellte, daß sie bey der Ausübung ihrer Religion von der Obrigkeit nicht mehr beunruhiget, und in ihrer eigenthümlichen religiösen Gesellschafts-Verfassung nicht gestört werden sollten. Zugleich verordnete er, daß die in der Verfolgung eingezogenen und in Gefängnisse gelegten Christen in Freyheit gesetzt, die verbannten wieder zurück berufen, ihre confiscirten Güter ihnen wieder restituirt, und den christlichen Gemeinden die ihnen genommenen Versammlungshäuser wieder eingeräumet werden sollten. Auch machte er einzelnen christlichen Bischöfen hin und wieder Geschenke, oder gab ihnen Beweise seiner Achtung und seines Zutrauens. Dadurch ließ er aber noch nicht deutlich merken, daß er mit dem Entwurfe umgehe, die christliche Religion durch Herabsetzung und endliche Unterdrückung der heidnischen zur einzig privilegirten Staatsreligion zu machen; noch weniger gab er durch irgend ein unzweydeutiges Anzeichen zu erkennen, daß er von der

Wahrheit der neuen Religion überzeugt sey, und die Lehren derselben angenommen habe. Ja seine im J. 319 und 321 gegebenen Gesetze de tolerandis haruspicibus verrathen noch mehr von dem Heyden als von dem Christen.

Erst von dem Antritt der ungetheilten Alleinherrschaft an ließ er seine Vorliebe für das Christenthum sehen, wovon im künftigen Theile zu reden seyn wird.

Vorgegebene Ursache von Constantins Sinnesänderung.

Was war aber die Ursache, die eine so große und bleibende Aenderung in Constantins Denkungsart bewirkte? Unter den Christen, welche Constantins Zeitgenossen, und mit ihm wohl bekannt waren, hat Eusebius den ausführlichsten Bericht davon gegeben, den man aber eben so ausführlich wiederholen muß, wenn der Leser in den Stand gesetzt werden soll, ihn gründlich zu beurtheilen. Seine Erzählung lautet also: Als Constantin im J. 311. den Zug gegen den Maxentius antrat, überlegte er, daß ihm noch ein kräftigerer Beystand, als die Stärke und Herzhaftigkeit seines Heeres nöthig sey, nämlich der Beystand der Gottheit. Aber welche sollte er um Hülfe anflehen? Er erwog, daß diejenigen seiner Vorfahren, die mehrere Götter verehrten, meistens ein unglückliches Ende genommen hätten: hingegen sein Vater Constantius, bey Verehrung eines einzigen

Got-

Gottes in allen seinen Unternehmungen glücklich gewesen sey, und sein Leben in den Armen seiner Kinder ruhig geendiget habe. Er beschloß daher, seine Zuflucht zu dem Gotte seines Vaters zu nehmen, und ihn allein zu verehren, bat aber diesen Gott eifrigst, er möchte sich ihm näher zu erkennen geben. Auf dieses Gebet erfolgte eine wunderbare Erscheinung, die ihm Gott zuschickte. So unglaublich sie auch einigen vorkommen möchte, so versichert doch Eusebius, er habe die Nachricht aus des Kaisers eignem Munde, der sie mit einem Eide bekräftiget habe, daß also Niemand darein einigen Zweifel setzen könne. Nämlich, nach seiner Versicherung, sahe er auf dem Zuge einmal des Nachmittages, mit seinen eigenen Augen das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht bestehend, über der Sonne, mit einer Umschrift des Inhalts: Hierdurch überwinde! Dieses Gesicht versetzte ihn und sein ganzes Kriegsheer in das größte Erstaunen. Er zweifelte jedoch, was dieses bedeuten möge, bis die Nacht heran kam. In dieser erschien ihm Christus im Schlafe, mit dem Zeichen, das er an dem Himmel gesehen hatte, und befahl ihm, nach dem Muster desselben ein ähnliches machen zu lassen, das er sich bey dem Angriffe des Feindes zum Schutze solle vortragen lassen, welches auch hernach geschah. Da nun Constantin entschlossen war, keinen andern Gott, als den, der ihm er-

erschienen war, zu verehren, so fragte er, fährt Eusebius fort, die Ausleger der Geheimnisse desselben, was dieses für ein Gott sey, und was jene Erscheinung bedeute? Sie sagten ihm, er wäre Gott, der eingebohrne Sohn des einigen und allein wahren Gottes; das gesehene Zeichen aber sey das Denkzeichen des Sieges, den derselbe, als er sich auf der Welt befunden, über den Tod erhalten habe. Sie belehrten ihn ferner von den Ursachen der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seines Todes, welches Constantin lehrbegierig anhörte, und indem er es mit der Erscheinung verglich, in der Meinung bestärket ward, daß ihm diese Erkenntniß von Gott sey mitgetheilt worden. Er laß darauf die göttlichen Schriften, ward dadurch in seinem Glauben noch gewisser und gieng im Vertrauen auf diesen Gott dem Tyrannen muthig entgegen.

Unwahrscheinlchkeit derselben.

Das ist die berühmte Erzählung von dem Wunder, durch welches Constantin zum Christenthum soll seyn bekehret worden, und für welche der einzige Eusebius Bürge ist, dem die spätern Schriftsteller im Grunde gefolgt sind. Sie enthält aber eine Menge Umstände, welche die Glaubwürdigkeit derselben zweifelhaft machen, davon wir nur einige angeben wollen. Wie konnte z. B. Constantin auf den Gedanken kommen, als wenn alle seine Vorgänger, welche viele Götter verehrt hatten, ein unglückliches

Ende genommen hätten, da doch Titus, Trajan, die Antoninen das Gegentheil bezeugten? Oder, wenn die Erscheinung von dem ganzen Heere wäre gesehen worden, warum beruft sich Eusebius nicht auf diese Menge von Zeugen, sondern nur auf die vom Constantin eidlich bestätigte Aussage? Wie wenig stimmt ferner die Erscheinung des Heilandes im Traume zu dem Endzwecke, der davon zu erwarten gewesen wäre? Anstatt sich ihm, nach Constantins Bitte, näher zu erkennen zu geben, giebt er ihm bloß die Anweisung, eine Fahne verfertigen zu lassen, deren er sich zur Schutzwehr gegen seine Feinde bedienen sollte. Constantin kannte also den Gott, der sich ihm zu erkennen gegeben hatte, noch nicht mehr als vorher; er mußte immer noch das Mittel menschlicher Unterweisung ergreifen, und die doppelte göttliche Erscheinung war von sehr wenig Nutzen gewesen. Und überhaupt war die außerordentliche Belehrung nicht einmal nöthig, da er bereits von seinem Vater den Begriff von dem höchsten Gotte gelernt hatte, ihm auch die Hauptlehren des Christenthums unmöglich ganz unbekannt geblieben seyn konnten.

Was aber die Wahrheit dieser Erzählung, meiner Meinung nach, am verdächtigsten macht, ist der Umstand, daß Eusebius ihrer da, wo sie eigentlich hingehörte, und wo man

sie am ersten erwarten sollte, nämlich in seiner Kirchengeschichte, gar nicht erwähnt, sondern sie bloß in dem Leben des Constantin anführet. Es läßt sich gar nicht begreifen, warum er eine Begebenheit, welche dem Christenthum so viele Ehre machte, und ihm, da sie Constantins Bekehrung bewirkte, den Sieg über das Heidenthum verschaffte, in der Geschichte desselben sollte übergangen haben. Auch läßt sie sich nicht mit der Nachricht eines andern Zeitgenossen, des Lactantius, der am Hofe Constantins lebte, vereinigen, welcher nur so viel erzählt, Constantin habe im Traume eine Erinnerung von Gott bekommen, die Schilder seiner Soldaten mit dem himmlischen Zeichen Gottes zu bezeichnen, und so dann die Schlacht zu liefern, welches er auch den Tag darauf gethan habe; wobey noch der Umstand erheblich wird, daß Lactantius dieses, wenige Jahre nach der vorgefallnen Begebenheit, Eusebius hingegen mehr als zwanzig Jahre nach derselben aufgezeichnet hat. *)

Wenn

*) Aber, könnte man hierbey fragen, wenn auch von dieser Erzählung das Uebernatürliche abgerechnet wird, bleibt denn gar nichts übrig, das sich wirklich ereignet hat? ist sie denn nach allen Umständen, vom Anfange bis zum Ende bloße Erdichtung Constantins oder gar des Eusebius? Auch diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Der Herr Prof. Schröckh hat sich zwar in

Wenn also Constantins Bekehrung nicht durch ein Wunder bewirket worden ist, so werden wir die Ursachen derselben in ihm selbst zu finden haben. Er kann nehmlich durch Betrachtungen der Politik zu dem Entschluß gebracht worden seyn, das Christenthum an die Stelle der bisherigen Staatsreligion zu setzen, oder es kann auch Ueberzeugung von der Wahrheit

Wahrscheinliche Ursachen von Constantins Uebertritt zum Christenthume.

in seiner Kirchengeschichte V. Th. 82. u. f. S. Mühe gegeben, sie zu erörtern, aber ich wenigstens muß gestehen, daß ich dasjenige, was er hierüber sagt, noch sehr schwankend finde. Selbst was er zuletzt als das Resultat seiner Untersuchungen angiebt, ist nur zweifelhaft vorgetragen. Constantin und seine Soldaten, sagt er, mögen wirklich etwas Außerordentliches am Himmel gesehen haben, das aber, anstatt aus natürlichen Ursachen erklärt zu werden, als ein Wunder gedeutet worden ist. Vermuthlich war es ein Hof um die Sonne, oder ein lichter Kreis, mit welchem sie bisweilen umgeben erscheint. Dieser hat auch wohl einige Aehnlichkeit mit einem Kreuze, (?) und für die Einbildungskraft der Zuschauer, welche ihn nie bemerkt haben, braucht sie nicht einmal groß zu seyn, um ein wirkliches Kreuz heraus zu bringen. Noch natürlicher konnte ein solcher Hof um die Sonne als eine Krone, mithin als ein Vorbild des Sieges angesehen werden. (Also für beydes zugleich, für ein Kreuz

heit der christlichen Religion, und daraus entsprungene Vorliebe für dieselbe ihn bestimmt haben, oder welches vielleicht das richtigste Urtheil über die Sache seyn dürfte, beyde Ursachen haben zugleich auf ihn gewirket. Denn was die Betrachtungen der Politik betrifft, so war voraus zu sehen, daß das friedliche Beysammenleben der Heiden und Christen nicht von lan-

und eine Krone?) Dazu kommt, daß der Ausdruck, dessen sich Eusebius bedient, γραφή, eben so wohl ein Bild als eine Ueberschrift anzeigt, und seine Worte also auch die Uebersetzung leiden würden, mit einem um das Kreuz herumgehenden Bilde, (einer Krone,) welches so viel sagte: Hierdurch sollst du überwinden. Hat gleich diese Erklärung noch ihre Schwierigkeiten, (ja wohl!) so sind sie doch nicht so groß, als bey den übrigen: und das Ungewöhnliche in der Schreibart des Eusebius, das sie voraussetzt, schickt sich nicht übel für den lobrednerischschwülstigen Ton in seiner Lebensbeschreibung Constantins und für diese Geschichte selbst. Da diese so verworren ist, so erträgt sie desto leichter ergänzende Muthmaßungen. Es ist in der That wahrscheinlich genug, daß um den Kaiser damals mehrere Christen gewesen sind, und daß sie ihn entweder darauf gebracht haben, in der ungewöhnlichen Gestalt der Sonne das Kreuz und die Vorbedeutung des nahen Sieges zu finden, oder daß sie ihn, wenn

langer Dauer seyn werde. Je mehr beyde Parteyen gegen einander aufgebracht waren, die eine durch die letzte Verfolgung, die andere durch das Mislingen derselben, desto mehr war zu befürchten, daß das unter der Asche glimmende Feuer endlich zu einem Ausbruch kommen werde, welcher für den ganzen Staat fürchterlich seyn müsse. Dieses Unglück konnte nur die Regierung verhindern, daß sie der einen Partey zu einem Uebergewichte verhalf, welches die Gegenbewegungen der andern kraftlos mache. Das hatten schon mehrere Kaiser durch Unterdrückung des

wenn er selbst auf diese Deutung gerieth, darinn bestärkten. Von ihm lief diese Vorstellung desto geschwinder zu seinem Kriegesheere über, daß es wirklich etwas Neues am Himmel erblickte, und zur Zeit eines Feldzuges die Gemüther durch die geringste Anreizung erhitzt werden können. (Aber hier ist doch auch zu bedenken, was er selbst, S. 81. gegen die Meinung derer erinnert, welche die ganze Erzählung für eine Erfindung Constantins ausgegeben haben, seinem Heere Muth zu machen, man müsse nicht vergessen, daß Constantins Heer größtentheils aus Heiden bestanden habe, die nicht nur unter den eigentlichen Römern sich befanden, sondern vornehmlich die Menge so genannter Barbaren ausmachten, welche unter ihm Kriegsdienste thaten, für welche die fälschlich vorgegebene Erscheinung eines Kreuzes im ge-

des Christenthums bewerkstelligen wollen, aber ihre Mühe war ganz vergeblich gewesen. Die Christen machten schon eine sehr starke, wo nicht die stärkere Partey aus, und es war vorherzusehen, daß sie an Stärke immer mehr gewinnen werde. War es also zu erwarten, daß sie künftig der heidnischen Partey unterliegen würden? oder hatte nicht vielmehr der Regent, welcher für das Heidenthum länger streiten wollte, zu befürchten, daß er sich dadurch selbst ins Verderben stürzen werde? Wenn also bey dieser Lage der Sachen, Constantin sich nur nach Regeln menschlicher Staatsklugheit leiten ließ, so konnte er zu seiner Sicherheit, sonderlich auf die Zukunft, nichts bessers thun, als daß er das Christenthum immer mehr, wenn gleich anfangs unmerklich zu heben suchte, und endlich ganz zu demselben übergieng.

Dabey aber bleibt es immer noch denkbar und möglich, ja vielleicht selbst wahrscheinlich, daß Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, und daraus entsprungene Vorliebe

geringsten nicht einnehmend und verführerisch gewesen wäre. Aber sollte denn die vermeinte wirkliche Erscheinung desselben es gewesen seyn? Oder würde nicht dieses Bild des schimpflichsten und schmählichsten Todes einen sehr nachtheiligen Eindruck auf sie gemacht haben?)

liebe für dieselbe an diesem Entschlusse vielen Antheil gehabt habe. An dem Hofe Diocletians und in Gallien hatte er genug Gelegenheit gehabt, damit bekannt zu werden. Warum sollte es sich also nicht annehmen lassen, daß er auch selbst günstig davon gedacht habe, und zunächst, oder wenigstens zugleich dadurch bestimmt worden sey, es in seinen Schutz zu nehmen? Daß er sich nicht früher selbst für einen Christen erkläret hat, dieß kann wenigstens nichts dagegen entscheiden. Es ist ja eben so denkbar, daß Constantin schon lange in seinem Herzen ein Christ war, ehe er sich öffentlich dafür bekannte, weil er um seiner übrigen Entwürfe und Eroberungsplane willen die heidnische Partey auch noch schonen wollte und schonen mußte. Am wenigsten streitet wider diese Möglichkeit der Umstand, daß Constantin in der Folge, nachdem er sich schon längst zum Christenthum gewendet hatte, noch so viel Unchristliches that: denn warum hätte nicht auch er glauben können, und ehrlich glauben können, dabey ein Christ zu seyn, als es noch alle Tage von tausend Menschen bey höchst unchristlichen Gesinnungen und Handlungen geglaubt wird? Dabey wird es so gar aus mehrern Anzeigen höchst wahrscheinlich, daß dieß vom Jahre 324. an immer mehr bey Constantin eingetreten, daß es ihm von der Zeit an immer glaublicher geworden seyn mochte, daß er selbst

selbst schon ein Christ sey, und daß er auch wirklich mehr innre Neigung für das Christenthum fühlte, indem er äußerlich mehr dafür blicken ließ. Noch wahrscheinlicher mag aber allerdings die Vermuthung seyn, daß sich von diesem Zeitpuncte an, Neigung und Politik, Ueberzeugung und Staatsklugheit zum Vortheil des Christenthums bey ihm vereinigt hatten, und ihn jetzt in dem Entschluß, es selbst auf den Thron zu erheben, immer mehr befestigten.

Zweyter Abschnitt.

Germaner.

Nun fängt sich die Geschichte der Germaner in etwas aufzuhellen an, indem aus der Masse der ganzen Nation einige Völker besonders hervorgehen. So haben wir am Ende der vorigen Periode in dem südwestlichen Deutschland die Allemannen als einen mächtigen Völkerbund auftreten sehen. Bald werden auf gleiche Weise die Franken erscheinen. Auch wird der Burgunder, der Markomannen, Vandalen, Gepiden, Heruler als besonderer Völkerschaften gedacht. Aber das alles sind nur einzelne Bruchstücke, aus denen sich keine zusammenhängende Geschichte eines dieser Völker bilden läßt, da die Geschichtschreiber ihrer nur bey Gelegenheit ihrer Anfälle auf das römische Reich gedenken, was aber in dem Innern derselben vorfiel nicht wußten, daher sie denn auch nicht einmal die Ursachen und Veranlassung dieser Angriffe anführen, auch wohl bisweilen sie nur überhaupt Deutsche nennen, ohne die Völkerschaft, welche die

die römischen Grenzen beunruhigte, mit ihrem besondern Namen anzugeben. Wir werden uns also genöthigt sehen, ihre Geschichte eben so fragmentarisch, und so wie ihre Begebenheiten der Zeitfolge nach vorkommen, zu beschreiben.

Doch eines der größten germanischen Völker macht hier eine Ausnahme, die Gothen nämlich, von deren Ankunft auf römischen Grund und Boden wir schon im II. Th. 357. S. gehört haben, und die wir nun in stete und schwere Kriege mit den Römern verwickelt sehen werden. Ihre Geschichte hat aber mehr Einheit und Zusammenhang, daß sie besonders kann vorgetragen werden. Wir werden daher hier zwey Abtheilungen machen, und erstlich von den westlichen Germanern reden, d. i. von allen denen, die nicht zu dem gothischen Stamme gehören, und hernach die Geschichte der Gothen abhandeln.

A) Geschichte der westlichen Germaner.

Gleich im Anfange dieser Periode, im J. 233. finden wir, daß die Germaner in Gallien eingefallen waren. Denn hier waren die römischen Grenzen nicht mehr so gedeckt, als ehedem. Man hatte den größten Theil der hier gestandenen Kriegsmacht, theils an die Donau, theils an den Euphrat ziehen müssen,

so

so daß am Rheine statt acht Legionen, welche bis auf des Vitellius Empörung, und vielleicht noch länger, hier waren unterhalten worden, jetzt nur drey hier standen. Wie also Alexander nach seinem glücklichen Kriege gegen die Perser seinen Triumph hielt, rufte ihn das Volk, unter den Glückwünschungen wegen seiner Siege, öffentlich zum Kriege gegen die Germaner auf. Er gieng daher mit einem großen Heere über die Alpen, bey welchem viel Osrhoener, Armenier und Parther waren, welche den Bogen gut führten, weil man gefunden hatte, daß die Deutschen den schwer bewaffneten Römern tapferer widerstanden, als dem Geschoß leicht bewaffneter Völker. Alexander traf in Gallien keine Feinde mehr an, die sich vielleicht aus Furcht vor seiner Ankunft zurückgezogen hatten. Er ließ daher eine Brücke über den Rhein schlagen, um sie in ihrem eignen Lande anzugreifen; schickte aber auch Gesandte an sie, um wo möglich eine gütliche Abkunft zu treffen. Doch ehe es zu etwas Entscheidenden kommen konnte, ward Alexander durch eine schändliche Empörung seines Heeres umgebracht, wie wir oben (20. S.) gesehen haben.

Sein Nachfolger, der Urheber seines Todes, Maximin, setzte den Krieg mit großer Tapferkeit fort, wenn man anders seinem an den Senat erstatteten Berichte ganz glauben

darf.

darf. Er streifte so weit in das Land hinein, als in langer Zeit kein römisches Heer gekommen war. Doch scheint es, daß er meistens mit Verwüstung des Landes sey geführt worden. Unter andern sagt er, daß er 40000 vicos *) der Deutschen in Brand gesteckt habe. Daher er auch nebst seinem Sohne schon in diesem Jahre den Namen Germanicus auf den Münzen führet. An dieser vorübergehenden Züchtigung ließ er es gut seyn, wandte sich gegen die Donau, wo er die Sarmaten besiegt zu haben scheint, würde auch vielleicht seine kriegerischen Plane noch weiter ausgeführet haben, wenn nicht eine Empörung gegen ihn ausgebrochen wäre, welcher er auch nach ein Paar Jahren unterlag.

Franken treten auf.

Um diese Zeit werden auch die Franken unter den deutschen Völkern zuerst genannt. **) Die Römer hatten wohl eher von ihnen gehört, sie aber erst dann in der Geschichte bezeichnet, als sie durch ihre Einfälle wichtig zu werden anfiengen. Selbst die erste Nachricht von ihnen erhalten wir blos als einen kleinen Nebenumstand. Ge-

*) Unter vicos läßt sich wohl nichts anders verstehen, als einzeln stehende Bauergüter, nebst den dazu gehörigen Gebäuden. Und auch so ist die Anzahl unglaublich.

**) Mannert III. Th. 259. f. f. S.

Gewiß aber hatte dieses Volk, oder dieser Bund von Völkern lange vorher wichtige Revolutionen im Innern des Landes hervorgebracht, ehe es sich an dem Rheine festsetzen, und an auswärtige Unternehmungen denken konnte. Es fehlt aber im zweyten Jahrhunderte so ganz an Nachrichten von den innern Angelegenheiten der Deutschen an der Westseite, daß sich über die Ursachen und die Art der Entstehung dieses Völkerbundes nichts Gewisses sagen läßt. Die Franken sind nämlich der alte Bund der Cherusker; und wahrscheinlich waren die Cherusker auch die erste Triebfeder des neuen Bundes. Denn alle bekannten Völker, welche einst den alten Bund bildeten, kommen als Theilnehmer an dem neuen wieder zum Vorschein, und außer ihnen kein einziges, das ehemals zu einem andern Bunde gehört hatte. Die Cherusker selbst finden sich namentlich bey ihnen, noch häufiger aber unter andern Namen, die sie sich entweder selbst beylegten, z. B. Salii, oder von den Römern erhielten, als Ripuarii, oft auch als Franken ohne Beywort. Die Franken besetzten längst des Rheines genau die Ausdehnung, welche einst der Cherusker Bund gehabt hatte. Im innern Lande ist zu viel Dunkelheit über diese Zeiten verbreitet, als daß man etwas mit Gewißheit sagen dürfte. Doch vielleicht ließe sich die Entstehung dieses Bundes von den Langobarden ableiten. Dieses Volk, von fremden

Stamme, welches sich von der Elbe bis an den Rhein vorgedrängt hatte, wurde allen seinen Nachbarn durch die Uebermacht lästig, die es sie fühlen ließ. Die geschwächten Cherusker durch ein Gebirge und die Dulgubiner, welche dessen nordliche Theile bewohnten, vor ihren ehemaligen Unterdrückern geschützt, genossen eine Ruhe, welche ihre Menschenzahl vermehrte, und sie zu künftigen Unternehmungen stärkte. Ihre unmittelbaren Nachbarn, die Chamaver, verdoppelten das neuaufblühende Volk, und setzten es in den Stand den Langobarden mit Hoffnung unter die Augen treten zu können. Einiges Glück im Kriege vergrößerte sie bald, alle benachbarten kleinen Völker traten auf die Seite der Verbündeten, die ihre Freyheit vertheidigten, unter welcher ihre Väter so lange glücklich gekämpfet hatten. Es gelang dem neuen Bunde seine Gegner zu schwächen, und sie völlig in die Gegend der Elbe zurück zu treiben, aus welcher sie gekommen waren. Der Bund freute sich seines Sieges, wählte die gemeinschaftliche Benennung der Franken (Freyen) um durch den beybehaltenen Namen eines einzelnen Volkes nicht Eifersucht zu erregen, und besetzte die Striche wieder, aus welchen sie die Langobarden zurück getrieben hatten.

Die Franken würden noch lange nicht in der Geschichte auftreten, so wie sie bisher un-

bemerkt geblieben waren; aber kaum hatte ihre innre Verfassung einige Festigkeit gewonnen, so war schon das benachbarte Gallien ihren beständigen Streifereyen ausgesetzt. Im J. 338. finden wir sie zuerst, da sie ganz Gallien durchstreifen, aber im J. 344. bey Maynz zurück geschlagen werden.

beunruhigen Gallien durch stete Streifereyen

Der Kaiser Gallienus, der im Anfange seiner Regierung die Allemannen und Franken am Rheine abzuhalten bemüht gewesen war, mußte nach Italien zurückeilen, wo ein Schwarm barbarischer Völker über die Alpen eingedrungen war, der bis nach Rom streifte. Er zog aber einen mächtigen deutschen Fürsten in sein Bündniß, der die andern mußte abhalten helfen. Vielleicht ist es der König der Markomannen gewesen, mit welchem er in guten Vernehmen stand und dessen Tochter er mehr als seine Gemahlinn liebte. Die Markomannen wohnten damals Noricum gegen über.

Die Franken fuhren mit ihren Einfällen fort, und drangen so gar bis Spanien vor, wo sie Tarragona, die Hauptstadt des dißseitigen Spaniens einnahmen, und solche Verwüstungen anrichteten, daß man noch nach anderthalb hundert Jahren die Spuren davon sah. Es geschah aber zu Wasser, daß sie in Spanien eintrafen, denn die deutschen Völker wagten in klei-

dringen bis Spanien.

kleinen Fahrzeugen die längsten und gefährlichsten Seereisen. Sie giengen durch die Meerenge, der eine Haufe warf sich auf Africa, der andere lief in Spanien in den Ebro ein, und eroberte Tarragona. Auch waren diese Streifereyen der Franken für Spanien kein vorübergehendes Uebel. In den zwölf folgenden Jahren setzten sie ihre Einfälle fort.

Allemannen und Markomannen fallen unter Aurelian in Italien ein.

Unter dem Aurelian waren die Allemannen in Italien eingefallen, und waren bis zum Lago de Gardo gestreift. Ein gleiches thaten die Markomannen, die ungehindert bis Mailand streiften. Ihr Schwarm muß sehr groß gewesen seyn, weil man zu Rom in solche Furcht gerieth, daß man sogar zu abergläubischen Mitteln, und so gar zu Menschenopfern soll Zuflucht haben nehmen wollen. Sie wurden aber in drey Treffen geschlagen.

Aurelian besiegt die Vandalen.

Auch die Vandalen wurden vom Aurelian außerhalb Italien überwunden. Sie ließen ihm Friede anbieten: und da die römischen Soldaten sich nach Italien sehnten, so ward er ihnen zugestanden, nebst der Erlaubniß, in gewissen Städten an der Donau handeln zu dürfen. Hingegen mußten sie 2000 Reiter dem Kaiser abgeben, und ihre Könige oder Fürsten mußten eine Anzahl ihrer Kinder und Verwandten als Geiseln stellen.

Wäh-

Während daß Aurelian gegen die Gothen stritt, hatten die Deutschen am Rheine wieder die römischen Linien überstiegen, und waren in Gallien eingefallen. So bald Probus sich im ruhigen Besitz des Kaiserthums sah, brach er nach Gallien auf, trieb die Deutschen nicht nur aus dem römischen Gebiete wieder zurück, sondern suchte sie auch in ihrem eignen Ländern heim. Zosimus erzählt von einem großen Siege desselben über ein deutsches Volk, welches er Legionen nennt, und welche einige für die Lygier *) halten, die in dem östlichen Theile vom Ursprunge der Weichsel an bis an die Mitte ihres Laufes wohnten, und das Riesengebürge zur westlichen Grenze hatten. Andere hingegen **) glauben, man könne die Anwohner an der Lahn darunter verstehen, welcher Fluß im Mittelalter Logana sey genannt worden, und sie also für eine allemannische Völkerschaft halten, welches vielleicht wegen der Nähe des Landes wahrscheinlicher seyn dürfte, zumal da gesagt wird, daß er mit den Allemannen Krieg geführt, und sie bis über den Neckar und die rauhe Alb zurück gejagt habe. Damit ward die Grenze des römischen Reiches auf dieser Seite erweitert, Festungen angelegt, das Land selbst unter die

Probus ist gegen die Deutschen glücklich.

*) Mannert, III. Th. 435. S.

**) Gatterer Synchron. Univ. Hist. 874.

Soldaten vertheilt und ihnen gewisse Aecker zur Benutzung angewiesen. Diese Besatzungen streiften tief in Deutschland hinein, da Probus auf jeden Kopf einen Goldgülden, (Aureum) *) gesetzt hatte, und fielen den benachbarten Völkern so schwer, daß neun Fürsten um Friede baten, Geißeln gaben, und sich zu Lieferungen an Korn und Vieh, als worinn damals ihr Vermögen bestand, verstehen mußten.

Abendtheuerlicher Zug der Franken aus Asien in ihre Heimath.

Unterdessen hatte ein Theil der Deutschen, welche Probus hin und wieder in die römischen Länder vertheilt hatte, den verwegenen Entschluß gefaßt, alles zu wagen, um ihre Freyheit wieder zu erlangen, und der Franken wird dabey insonderheit gedacht. Vom Pontus aus unternahm sie zur See den Rückzug in ihr Vaterland. Da sie sich so vieler Schiffe bemächtigt hatten, als sie deren habhaft werden konnten, durchschifften sie den thracischen Bosporus und den Hellespont, liefen in das ägäische Meer ein, plünderten rechts und links die Küsten von Griechenland und Kleinasien, landeten in Africa, wo sie aber zurückgeschlagen wurden. Dafür fielen sie in Sicilien ein, plünderten Syrakus,

*) Nach Rome de Lisle galt der Aureus in der VIII. Periode des römischen Münzwesens bis auf den Caracalla 4 thlr. 18 gr., in der IX. unter Constantin dem Großen 3 thlr. 16 gr.

rakus, und machten viele Einwohner nieder. Alsdann schifften sie aus dem mittelländischen Meere in den Ocean, an der Seite von Spanien und Gallien hin, und erreichten endlich die Mündung des Rheines, ohne beträchtlichen Verlust erlitten zu haben.

Um diese Zeit war es vermuthlich, daß die Franken sich auf der batavischen Insel festsetzten, welche der erste Strich Landes war, den sie den Römern völlig entrissen. Wenigstens sind sie bald hernach so gut angesessen, daß sie schon Seeräuberey treiben, und nebst den Saxen den Caurusius, der sich in Britannien zum Gegenkaiser aufgeworfen hatte, unterstützen konnten. Franken setzen sich auf der batavischen Insel.

Es treten also jetzt die Saxen, Sachsen auf, welche aber dem Antiquarier schon im 2ten Jahrhunderte bekannt waren. Dieses deutsche Urvolk setzt Ptolemäus in den untersten Theil der cimbrischen Halbinsel, von der Mündung der Elbe bis an die Ostsee und Mündung der Trave, also genau im heutigen Holstein. Zur Zeit machen sie sich nur durch ihre Seeräubereyen an den belgischen und armorischen Küsten bekannt, die sie bisweilen mit den Franken gemeinschaftlich treiben. Sachsen treten auf.

Ingleichen Burgunder.

Auch die Burgunder fangen an sich hervor zu thun. Sie saßen ursprünglich zwischen den Küstenvölkern der Ostsee, westlich neben den Gothen, von der Oder bis gegen die Weichsel im heutigen Netzdistrict. Lange waren schon die meisten benachbarten Völker, die Gothen, die Vandalen, gegen die Donau gewandert, und immer hielten sich die Burgunder noch in ihren alten Sitzen, bis ein unglücklicher Krieg gegen die Gepiden, welche auch zum gothischen Stamme gehörten, näher an der Mündung der Weichsel wohnten, sich aber schon anfiengen im Innern des Landes zu verbreiten, sie aus ihrer Lage brachten. Sie wurden so sehr geschlagen, daß sie in diesen Gegenden sich nicht mehr erhalten konnten, wenigstens kommen sie bald nach ihrer Niederlage mit den Allemannen nach Gallien, werden daselbst vom Kaiser Probus geschlagen. Einen neuen Einfall thaten sie unter Maximian, wo sie aber ihre eigne Menge aufrieb. Sie fanden nicht genug Lebensmittel, der Hunger erregte unter ihnen ansteckende Seuchen, die sie ohne der Römer Schwert aufopferten. In der Folge finden sie sich wieder in Ostfranken, östlich neben den Allemannen, so daß sie westwärts an die alte römische Landwehr reichten. Wo ihre Ost- und Nordostgrenze sich schloß, läßt sich bey der völligen Unbekanntschaft mit dem Mittellande nicht be-

bestimmen. Wahrscheinlich ist, daß sie sich bis an den Mayn erstreckten.

Kein germanisches Volk hat den Römern um diese Zeit so viel zu schaffen gemacht, als die Franken. Constantius griff sie 294. in der batavischen Insel an, und seine Lobredner versichern, daß die Rheininseln den Römern wieder wären unterwürfig geworden; daß die daselbst von ihm bezwungenen fränkischen Völker genöthigt worden wären, sich in das Land der Nervier an der Maas versetzen zu lassen, und daselbst als römische Unterthanen das Feld zu bauen. Aber obgleich das letztere seine Richtigkeit hat, weil sich von jetzt an ununterbrochen fränkische Völker an der Niedermaas finden, so ist doch das erste entweder eine Schmeicheley des Lobredners, oder die Franken haben sich auf der batavischen Insel bald wieder eingefunden. Denn Constantin überwand sie hier aufs neue. Er bekam ihre beyden Könige, Asarik und Regais gefangen, und ließ sie bey einem Schauspiele den wilden Thiren vorwerfen. Solche Grausamkeiten wurden damals unter dem Vorwande des Kriegsrechtes begangen, denn in den ihm zu Ehren gehaltenen Lobreden wird dieses wüthende Verfahren gerühmet, als ein Mittel die barbarischen Völker im Zaume zu halten. Eben so verfuhr dieser Barbar — denn diesen Namen hat er doch dadurch mit Recht ver-

Franken machen den Römern viel zu schaffen

dient — mit allen Gefangenen von der fränkischen Nation. Denn weil er sich nicht getraute sie unter das Heer zu stecken, und sahe, daß sie zur Sklaverey zu unbändig waren, ließ er sie in den Schauspielen mit wilden Thieren kämpfen, bis sie von ihnen zerrissen wurden. Ungeachtet er durch die Brücke, welche er bey Köln über den Rhein schlagen ließ, die Deutschen anfangs sehr in Schrecken gesetzt hatte, so fielen sie doch nachher wie zuvor einmal über das andere in Gallien ein, wiewohl sie allezeit theils von ihm selbst, der deswegen den Titel Francicus angenommen hatte, theils von seinem Sohne Crispus, und nach dem Tode des Kaisers auch von seinem Sohne Constans zurück geschlagen wurden.

B) Geschichte der östlichen Germanier oder der Gothen.

Daß die Gothen wahrscheinlich um die Mitte des 2ten Jahrhundertes von ihren ersten Sitzen an der Weichsel in die Gegenden des Dniepers und Dniesters eingewandert sind, daß sie unter dem Caracalla schon namentlich vorkommen, und damals in Dacien müssen herumgestreift haben, ist schon im II. Th. 358. S. angeführet worden. Hier aber ist nöthig zu gedenken, daß schon früher Gothen *) sich fast der

Asiatische Gothen.

*) Mannert, III. Th. 416. S.

der ganzen Nordküste des Pontus bemächtiget, manche der daselbst wohnenden Völker sich unterworfen, und mit andern sich verbunden hatten. In dieser Vereinigung thaten sie unaufhörliche Einfälle, vorzüglich zur See, in die römischen Provinzen. Weil sie nun aus den Ländern herkamen, die nach alter Gewohnheit noch immer Scythia hießen, so werden sie von vielen Schriftstellern Scythen genannt: und wenn man im dritten oder vierten Jahrhunderte von den Einfällen der Scythen lieset, so muß man allemal Gothen darunter verstehen. Die Schriftsteller wußten dieses wohl, folgten aber dem gemeinen Ausdrucke, und das um so viel mehr, weil zwar bey diesen Einfällen die Gothen immer das Hauptvolk waren, das Ganze des Heeres aber aus einem solchen Gemisch ganz verschiedener Haufen bestand, daß man im strengen Verstande die Gothen allein nicht nennen konnte, sondern einen allgemeinen Namen gebrauchen mußte, der alle Anwohner der Nordseite des Pontus in sich begriff.

Ost- und Westgothen.

Nach dem Verhältniß der Sitze wurde der Theil des Volkes, welcher längst den Nordufern des Pontus wohnte, Austrogothen, Ostrogothen (Ostgothen), der andere in Dacien Wisigothen, Vesegothen, (Westgothen) genannt. Wir werden aber ihre Geschichte nicht besonders beschreiben, sondern es wird sich aus der

der Lage der dabey gedachten Länder ergeben, ob von Ost- oder Westgothen die Rede sey.

Die Westgothen waren also gedachtermaßen zu Anfang des dritten Jahrhunders schon bis an die Grenze Daciens gekommen, wo sie sich immer weiter ausbreiteten, und öfters in diese Provinz streiften. Caracalla schlug sie im Vorbeygehen auf seinem Zuge nach Asien. Unter Alexander Severus scheinen sie sich gar friedlich gegen die Römer verhalten zu haben. Sie bekamen jährlich von ihnen eine gewisse Summe Geldes. Maximin hat mit ihnen in guten Vernehmen gelebt, und vielleicht im Kriege gegen die Sarmaten von ihnen Hülfe gehabt. Nach dessen Tode aber regten sich die Gothen wieder, bey welcher Gelegenheit die Stadt Istria, oder Istropolis in Niedermösien am mittäglichen Einfluß der Donau zerstört ward. Der Kaiser Gordian III. vertrieb sie zwar wieder J. 242. auf seinem Zuge wider den persischen König Sapores, aber man sieht doch so wohl hieraus als aus den folgenden Vorfällen, daß sich die Gothen an der Donau behauptet haben, und den gegenüber gelegenen römischen Provinzen seit der Zeit höchst beschwerlich geworden sind. Mit den Gothen machten die Alanen gemeinschaftliche Sache, und der Kaiser erlitt von ihnen bey Pilippopolis in Thracien eine Niederlage. Dieses Volk, welches Ptole-

mäus

mäus im europäischen Sarmatien um die Quelle des Dniepers setzt, und welches mit den asiatischen nicht verwechselt werden darf, gehört auch zu dem gothischen Stamme. †)

Kriege mit den Gothen unter Philippus Arabs.

Unter dem Kaiser Philippus Arabs kommen verschiedene merkwürdige Auftritte der östlichen Deutschen vor. Die Gothen an den Küsten des schwarzen Meeres, bisher gegen Empfang gewisser Jahresgelder Freunde und Bundesgenossen der Römer, die aber jetzt, da diese Gelder nicht mehr bezahlt wurden, Feinde von ihnen geworden waren, fielen unter ihrem Könige Ostrogotha in Thracien mit einer großen Armee ein, die außer den eigentlichen Gothen, und 3000 Karpern, auch aus Taifalern, *) aus Astingern, dem vornehmsten Stamme der Vandalen, und aus Peucinern **) bestand.

†) Gatterer Synchr. Univ. Hist. 868. S.

*) Die Taifaler und Thervinger waren die beyden Haupttheile der Westgothen. Sie hatten ihre Sitze im trajanischen Dacien. Diese Unterabtheilungen und ihre Namen verloren sich in der Folge unter den Gothen niemals, wenn wir gleich selten Gelegenheit haben sie zu hören. Noch unter den Westgothen in Gallien kannte Gregor von Tours die Thaifali. Mannert. III. Th. 427. S.

**) Die Bastarnä und Peucini sind das älteste deutsche Volk, welches wir mit völliger Zuver-

lässig-

stand. Sie belagerten die Stadt Marcianopel in Mösien, hoben aber die Belagerung gegen eine Summe Geldes auf.

Gepiden zuerst genannt.

Um diese Zeit kommt auch der Name der Gepiden zum erstenmale vor. Sie gehörten mit den Gothen und Vandalen zu einem Völkerstamme. Sie saßen anfangs längst der Weich-

läſſigkeit kennen. Sie erscheinen in der Geschichte zum erstenmale zur Zeit des letzten macedonischen Königes Perseus, in dem Kriege welchen er mit den Römern führte, und verlieren sich nachgehends nie mehr aus Thracien und von den Mündungen des Isters. Freylich wußte der Grieche noch nichts von Deutschen, sondern nennte den wilden Haufen nach seinem eigenen Namen Bastarnä: aber sobald man andere Deutsche kennen lernte, sobald merkte man die Gleichheit der Bastarner mit ihnen, und der Entfernung von dem eigentlichen Lande der Germanen ungeachtet, trägt schon Strabo, und nach ihm jeder andere Schriftsteller kein Bedenken, sie zu dieser Nation zu zählen. Die Römer mußten mit ihnen bekannt werden, als sie vor und zu den Zeiten Augustus sich an der südlichen Mündung des Isters festsetzten. Dann ein Theil derselben bewohnte die größte Insel Peuce, πευκη, zwischen den Mündungen des Flusses, und wurden nach dem Namen derselben von den Griechen und Römern Peuciner genannt.

Weichsel, zogen sich in der Folge südöstlicher, so daß sie im 3ten Jahrhunderte an ihre übrigen Brüder die Gothen grenzten. Wahrscheinlich muß man diese Sitze in dem heutigen Gallicien und Lodomirien suchen. Jetzt hatten sie einen König Fastida, der die Grenzen seines Reiches zu erweitern suchte. Schon hatte er die Burgunder und einige andere Völker geschlagen, dann versuchte er auch sein Glück gegen den König Ostrogotha, dem, wie Jornandes sagt, sowohl die Ost- als Westgothen unterworfen waren, beschwerte sich, daß er durch Gebirge und Waldungen so eingeschlossen sey, und verlangte, er sollte ihm entweder Land einräumen, oder sich zum Kriege bereit halten. Der gothische König wählte das letzte, und schlug die Gepiden dermaßen, daß sie lange Zeit weder an den römischen Grenzen, noch auch überhaupt in der Geschichte vorkommen.

Decius von den Gothen geschlagen.

Unter dem Kaiser Decius waren die Gothen im Kriege gegen die Römer sehr glücklich. Ihr König Cniva, Ostrogothens Nachfolger, gieng mit 70,000 Mann über die Donau, und belagerte anfangs Novi in Niedermösien. Als ihn aber Gallus, der an selbiger Grenze stand und nochmals Kaiser ward, von da weggeschlagen hatte, gieng er vor Nicopolis, das ebenfalls an der Donau liegt. Der junge Decius entsetzte den Ort, worauf Cniva über das Gebirge Hämus,

mus, das Mösien von Thracien scheidet, in dieses Land zurück gieng. Decius verfolgte die Gothen und es kam zu einem Treffen, in welchem Cniva siegte, daß Decius sich über den Hämus zur Armee des Gallus zurückzog. Dieser Sieg eröffnete den Gothen den Weg nach Philippopolis, das sie nach einer langen Belagerung eroberten, wobey 100,000 Menschen sollen seyn umgebracht worden. Die Gothen verwüsteten jetzt ganz Thracien, und drangen so gar in Macedonien ein. Das nöthigte den Kaiser in Person gegen sie zu Felde zu gehen, der nach dem Berichte des Zosimus, womit auch die Münzen von seiner Regierung übereinkommen, allenthalben gegen die Gothen siegte. Endlich wollte er ihnen den Rückweg abschneiden, ließ durch Gallus die Pässe an der Donau besetzen, und setzte mit der Hauptarmee selbst in sie, in Hofnung den ganzen Schwarm aufzureiben. Aber das Treffen lief unglücklich für die Römer ab, und Decius selbst nebst seinem Sohne blieb in demselben.

Gallus, der nach ihm zum Kaiser ausgerufen ward, schloß mit den Gothen gleich einen schimpflichen Frieden, denn er erlaubte ihnen mit aller gemachten Beute, und sogar mit einer Menge Gefangener, darunter Leute von Stande und Ansehen waren, zurückzugehen, und machte sich noch verbindlich jährlich eine gewisse Summe Gel-

Geldes zu zahlen, damit sie das römische Reich nicht weiter beunruhigen sollten. Aber es sey nun, daß die Gothen, mit denen Gallus Friede gemacht hatte, ihn nicht gehalten, oder daß es andere nordische Völker waren, welche in Illyricum einfielen, Rom sahe sich schon in Gefahr, wenn nicht der tapfere Aemilian, der in Pannonien commandirte, gegen die Feinde glücklich gewesen wäre. Er ward deswegen auf der Stelle von dem Heere zum Imperator ausgerufen, gieng auch sogleich nach Italien, wo Gallus von den Seinen nicht nur verlassen, sondern auch nebst seinem Sohne Volusian ermordet ward: aber in wenig Monathen traf ihn eben das Schicksal.

Aemilian gegen die Gothen glücklich.

Unter dem ihm folgenden Valerian hatten die Römer so wohl am Rheine, als auch in Asien zu kämpfen. Der Kaiser nahm seinen Sohn Gallienus zum Reichsgehülfen an, der in Person an den Rhein gieng, wo die Gefahr am größten zu seyn schien; in der That aber commandirte Posthumus unter seinem Namen, dem Valerian die Aufsicht über seinen Sohn aufgetragen hatte. Der Krieg lief auch für die Römer glücklich ab, indem auf einigen Münzen drey Siege gerühmt werden, welche Gallienus über die Deutschen erhalten hatte. Auch war Aurelian, der damals in Illyrikum das Heer anführte, gegen die Gothen glücklich. Aber

der größte Sturm traf das nördliche Kleinasien.

Der Gothen Einfall in das nordliche Kleinasien.

Dieses hatte an den Gothen neue Feinde bekommen. Ein Theil von ihnen machte mit den Völkern, welche am Bosporus wohnten, Partey, und erhielt Schiffe von ihnen. Damit segelten sie nach Kolchis, wo sie erst das platte Land plünderten, hernach die Stadt Pithyus, welche an der Grenze von Kolchis lag, anzugreifen wagten. Der Ort war aber so wohl befestiget, daß sie mit Verlust abgeschlagen wurden, in ihr Land zurück flohen, und man die Gegend gänzlich von ihnen befreyt zu seyn glaubte. Doch da Valerian den Befehlshaber der Besatzung zu sich abgerufen hatte, weil er ihn in dem persischen Kriege brauchen wollte, kamen sie wieder vor Pithyus, und nahmen die Stadt nach schlechter Vertheidigung ein. Sie verstärkten daselbst ihre Flotte, und segelten auf Trapezunt los, eine große und feste Stadt im Pontus, die 10,000 Mann Besatzung hatte. Barbaren, wie diese, welche von Belagerungen fester Städte gar nichts verstanden, sollten hier eigentlich gar nichts ausgerichtet haben. Allein sie hatten erfahren, daß die Besatzung in stolzer Sicherheit vor einem ihr verächtlichen Feinde, an statt Vorsicht zu gebrauchen, sich nur dem Genuß des Vergnügens überlasse. Sie erstiegen also in einer Nacht

die

die Mauern, und sahen sich Meister von der Stadt. Die Besatzung, ebenso pflichtvergessen, als sie vorher sorglos gewesen war, zog sich heraus, und überließ die Einwohner der Willkühr der Ueberwinder, welche hier unsägliche Beute machten, alsdann ihre Streifzüge in das Innre des Landes fortsetzten, und endlich mit dem Raube nach Hause giengen.

Dieser glückliche Erfolg reizte andere solche Völkerstämme zu gleichem Versuche. Sie errichteten ein Heer zu Lande und eine Flotte, denn es war ihnen gelungen, nach dem Muster römischer Schiffe, deren sie sich bemächtiget hatten, sich deren selbst zu erbauen. Sie nahmen ihren Weg nach Abend, kamen bey Byzanz an, an das sie aber sich nicht wagten, giengen über die Meerenge, und überfielen Chalcedon. Die Stadt hatte eine stärkere Besatzung, als der Haufe dieser Barbaren war, aber der Schrecken vor ihnen war so groß, daß die Soldaten die Flucht ergriffen, ehe sie noch den Feind gesehen hatten. Darauf hatten Nikomedien, Nicäa, Prusias ein gleiches Schicksal, welches auch Kyzikus würde getroffen haben, wenn sie über einen Fluß hätten setzen können. Sie kehrten also zurück, brannten Nikomedien und Nicäa nieder, das sie vorher nur ausgeplündert hatten, und giengen zu Schiffe nach Hause. Dieser Verheerung Bithyniens sahe Valerian unthätig

zu. Er war zu Antiochien, schickte erst einen Feldherrn ab, Byzanz zu vertheidigen, setzte sich zwar hernach selbst in Bewegung, und kam bis Kappadocien, wo er aber auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde, wieder nach Antiochien umkehrte.

Nachdem Valerian in persische Gefangenschaft gerathen war, war der Orient in solcher Zerrüttung, daß die Gothen neue Einfälle desto leichter wagten, da ihnen die vorigen so gelungen waren. Es scheinet daß sie zu Heraklea am Pontus ausgestiegen sind, von da aus ganz Kleinasien, Lydien und Bithynien durchstreift und die griechischen Städte an der Küste von Jonien und in Phrygien zerstört haben. Der großmüthige Odenatus, Fürst zu Palmyra, der den Krieg gegen die Perser tapfer fortsetzte, und die Ehre des römischen Namens im Oriente so wohl erhielt, daß ihn Gallienus zum Reichsgehülfen angenommen hatte, wandte sich nach Kappadocien, um den Gothen Widerstand zu thun, allein sie erwarteten ihn nicht, sondern eilten mit ihrer Beute nach Heraklea, wo sie wieder zu Schiffe giengen, unter Weges aber von einer römischen Flotte angegriffen und zerstreut wurden.

Gothen fallen aus Asien in

Das Jahr 267. war desto betrübter für Europa. Ein Schwarm Gothen kam aus dem

dem Pontus Euxinus, lief in die Donau ein, und plünderte weit und breit in Mösien. Fast um eben diese Zeit kamen die **Heruler** mit einer Flotte von 500 Seegeln aus dem mäotischen See in den Pontus Euxinus, dachten Meister von der See zu bleiben, und die beyden Schlüssel von dem Bosporus Byzanz und Chrysopolis (Scutari) durch Ueberfall wegzunehmen. Ungeachtet ihnen der Streich mißlang, versuchten sie doch ihr Glück weiter, passirten mit Hülfe des Windes ungehindert den Bosporus, stiegen zu Kyzikus, an der Küste von Bithynien aus, plünderten die Stadt nebst der umliegenden Gegend, hielten sich aber in dem durch so viele Einfälle schon erschöpften Asien nicht lange auf, sondern wandten sich wieder in den Archipelagus. Nachdem sie die Inseln Lemnos und Skyros ausgeplündert hatten, wandten sie sich nach Griechenland, stiegen in Attika aus, giengen in den Peloponnes, wo sie in Korinth, Argos, Sparta, und durch ganz Achaja traurige Spuren ihres verwüstenden Zuges zurück ließen, ohne Widerstand zu finden, außer daß sich die Athener an sie wagten und ihnen in den engen Pässen einigen Abbruch thaten. Dessen ungeachtet drangen sie in Böotien, in Epirus und endlich in Mösien ein. Gallienus der eben in Gallien gegen den Lälianus zu Felde war, sahe sich genöthigt herbey zu eilen. Wir finden, daß er sie bey der Stadt Naissus in Mösien geschlagen habe,

Europa ein, verheeren die Inseln des Archipelagus, dringen durch Griechenland in Mösien ein.

wo aber ihre Flotte hingekommen sey, findet man nicht.

Da die übrigen Gothen von der Niederlage der Heruler hörten, wollten sie über die Donau zurück gehen. Gallienus, der wegen einer Rebellion nach Italien eilen mußte, hatte die beyden Feldherren, Marcianus und Claudius gegen sie zurück gelassen, welche sich über die zu nehmenden Maßregeln nicht vereinigen konnten, denn da Claudius rieth, ihnen den Rückzug abzuschneiden, ließ Marcian sie entwischen. Diese erregten nun alle ihre verwandten Stämme, um mit größerer Macht einen neuen Einfall zu wagen. Es versammleten sich daher Gothen, Gepiden, Heruler, Peuciner und andere am Dniester, und bauten daselbst eine zahlreiche Flotte, indem sie theils selbst ein wenig vom Schiffbau verstehen gelernt hatten, theils die Gefangenen, welche darin erfahren waren, dazu brauchten. Ihren ersten Versuch wagten sie auf Tomi, nicht weit vom Ausfluß der Donau gelegen, welches durch Ovids Verbannung bekannt geworden ist, wurden aber sowohl hier, als bey Marcianopolis, welches an eben der Küste liegt, geschlagen. Alsdann segelten sie weiter, besserten ihre Flotte an dem Gestade aus, das am Fuße des Berges Athos liegt, und theilten sich hernach. Ein Theil belagerte Cassandria und Thessalonich in Macedonien, konnte

Neuer Einfall in Griechenland.

te sie aber nicht erobern, ungeachtet sie mit dem zu Belagerungen nöthigen Rüstzeuge ziemlich versehen waren. Ein anderer Theil plünderte die Küsten von Griechenland. Ja einige kamen bis in die Inseln Kreta und Kypros, doch konnten sie keine Städte erobern, weil man sie allenthalben in wehrhaften Stand gesetzt hatte. Und wo es auf der See zum Treffen kam, waren sie eben so neu und unglücklich als in ihren Belagerungen.

Sie werden vom Kaiser Claudius aufgerieben.

Der Kaiser Claudius hatte die Ehre diesen Schwarm aufzureiben. Er traf in Mösien bey der Stadt Naissus auf sie, und mußte zwar in dem Treffen vor ihnen weichen; allein die Römer nahmen einen Umweg, wo niemand geglaubt hätte, daß eine Armee fortkommen konnte, und überfielen die Gothen so unvermuthet, daß es mehr ein Gemetzel als eine ordentliche Schlacht ward. Darauf schlugen die Gothen eine Wagenburg, um die Römer vom Nachsetzen abzuhalten, und wollten sich in Macedonien zurück ziehen. Die römische Reiterey aber schnitte ihnen die Pässe ab, worauf sie sich in das Gebürge Hämus zogen, das schon ehedem ihr Zufluchtsort gewesen war. Die Römer besetzten alle Zugänge, daß es ihnen bald an Lebensmitteln für Menschen und Vieh gebrechen mußte, woraus ansteckende Krankheiten entstanden. Ungeachtet nun die Seuche auch un-

ter die Römer kam, die Gothen bey vorfallenden Treffen sich tapfer wehrten, und die an andern Orten sich ereignenden Begebenheiten des Kaisers Gegenwart zu erfordern schienen: so ließ er sich doch nicht abwendig machen, sondern setzte den Gothen so lange zu, bis sie zu capituliren verlangten. Viele Vornehme mußten sich gefangen geben, die Gemeinen wurden theils bey dem Heere untergesteckt, theils in wüste Gegenden sie anzubauen verlegt. Ihre Flotte hatten unterdessen die Gothen im Archipelagus, theils gegen die Römer, theils gegen die Athener eingebüßt.

Als Aurelian sich im J. 272. nach den Orient gegen die Zenobia aufmachte, hatte er unter Weges einige glückliche Actionen gegen die Gothen, indem er sie selbst über der Donau heimsuchte, und einen gothischen Heerführer, Cannabaudes, mit 5000 Mann erlegte.

Aurelian giebt den Gothen Dacien Preiß.

Allein bald hernach gab er ihnen, vielleicht auch den Vandalen ganz Dacien Preiß, das schon seit des Gallienus Zeiten so gut als verloren war, indem er nicht nur alle römischen Soldaten, sondern überhaupt alle Einwohner aus den Städten und vom Lande abführte, und sie nach Mösien versetzte, welches auch nachgehends das Dacien des Aurelian genennt wurde. Zwar hat man kein ausdrückliches Zeugniß davon,

von, daß die Gothen und Vandalen nach der Römer Abzug das trajanische Dacien in Besitz genommen haben: allein da es Aurelian deswegen verließ, weil er es sich nicht zu behaupten getraute, so muß irgend ein Volk in der Nähe gewesen seyn, welches Dacien den Römern streitig machen konnte. Dieß können nun keine andern als die Gothen und Vandalen gewesen seyn, da die letztern schon nach dem markomannischen Kriege gesucht hatten, in Dacien aufgenommen zu werden, und die erstern bereits seit einigen Zeiten in den östlichen Gegenden von Dacien wohnten; wozu hauptsächlich noch dieses kommt, daß wir in der Folge Gothen und Vandalen immer als Bewohner Daciens finden, jene im Osten, diese im Westen um den Marosch herum.

Nach Aurelians Tode fiel unter dem Tacitus wieder ein Schwarm über die mäotische See in Kolchis ein, und gab vor, daß Aurelian sie gegen die Perser zu Hülfe gerufen habe. Sie breiteten sich in Pontus, Kappadocien, Galatien bis nach Cilicien aus. Tacitus zog selbst gegen sie, und schlug sie, überließ es aber seinem Bruder Florian sie gänzlich zu vertilgen. Als er aber auf dem Rückwege starb, und sein Bruder, der den kaiserlichen Titel annahm, gegen den Probus aufbrechen mußte, den das Heer im Oriente zum Kaiser ausgerufen hatte, bekamen die Gothen wieder Luft nach Hause zu gehen.

Auch Probus hielt die Gothen, theils durch die Waffen, theils durch Tractaten in Ruhe. Nach seiner Rückkunft aus Asien führte er 100,000 Bastarner über die Donau, und versetzte sie in die durch Krieg und Pest verödeten Gegenden Thraciens, die sich auch die römischen Gesetze und Sitten gefallen ließen, und mit den übrigen Einwohnern des Landes allmählig zu einem Volke zusammen schmolzen. Aber mit den Gepiden und Vandalen, deren er auch viele auf römischen Boden versetzte, gelang es ihm nicht so. Sie fiengen wider ihr gegebenes Wort Unruhen an, plünderten überall zu Wasser und zu Lande, daher sie Probus zu verschiedenenmalen siegreich angriff, und den Rest wieder in ihr Vaterland zurück jagte.

Langer Ruhestand zwischen den Gothen und Römern.

Nachgehends lebten die Römer mit den Gothen eine Zeitlang in Friede, und das Heer, welches Galerius J. 297. im Illyrikum aufbrachte, bestand guten Theils aus gothischen Hülfsvölkern. Erst im J. 323. findet man von einem Einfall der Gothen in Thracien und Mösien, wo sie aber Constantin mit solchem Vortheile zurück trieb, daß sie alle Gefangenen im Stiche lassen mußten.

Dritter Abschnitt.

Geschichte des neuen persischen Reiches,

vom J. 224 — 323.

Das neue persische Reich hatte an seinem Stifter Artaxerxes I. (persisch Ardschir) einen König bekommen, dessen kühner unternehmender Geist auf nichts Geringeres umgieng, als in ihm den Glanz der alten persischen Monarchie wieder zu erneuern. Er wollte daher die Religion des Cyrus in ihrer Reinigkeit, und seine Herrschaft in ihrer ehemaligen Ausbreitung wieder herstellen: vorher aber war es nöthig in seinem ganzen weiten Gebiethe, welches ungefähr dem heutigen Persien gleich kam, eine gleichförmige wirksame Staatsverwaltung einzuführen, und sein Ansehen zu befestigen. Entstehung des neuen persischen Reiches.

Die schwache Nachsicht der Arsaciden hatte den Söhnen und Brüdern der Könige die vornehm-

nehmsten Provinzen und wichtigsten Staatsbedienungen als eine Art von erblichen Besitzungen überlassen. Achtzehen mächtige Satrapen, Vitaxá genannt, durften den königlichen Titel führen, und der eitle Monarch begnügte sich mit der anscheinenden Herrschaft über diese untergeordneten Könige. Die barbarischen Horden in den Gebirgen, und die von syrischen Königen angelegten Colonien hinter den Mauren ihrer Städte, erkannten beynahe keinen Oberherrn. Das parthische Reich zeigte ein Bild des Lehensystems, das späterhin in Europa herrschend ward. Aber Artaxerxes besuchte in Person und an der Spitze eines tüchtigen Heeres jede Provinz seines Landes. Die Niederlage der kühnsten Aufrührer, und die Einnahme der festesten Plätze machten, daß seine oberste Gewalt überall anerkannt wurde. Hartnäckiger Widerstand ward mit dem Tode der Aufrührer bestraft, ihre Anhänger aber gelinde behandelt. Bereitwillige Unterwerfung ward mit Ehre und Reichthümern belohnt: nur war Artaxerxes zu klug, den königlichen Titel jemand, außer ihm selbst, zu gestatten.

Vergrößerungsplan des Artaxerxes.

So bald er den Widerstand seiner Vasallen gedemüthigt hatte, schritt er zur Ausführung seines großen Vergrößerungsplanes. Er machte Anspruch auf alle Länder, welche Cyrus und seine Nachfolger besessen hatten, da das Recht darauf

durch

durch die gewaltthätigen Eingriffe der Griechen und Römer nicht für verloren könne angesehen werden. Der Kaiser Alexander suchte ihn erst durch eine Gesandtschaft von diesem ungeheuren Vorhaben abzubringen; allein Artaxerxes fiel in Mesopotamien ein, das er verwüstete und plünderte, griff die Legionen an, welche die Uebergänge der Flüsse bewachten aber sie schlecht vertheidigten, und zum Theile gar zu ihm übergiengen.

Alexander hatte sich indessen entschlossen, den Krieg mit Nachdruck zu führen, und war mit einem tüchtigen Heere in Person zu Antiochien angelangt. Hier fand er, daß Artaxerxes sich von Nisibis hatte zurückziehen müssen, und schickte daher eine zweyte Gesandtschaft mit friedlichen Vorstellungen ab, welches aber vermuthlich für einen Beweis von Furchtsamkeit und Schwäche angesehen ward. Daher ließ ihm der König die übermüthigste Antwort auf die übermüthigste Weise überbringen. Vierhundert vornehme Perser, schön von Ansehen und prächtig gekleidet brachten dem Kaiser den Befehl: er sollte Syrien, Kleinasien und Aegypten, als von alten Zeiten zum persischen Reiche gehörig, abtreten, und sich mit dem Besitze von Europa begnügen. Nun mußte der Krieg aus allen Kräften geführet werden, der auch den Ausgang nahm, daß Artaxerxes, anstatt die

Rö-

Römer aus ganz Asien zu vertreiben, ihnen nicht einmal Mesopotamien abnehmen konnte, und erst nach vier Jahren einige Bewegungen zum Kriege zu machen schien. *)

Herstellung der alten Landesreligion.

Das zweyte, was er als Erneuerer der persischen Monarchie für seine große Pflicht ansah, war die alte Landesreligion des Zoroaster in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen, da sie in der langen Knechtschaft der Perser unter Griechen und

*) Die besondern Nachrichten von diesem Kriege sind sehr widersprechend. Nach der Rede, welche der Kaiser nach seiner Rückkunft im Senate hielt, und die für eine der ächtesten Urkunden gelten sollte, hätte er einen Sieg erfochten, welcher keinem des macedonischen Alexanders nachstünde. Das persische Heer, sagt er, habe aus 120,000 Reitern, mit eiserner Rüstung gewaffnet, 700 Elephanten, welche mit Soldaten besetzte Thürme trugen, und 1000 Sichelwagen bestanden. Aber durch die von Gibbon (II. Th. 35. S.) mit andern der größten asiatischen Heere angestellte Vergleichung wird diese Angabe höchst zweifelhaft. Nach Herodian war der wohl angelegte Plan, das persische Reich auf drey Seiten zugleich anzugreifen, zum Theil durch Alexanders Schuld nicht gut ausgeführt worden. Ich habe mich also, um sicher zu gehen, nur an den im Texte angeführten Erfolg gehalten.

und Römern sehr verfälscht worden war. Das soll in einer allgemeinen Versammlung der Magier oder Priester geschehen seyn, von welcher die Erzählung gar seltsam und unglaublich lautet. Das Resultat war, daß die Lehre Zoroasters mit eben so viel Ansehen als Bestimmtheit wieder festgesetzt ward. Dem zu Folge ward die Ausübung jedes andern Gottesdienstes auf das strengste verboten, die Tempel der Parther und die Ehrensäulen ihrer Monarchen niedergerissen, und wer irrige Meinungen verrieth, ward verfolget, wobey auch die im Reiche lebenden Juden und Christen zu leiden hatten. Glücklicher Weise erregte dieser Geist der Verfolgung keine innerlichen Unruhen, und diente also zur Verstärkung der neuen Monarchie, indem er alle Bewohner Persiens durch das Band der Religion genauer vereinigte.

Auch das Innre der Regierung beschäftigte seine Sorgfalt. Er ließ ein Gesetzbuch verfertigen, welches bis zu den letzten Zeiten der persischen Monarchie als die Grundlage ihrer bürgerlichen und religiösen Verfassung betrachtet wurde. Der große Kosroes I. übersandte es allen seinen Statthaltern zur unveränderlichen Richtschnur ihrer Verwaltung.

Er hinterließ nach einer 14jährigen Regierung sein neu erworbenes Reich und seine ehrgeizigen Absichten gegen die Römer dem

Sa-

Sapores (Schapur) I. 241 — 271.

einem seines großen Vaters nicht unwürdigen Sohne: aber seine Anschläge waren für Persiens Macht zu groß, und dienten bloß dazu, beyde Nationen in eine lange Reihe zerstörender Kriege und gegenseitiger Drangsale zu verwickeln.

Beschaffenheit der persischen Kriegesmacht.

Die Perser, längst schon gesittet, waren weit entfernt jene kriegerische Unabhängigkeit, Unerschrockenheit und Festigkeit des Körpers zu besitzen, welche die nordischen Barbaren zu Beherrschern der Welt gemacht hat. Die wissenschaftliche Kriegskunst, auf welcher die überlegne Macht Griechenlandes und Roms, so wie des heutigen Europa beruhte, hat in den Morgenländern nie beträchtliche Fortschritte gemacht. Jene künstlichen Wendungen, durch welche die Bewegungen eines vermischten Haufens Einheit und Leben erhalten, blieben den Persern unbekannt. Eben so unerfahren waren sie in der Kunst regelmäßige Befestigungswerke anzulegen, sie zu belagern oder zu vertheidigen. Sie verließen sich weit mehr auf ihre Anzahl und ihren Muth, als auf Kriegszucht. Das Fußvolk war ein übelbewafneter Haufe Bauern, denen es durchaus an kriegerischem Geiste fehlte, die durch Aussicht auf Beute in Eil angeworben, und eben so leicht durch einen Sieg als Niederlage zerstreut wurden. Der König und seine

Edlen

Edlen brachten Stolz und Schwelgerey des Hofes mit sich ins Lager. Ihre kriegerischen Unternehmungen wurden durch den übermäßigen Troß an Menschen und Vieh aufgehalten, und das persische Heer sahe sich oft in dem Laufe seiner Siege durch eine plötzlich eingetretene Hungersnoth getrennt und aufgerieben. Aber der Adel von Persien behielt, selbst unter Schwelgerey und Despotismus, ein lebhaftes Gefühl von persönlicher Tapferkeit und Nazionalehre. Er erhielt vom Könige Ländereyen unter der Bedingung dafür zu leistender Kriegsdienste. Auf den ersten Wink erschien er zu Pferde mit einem kriegerischen und glänzenden Gefolge, und vereinigte sich mit den zahlreichen Haufen der Leibwachen, welche aus den stärksten Sklaven und wackersten asiatischen Abentheurern ausgehoben waren. Diese sowohl aus leichter als aus schwerer Reiterei bestehenden Heere, die der Ungestüm ihres Angriffes und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen furchtbar machte, bedrohten, gleich einer gewitterschwangern Wolke, die östlichen Provinzen des sinkenden römischen Reiches.

Sapores war in den 31 Jahren, welche er regierte, eine beständige Geisel der Römer. Er fieng den Krieg wider sie an, so bald er nur den Thron bestiegen hatte. Voll von der Kühnheit, welche die Jugend und das Verlangen, den

Krieg mit den Römern.

Anfang einer neuen Regierung glänzend zu machen, einflößen, drang er in Mesopotamien ein, nahm Nisibis und Carrä weg, rückte bis in Syrien vor, und schloß Antiochien enge ein. Seine Eroberungen waren so groß und schnell, daß man ihn schon in Italien befürchtete, und ihm fehlte es nicht an Ehrgeiz und Stolze, seine Aussichten bis dahin zu erstrecken.

Das bewog den Kaiser Gordian III. J. 242. mit einem großen Heere persönlich gegen ihn zu Felde zu gehen. Wie er in Syrien ankam, J. 242. erschrack Sapores dermaßen, daß er augenblicklich alles eroberte Land verließ, seine Besatzungen aus den Städten zurückzog, ohne sie zu plündern, und alles aus Syrien mitgebrachte Geld an die Einwohner von Edessa schickte, um sich freyen Durchzug zu erkaufen. Die Furcht seines Heeres war nicht geringer: denn als es den Euphrat glücklich erreicht hatte, küßten die Soldaten vor Freude den Boden, auf dem sie nun in Sicherheit zu seyn glaubten. Allein Gordian gieng über den Fluß, schlug die Perser bey Resaine, nahm Carrä und Nisibis wieder ein, eroberte ganz Mesopotamien, und war Willens im folgenden Feldzuge bis nach der persischen Hauptstadt Ktesiphon vorzudringen. Doch dieses Vorhaben ward durch die Treulosigkeit Philipps, Befehlshabers der Reiterey vereitelt, welcher seinen Herrn durch Meuterey um

den

den Thron und wahrscheinlich auch um das Leben brachte. Der neue Kaiser Philipp hatte nöthiger nach Rom zu eilen, um seine Herrschaft zu befestigen, als den persischen Krieg fortzuführen. Er machte also mit dem Sapores Friede, wozu dieser in seinen jetzigen Umständen sehr willig war.

Seitdem war geraume Zeit kein offenbarer Krieg zwischen beyden Reichen gewesen, ob gleich Sapores den Frieden nicht ganz gewissenhaft hielt: bis J. 257. das Feuer des Krieges aufs neue und heftiger als vorher entbrannte.

Der Urheber war ein gewisser Cyriadus, der durch böse Aufführung den Zorn seines Vaters, eines angesehnen Herrn in Syrien, gereizt hatte, und diesem zu entgehen mit vielem, dem Vater geraubten Golde und Silber nach Persien geflüchtet war. Dieser kam an des Sapores Hof und ermunterte ihn seine alten Anforderungen an das römische Reich geltend zu machen, welches jetzt ohne dieß von den Barbaren überall angegriffen werde. Sapores war dazu gleich willig, und konnte vielleicht auf geheime Verständnisse rechnen, welche Cyriadus noch in Syrien unterhielt. Er fiel also in Mesopotamien ein, machte den Anfang, wie gewöhnlich, mit der Einnahme von Nisibis und Carrä, drang in Syrien vor, und eroberte

Neuer Krieg mit den Römern.

Antiochien, wo man sich eines solchen Unglückes so wenig versehen hatte, daß bey Ankunft der Feinde die Einwohner eben bey einem Schauspiele versammlet waren, und an keine Vertheidigung denken konnten. Darauf hätten sich die Perser leicht in Kleinasien ausbreiten können: aber sie hatten unermeßliche Beute gemacht, die sie erst nach Hause in Sicherheit zu bringen für gut befanden.

Der Kaiser Valerian befand sich zu der Zeit schon im Oriente, weil Kleinasien von barbarischen Völkern aus den nordöstlichen Gegenden des schwarzen Meeres angefallen ward. Seine Thätigkeit war nicht groß. Er hatte Antiochien von seiner Verwüstung wieder hergestellt, und machte nur langsame Bewegungen, die Barbaren aus den nördlichen Provinzen von Kleinasien zu vertreiben. Endlich sah er sich genöthigt, der Stadt Edessa zu Hülfe zu kommen, die vom Sapores belagert, und von ihren Einwohnern tapfer vertheidigt ward. Er gieng über den Euphrat, ward geschlagen, suchte beym Sapores um Frieden an, begab sich deswegen ohne die geringste Vorsicht zu gebrauchen, zu einer Unterredung mit dem persischen Könige, ward aber von ihm gefangen genommen, und Zeitlebens auf die schmählichste Weise behandelt, wie oben (70. S.) ist erzählet worden.

Die

Die Niederlage der Römer und die Gefangenschaft des Kaisers machte sich Sapores vollkommen zu Nutze. Er kehrte nach Syrien zurück, nahm Antiochien abermals ein, gieng nach Cilicien, eroberte Tarsis, Cäsarea in Kappadocien, durchstreifte als Sieger Lykaonien, ohne Zweifel mit dem Vorsatze, den Plan seines Vaters auszuführen, ganz Kleinasien zu erobern, und also dem persischen Reiche die Grenzen zu setzen, die es zu Cyrus Zeiten gehabt hatte. Und wer weiß, wie weit er noch gekommen wäre, wenn nicht zwey tapfere Feldherrn im Oriente, Balista und Odenatus, und zwar, da der Kaiser Gallien gegen alle Unfälle des Reiches unempfindlich blieb, aus eigner Bewegung den Strom aufgehalten hätten. Sapores macht große Fortschritte im Kriege,

Balista, der sich in Kriegsbedienungen schon viel Ehre erworben hatte, ein Mann von vieler Einsicht, fähig guten Rath zu geben und auch auszuführen, war es, der zuerst die durch das Unglück Valerians im Oriente zerrütteten Sachen der Römer wieder herstellte. Er sammlete die zerstreuten Reste der geschlagenen Römer, und brachte wieder ein Heer zusammen, das zwar nicht großer Thaten fähig schien, aber doch die Stadt Pompejopolis in Cilicien von der Belagerung des Sapores befreyte. Nach diesem ersten glücklichen Erfolge fuhr er fort den König zu verfolgen, zwang ihn, seine Erobe- muß aber seine Eroberungen wieder aufgeben.

rungen zu verlassen, und drängte ihn an den Euphrat zurück.

Darin unterstützte ihn Odenatus, Fürst von Palmyra und Verbündeter des Kaiser Gallienus, den wir schon oben (83. S.) haben kennen lernen, und von seinen Thaten gegen den Sapores gehört haben. Er war so lange er lebte, (bis J. 267.) der Schutz des Orientes gegen diesen König der Perser, und auch nach seinem Tode findet man nicht, daß er die römischen Länder beunruhigt habe. Er starb im J. 271.

Hormisdas I. (Harmuz) bis 272.

Varanes I. 273 — 276.

Varanes II. 276 — 293.

Varanes III. 293.

Gegen Varanes II. zog Kaiser Probus zu Felde, allem Ansehen nach, weil die Perser das römische Gebiete beunruhigt hatten. Die Nachricht, daß die Blemmyer, welche mit Aegypten mittagswärs grenzten, von den Römern geschlagen worden waren, hatte vor ihm so viel Schrecken verbreitet, daß Varanes das Ungewitter abzuwenden dem Probus eine Gesandtschaft entgegen schickte, die ihn in Armenien antraf. Die Gesandten trafen den Kaiser,

ser, als sie vorgelassen wurden im freyen Felde an, wo er, auf das Gras gelagert, eine Mahlzeit von Schweinefleisch und Erbsen zu sich nahm, nur einen einfarbigen Rock von Purpur, und auf dem Kopfe eine Mütze trug. Aber bey diesem schlechten Aeußerlichen setzte er sie durch seine Anrede sehr ihn Furcht. Er sagte, sie sollten ihrem Könige erklären, daß, wenn er nicht allen den Römern verursachten Schaden ersetzen würde, vor Ende eines Monathes alle Felder Persiens so kahl seyn sollten, wie — hier nahm er seine Mütze ab, — dieser Kopf. Das ließ sich Varanes gesagt seyn. Nach einem Geschichtschreiber kam er selbst zum Probus, um über einen Vergleich zu handeln. Gewiß ist, daß keine Feindseligkeiten vorfielen. Es ward Friede geschlossen, von dessen Bedingungen wir aber nicht mehr wissen, als daß es die vom Probus vorgeschriebenen waren. Dessen ungeachtet gab er den Vorsatz, den Valerian an dem Sapores zu rächen nicht ganz auf, ward aber wie Aurelian getödtet, ehe er ihn ausführen konnte.

Dazu fand nun sein Nachfolger Carus Gelegenheit, der J. 283. gegen die Perser zu Felde zog. Die Umstände waren ihm günstig, da dieses Reich durch innerliche Unruhen, von denen weiter nichts gesagt ist, sich selbst entkräftet hatte. Carus überwand also ohne Mühe

die Feinde, deren Macht getheilt war. Er eroberte Mesopotamien wieder, und nahm selbst Seleucia und Ktesiphon ein. Im folgenden Feldzuge wollte er noch weiter jenseits des Tigris vorrücken, ohne sich an das abergläubische Vorurtheil zu kehren, nach welchem man Ktesiphon als einen unglücklichen Grenzpunct ansah, den die Römer nicht überschreiten dürften, aber der Tod nahm ihn in dem Laufe seiner Siege weg.

Narses, 294—301.

Krieg mit den Römern über Armenien.

Unter diesem Könige wurden die Perser endlich von den Römern so bezwungen, daß sie auf lange Zeit Ruhe halten mußten. Der Krieg entstand über Armenien: dessen Geschichte in diesem Zeitraume dem Leser hoffentlich keine langweilige Episode seyn wird. Bey dem Sturze der Arsaciden hatte von den Prinzen dieses Hauses der einzige Kosroes, König in Armenien, Leben und Unabhängigkeit noch erhalten. Die natürliche Stärke seines Landes, der beständige Zufluß von Flüchtigen und Misvergnügten, die Verbindung mit den Römern, hauptsächlich aber sein eigener Muth, hatten ihn geschützt, daß er in einem dreyßigjährigen Kriege nicht war überwunden worden, bis er durch geheime Abgeschickte des Sapores ermordet ward. Die patriotischen Satrapen Armeniens, welche die Freyheit und Würde der Krone be-

haup-

haupteten, suchten bey den Römern für den Tiridates, als den rechtmäßigen Erben, um Schutz an. Aber dieser war noch ein Kind, die Bundesgenossen in weiter Entfernung, und Sapores rückte mit einem unwiderstehlichen Heere an. Zum Glücke wurde noch Tiridates, die künftige Hoffnung des Vaterlandes, durch einen treuen Diener gerettet, aber Armenien blieb sieben und zwanzig Jahre lang eine unterjochte Provinz des persischen Reiches. Tiridates hatte durch die Verbannung aus seinem Vaterlande Vortheile erhalten, die er auf dem Throne nicht würde erlangt haben, frühzeitige Bekanntschaft mit dem Unglücke, mit den Menschen und der römischen Kriegszucht. Schon in seiner Jugend zeigte er in jeder Art kriegerischer, selbst bey den für ihn minder wichtigen Uebungen, eben so außerordentliche Geschicklichkeit als Stärke. Bey dem Tode des Probus rettete er seinen Wohlthäter, den Licinius, vor den wüthenden Soldaten, die mit Gewalt in sein Zelt eindrangen: und diese Dankbarkeit beförderte seine Wiedereinsetzung auf den väterlichen Thron. Licinius war des Galerius genauester Freund, und das Verdienst des letztern vom Diocletian anerkannt, ehe er noch zur Würde eines Cäsars ernannt ward. Diese Verbindungen trugen mit dazu bey, daß Diocletian im dritten Jahre seiner Regierung dem Tiridates das Königreich zusprach, wiewohl

es schon die Gerechtigkeit und der Vortheil der Römer erforderten. Es war Zeit, den persischen König aus dem widerrechtlichen Besitze eines wichtigen Reiches zu vertreiben, das seit der Regierung des Nero unter dem Schutze der römischen Regierung immer einem jüngern Prinzen aus dem Geschlechte der Arsaciden verliehen worden war.

Als Tiridates in Armenien erschien, wurde er mit der größten Freude aufgenommen. Das Land hatte bisher unter dem persischen Drucke viel gelitten, sonderlich von dem verfolgenden Religionseifer der Magier. Die Armenier sahen mit Schmerz, daß die Statuen ihrer vergötterten Könige zerbrochen, und das beständige Feuer des Ormuzd auf dem Gipfel eines Berges unterhalten ward. Wie also Tiridates sich zeigte, brach der Unwille des erbitterten Volkes in eine allgemeine Empörung aus. Der Adel des Landes eilte zu seinen Fahnen, bot ihm seine Dienste an, und erwartete von dem neuen Könige die Würden und Ehrenstellen, von denen er unter der fremden Regierung mistrauisch und verächtlich war ausgeschlossen gewesen. Von der Nation auf solche Weise unterstützt, vertrieb Tridates nicht nur die Perser aus ganz Armenien, sondern streifte auch bey Fortsetzung des Krieges bis in Assyrien. Diesen Fortgang hatte er zum Theil den innerlichen Unruhen in

Per-

Persien zu danken, da zwey Brüder sich um den Thron stritten. Wie aber dieser bürgerliche Krieg bald geendigt war, und der von allen als König erkannte Narses seine Macht gegen Armenien kehrte, konnte Tiridates den ungleichen Streit nicht aushalten, ward des Reiches zum zweytenmale beraubt, und nahm wieder zum römischen Kaiser seine Zuflucht. Narses stellte sein Ansehen über die empörte Provinz bald wieder her, beklagte sich über den Schutz, welchen die Römer Aufrührern verstatteten, und machte ernsthafte Entwürfe zur Eroberung des Orientes.

Es war dem Vortheile und der Ehre des römischen Reiches daran gelegen, sich der Sache des Tiridates mit Nachdruck anzunehmen, daher beschlossen die Kaiser die ganze Macht in einem Kriege gegen die Perser aufzubieten. Diocletian wählte mit der ruhigen Würde, welche er bey allen seinen Unternehmungen zeigte, Antiochien zu seinem Aufenthalte, um von hier aus den Gang des Krieges zu leiten. Die Anführung der Legionen ward dem unerschrocknem Muthe des Galerius anvertraut, welcher deswegen von den Ufern der Donau an den Euphrat abgerufen ward.

Die Kriegsheere trafen in den Ebenen von Mesopotamien auf einander, und es fielen zwey Schlach-

Schlachten vor, deren Ausgang zweifelhaft war. Aber das dritte Treffen war entscheidender. Das römische Heer ward ganz über den Haufen geworfen, woran die Uebereilung des Galerius Schuld gewesen seyn soll, der mit einem unbedeutenden Haufen die ganze persische Macht angriff, [und der es wohl darin versah, daß er auf diesem Boden das Treffen nicht zu vermeiden suchte.] Es war eben derselbe, den ehedem die Niederlage des Crassus und seiner zehen Legionen berühmt gemacht hatte: eine große Sandwüste zwischen Carrä und dem Euphrat, wo meilenweit kein Hügel, oder Baum oder eine Quelle frischen Wassers zu sehen war: und das Schicksal der Römer war auch dasselbige. Das schwere Fußvolk der Römer, das vor Durst und Hitze verschmachtete, konnte, so lange es sich in geschlossenen Gliedern hielt, nicht siegen, und konnte sie auch nicht öffnen, ohne sich unvermeidlicher Gefahr auszusetzen. In dieser Lage wurden sie durch die Anfälle der sie umringenden, bald hier bald dort anprallenden Reiterey ermüdet, und von den Pfeilen derselben durchbohret. Galerius ward bey seiner Rückkehr nach Antiochien vom Diocletian sehr unfreundlich aufgenommen, und hatte die Demüthigung, daß er dem Wagen des Kaisers, über eine (römische) Meile weit, zu Fuße nachfolgen mußte.

Niederlage der Römer.

Doch

Doch durch diese Strafe befriedigt erhielt er bald die Erlaubniß die Ehre der römischen Waffen und seine eigene, wo möglich, wieder herzustellen. Aber statt der unkriegerischen asiatischen Legionen ward ein neues Heer aus den geübten illyrischen Grenztruppen zusammen gebracht. Mit diesem, 25000 Mann stark, gieng Galerius nochmals über den Euphrat, doch ohne sich in die mesopotamischen Ebenen zu wagen, nahm er seinen Weg durch die Gebirge Armeniens, wo er die Einwohner den Römern völlig ergeben, und das Land für die Unternehmungen des Fußvolkes so günstig fand, als es für die Bewegungen der Reiterey unbequem war. So wie die erlittene Niederlage die Römer behutsamer gemacht hatte, so waren die Perser durch ihren Sieg nachlässig und sorglos geworden, daß sie Galerius überfiel, als sie es sich am wenigsten versahen. Ein Ueberfall, besonders des Nachts, war für das persische Heer fast jederzeit eine Niederlage, weil sie nicht geschwind genug auf ihre abgesattelten und entzäumten Pferde kommen konnten. Auch jetzt verbreitete der plötzliche Angriff Verwirrung im ganzen Lager. Nach einem kurzen Widerstande erfolgte ein schreckliches Blutbad. Narses ward verwundet und mußte sich durch die Flucht retten. Das ganze Lager mit allen seinen Kostbarkeiten ward die Beute der Sieger: und was dem König am schmerzlichsten seyn mußte, viele

Die Perser werden geschlagen.

sei-

seiner Weiber Schwestern und Kinder geriethen auch in Gefangenschaft. Doch Galerius, der sonst wenig Aehnlichkeit mit Alexandern dem Großen hatte, ahmte jetzt die Grosmuth nach, welche jener in gleichem Falle gegen des Darius Familie bewiesen hatte; er schützte die Weiber und Kinder vor aller Gewaltthätigkeit, und ließ sie an einen sichern Ort bringen, wo sie mit der Achtung behandelt wurden, welche ihre Würde, ihr Alter und Geschlecht fordern konnten.

Auf die Nachricht von diesem Siege hatte sich Diocletian zu dem Galerius begeben, um durch seine Gegenwart und Rathschläge den Stolz desselben zu mäßigen. Sie kamen zu Nisibis zusammen, wo sich auch bald ein persischer Gesandter einfand. Die Macht, oder wenigstens der Muth des Narses war jetzt so geschwächt, daß er glaubte, nur Friede könne den Fortgang der römischen Waffen aufhalten. Er war daher entschlossen jede Bedingung einzugehen, welche der Kaiser vorschreiben würde. Die Unterhandlung kam doch nicht zum Schlusse, sondern der Gesandte ward mit der Vertröstung entlassen: Narses sollte ehestens erfahren, auf was für Bedingungen er einen dauerhaften Frieden und die Zurückgabe seiner gefangenen Familie von der Gnade des Kaisers erhalten solle. Wenn es bey dem Galerius allein ge-

gestanden hätte, so wäre der Friede gänzlich abgeschlagen worden, denn er hatte schon den Wunsch geäußert, Persien zu einer Provinz des römischen Reiches zu machen. Aber Diocletian befolgte die gemäßigtern Grundsätze des August und der Antonine, und benutzte die günstige Gelegenheit, einen mit Glück geführten Krieg durch einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden zu endigen.

Die Römer schliessen einen rühmlichen Frieden.

Der Friede kam nachher auf folgende Bedingungen zu Stande. 1) Der Chaboras, welcher nicht weit vom Tigris entspringt, sich bey Singara südlich wendet, und bey Kirkesium, einer festen Grenzstadt, in den Euphrat fällt, ward zur Grenze zwischen beyden Reichen angenommen. Mesopotamien, um das so viele Kriege geführt worden waren, ward also den Römern abgetreten und die Perser entsagten allen Ansprüchen darauf. 2) Fünf Provinzen jenseit des Tigris (vom römischen Gebiet aus) wurden Rom überlassen, worunter Corduene, auf der Ostseite des Flusses die ansehnlichste war. 3) Tiridates ward wieder auf den Thron seiner Väter eingesetzt, die Rechte der kaiserlichen Obergewalt gesichert, auch Armeniens Grenzen nach Medien zu in etwas erweitert. 4) Der Boden von Iberien war unfruchtbar, seine Einwohner roh und wild. Aber sie dienten doch den Römer gegen andere Barbaren, die noch

noch kühner und furchtbarer waren, zur Grenze. Sie waren im Besitz der engen Pässe des Kaukasus, und es stand bey ihnen, die sarmatischen Stämme, welche die Raubsucht nach den südlichen Gegenden trieb, durchzulassen oder zurück zu weisen. Also war die Ernennung der iberischen Könige, welche den Römern abgetreten ward, ein Mittel die Stärke und Sicherheit der römischen Macht in Asien zu erhöhen.

der dem Oriente lange Ruhe verschafft.

Dieser Friede, der im J. 297. geschlossen ward, gab den Morgenländern auf vierzig Jahre Ruhe, denn es war erst im J. 337. als Sapores II. Constantin den Großen zum neuen Kriege ausforderte.

X (II, 1-3) VII. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübler, Daniel Gotthold Joseph, 1734-1805

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Vö
lker, bis zur großen Völkerwanderung

Bd.: 3

Freyberg (1805)

H.un. 285-2,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032493-3